



# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Verdorben durch Ältersschuld“ –  
Das Thema von Erziehung und Sozialisation in  
ausgewählten Werken von Ludwig Anzengruber

verfasst von / submitted by

Julia Brandt

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 190 299 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium Unterrichtsfach Psychologie und Philosophie  
Unterrichtsfach Deutsch

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Daniela Strigl



## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Historischer Kontext der Werke.....	9
2.1	Zeitgeschichtliche Einordnung.....	9
2.2	Literaturgeschichtliche Einordnung.....	11
2.3	Die Familie im zeitgeschichtlichen Kontext.....	13
2.4	Wandel in der Erziehung.....	18
3	Lebens- und Gedankenwelt Anzengrubers.....	27
3.1	Biographisches.....	27
3.2	Weltanschauung und Menschenbild Anzengrubers.....	29
3.3	Anzengrubers Volksstück.....	33
4	Das vierte Gebot (1877).....	35
4.1	Entstehungskontext und Handlungsverlauf .....	36
4.2	Der Einfluss von Erziehung und sozialem Umfeld.....	38
4.2.1	Familie Schön – das vermeintliche Idealbild.....	39
4.2.2	Familie Hutterer – das Problem des Autoritätsmissbrauchs.....	44
4.2.3	Familie Schalanter – das Problem der Vernachlässigung.....	57
4.2.4	Eduard – die fehlgeleitete Moral.....	73
4.2.5	Großmutter Herwig – die moralische Humanität.....	74
5	Einfluss von Erziehung und sozialem Umfeld in weiteren Werken Anzengrubers.....	78
5.1	Der Schandfleck (1876/84).....	78
5.2	Diebs-Annerl (1875).....	85
6	Conclusio.....	91
7	Bibliographie .....	98
7.1	Siglenverzeichnis.....	98
7.2	Werke Ludwig Anzengrubers.....	98
7.3	Weitere Literatur.....	99
8	Abstract.....	104

## 1 Einleitung

Autoren wie Ludwig Anzengruber, Marie von Ebner-Eschenbach oder Ferdinand von Saar nehmen in der österreichischen Literaturgeschichte eine wichtige Stellung ein. Sie eindeutig einer literarischen Strömung zuzuordnen, ist teilweise nicht ganz einfach, da die Grenzen zwischen Realismus und Naturalismus manchmal verwischen. Die Motive und Themen jedoch sind vielfach sehr ähnlich: Unterschiede zwischen den sozialen Schichten in einer sich verändernden Gesellschaft, der Wandel christlicher und menschlicher Werte durch neue philosophische und wissenschaftliche Erkenntnisse, und vor allem das Individuum in seiner Rolle und Position in diesem Umfeld mit all seinen Problemen.

In diesem Spannungsfeld der sozialen Einflüsse steht nun das heranwachsende Individuum und entwickelt sich zum erwachsenen Menschen. Diese Arbeit soll untersuchen, wie die verschiedenen Einflüsse von Erziehung und sozialem Umfeld sich auf die Figuren in Werken Ludwig Anzengrubers auswirken.

Anzengrubers Weltanschauung und Ethik mündet einer Entscheidungsfreiheit des Menschen zwischen Gut und Böse. Die Macht, den Menschen zum Guten anzuleiten und zu führen, liegt hier vor allem in der Familie. Wie beispielsweise auch Pastuszka feststellt, wird die „Erziehung [...] zum Schlüssel der menschlichen Mündigkeit und zum Garant der richtigen Wahl.“<sup>1</sup>

Dieses zentrale Element der Erziehung und das dazu gehörige soziale Umfeld sollen nun Gegenstand dieser Arbeit sein. Ziel ist es, den Einfluss von sozialem Umfeld und vor allem auch Erziehung auf den Lebensweg der Heranwachsenden in verschiedenen Werken eines Autors des späten 19. Jahrhunderts zu beleuchten. Ludwig Anzengruber geht in der Charakterisierung seiner Figuren sehr in die Tiefe und es wird ihm ein scharfer Blick für die sozialen Gegebenheiten attestiert.

Ein großer Teil der Literatur zu Anzengruber stammt vom Anfang des 20. Jahrhunderts und es gibt nur wenig neuere Arbeiten zu dessen Werk.

Anfang der 1920er Jahre werden zeitgleich zwei Gesamtausgaben von Anzengrubers Werken veröffentlicht, die zwanzigteilige Ausgabe von Herausgeber Eduard Castle und die

---

1 Pastuszka, Anna: *Die Ehe- und Familienproblematik im Werk von Ludwig Anzengruber*: Lublin: Wydawnictwo UMCS 2010, 10

fünfzehnbändige Ausgabe herausgegeben von Rudolf Latzke und Otto Rommel unter Mitwirkung von Karl Anzengruber<sup>2</sup>. Die Ausgabe von Latzke und Rommel hat sich als wissenschaftlich verlässliche Quelle etabliert und ergänzt die Werke mit verschiedenen Lesarten und Dokumenten, einem biographischen Abriss und kritischen Abhandlungen über Anzengruber als Erzähler, Dramatiker, Tagesschriftsteller und auch Aphoristiker. Auch Castles Ausgabe enthält einen Kommentar und zahlreiche Ergänzungen zu Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Werke. Eine vierbändige Ausgabe mit einem biographischen Abriss erscheint auch im Reclam-Verlag in Leipzig – später zeitweise übrigens unter dem Titel *Der Volks-Anzengruber*.<sup>3</sup>

Frühere Literatur zu Ludwig Anzengruber konzentriert sich stark auf den Autor selbst, wie die Arbeiten von Anton Bettelheim, Leopold Rosner oder Alfred Kleinberg. Die AutorInnen sind dabei häufig auf eine sehr positive und wertschätzende Darstellung Anzengrubers bedacht.<sup>4</sup> Anton Bettelheim sind ferner die Herausgabe der Briefe Anzengrubers und zwei Anzengruber-Biographien zu verdanken. Ähnlich motiviert sind auch frühe literaturwissenschaftliche Abhandlungen einzuordnen, wie etwa diejenigen von Sigismund Friedmann (1902), Julius Bab (1904) oder Adolphine Bianka Ernst (1912).<sup>5</sup>

Einen objektiveren Standpunkt nimmt hier 1927 bereits Karl Ermisch in seiner Auseinandersetzung mit Anzengruber als einem Autor des Naturalismus ein.<sup>6</sup> In eine für die Untersuchung über den Einfluss von Erziehung und Gesellschaft interessante Richtung geht die Arbeit Richard Szerelmes zu sozialen Fragen bei Anzengruber von 1938, jedoch entspricht die Zitierweise nicht durchgehend dem heutigen wissenschaftlichen Standard, weswegen sie nicht einfließen wird.<sup>7</sup>

---

2 *Anzengrubers Werke. Gesamtausgabe nach den Handschriften in zwanzig Teilen.* Mit Lebensabriß, Einleitungen und Anmerkungen hrsg. Von Eduard Castle. Leipzig: 1921 Hesse & Becker Verlag; Sämtliche Werke. Unter Mitwirkung von Karl Anzengruber herausgegeben von Rudolf Latzke und Otto Rommel. Kritisch durchgesehene Gesamtausgabe in 15 Bänden. Wien: Schroll 1920-1922.

3 *Ausgewählte Werke in vier Bänden.* Herausgegeben von Carl Wilhelm Neumann. Reclam: Leipzig 1927

4 Bettelheim, Anton: *Ludwig Anzengruber: Der Mann – Sein Werk – Seine Weltanschauung.* Berlin: Ernst Hofmann & Co 1894;

Bettelheim, Anton: *Neue Gänge mit Ludwig Anzengruber.* Wien, Prag, Leipzig: Strache 1919;

Rosner, Leopold: *Erinnerungen an Anzengruber.* Leipzig, Wien: Julius Klinkhardt 1891;

Kleinberg, Alfred: *Ludwig Anzengruber. Ein Lebensbild.* Stuttgart, Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1921

5 Friedmann, Sigismund: *Ludwig Anzengruber.* Leipzig: Hermann Seemann Nachfolger 1902;

Bab, Julius: *Anzengruber.* Berlin: Gole & Tetzlaff 1910;

Ernst, Adolphine Bianka: *Frauencharaktere und Frauenprobleme bei Ludwig Anzengruber.* Diss. Wisconsin 1912.

6 Ermisch, Karl: *Anzengruber und der Naturalismus.* Diss. Minnesota 1927.

7 Szerelmes, Richard: *Soziale Fragen bei Anzengruber.* Diss. Wien 1938.

Karl Klement konzentriert sich 1946 auf die Weltanschauung Anzengrubers und hält sich dabei vorrangig an die *Märchen des Steinklopferhanns*, die als Zeugnis der positiven Gesinnung Anzengrubers gelten können, bevor er allerdings zum Ende seines Lebens hin von vielen Enttäuschungen geprägt eine weitaus pessimistischere Haltung einnimmt.<sup>8</sup> Wie auch unter anderem bereits Eduard Castle beschäftigt sich Michaela Hauser-Mair 1996 speziell mit der Feuerbachrezeption als Bestandteil dieser Weltanschauung.<sup>9</sup>

In Berlin wird Anzengruber noch zu Lebzeiten zeitweilig mehr geschätzt als in der Heimat in Wien, und so finden seine Werke in den 1890er Jahren auch Eingang in die Aufsätze Franz Mehrings zur Literatur.<sup>10</sup> Der Vorsitzende der Freien Volksbühne Berlin, die Anzengrubers Stücke aufgeführt hatte, Marx-Kenner und Sozialdemokrat konzentriert sich auf sozialgeschichtliche Literaturbetrachtung und versucht Anzengruber in seiner Stellung zum Proletariat zu verorten. In dieser Tradition steht auch die Einleitung einer zweibändigen DDR-Ausgabe von 1971 von Manfred Kuhne.<sup>11</sup> Es finden sich hier durchaus interessante Ansätze, die Anzengrubers aufklärerische und pädagogische Ader beleuchten.

Die neuere Forschungsliteratur zu Anzengruber ist ein überschaubares Feld, wie dies immer wieder festgestellt wird, etwa von Karl-Heinz Rossbacher.

Rossbacher stellt 1992 in *Literatur und Liberalismus* Autoren wie Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Anzengruber in unterschiedliche Zusammenhänge wie Kirchenkampf, Frauenbild, Fortschrittsideologie oder eben auch die soziale Frage.<sup>12</sup>

Oft wird Anzengruber im Hinblick auf das Volksstück analysiert, etwa von Adalbert Schmidt in einer klassischen Dramenanalyse, Jürgen Hein, der ihn beispielsweise den Dramen

---

8 Klement, Karl: *Beiträge zur Weltanschauung Ludwig Anzengrubers*. Diss. Wien 1946.

9 Castle, Eduard: *Der letzte Klassiker des Volksstücks: Ludwig Anzengruber*. In: *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Von 1848 bis 1890*. Band 3. unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen nach dem Tode von Johann Willibald Nagl und Jakob Zeidler hrsg. von Eduard Castle. Fromme: Wien 1935. S.828-867.

Hauser-Mair, Michaela: *Feuerbachrezeption bei Gottfried Keller und Ludwig Anzengruber*. Diplomarbeit Wien 1996.

10 Mehring, Franz: *Aufsätze zur deutschen Literatur von Hebbel bis Schweichel*. Gesammelte Schriften Band 11. Berlin: Dietz Verlag 1980, 501-515.

11 *Anzengrubers Werke in zwei Bänden*. Herausgegeben von den nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, ausgewählt und eingeleitet von Manfred Kuhne. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1971.

12 Rossbacher, Karlheinz: *Literatur und Liberalismus: zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien*. Wien: Jugend & Volk 1992;

Rossbacher, Karlheinz: *Heimatkunstabewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende*. Literaturwissenschaft -Gesellschaftswissenschaft 13. Stuttgart: Klett 1975.

Friedrich Kaisers gegenüber stellt, oder auch von Wendelin Schmidt-Dengler, der Kaiser als „missing link“ zwischen Nestroy und Anzengruber bezeichnet.<sup>13</sup> Johanna Maria Rachinger stellt Anzengruber in den Zusammenhang des Wiener Volkstheaters in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.<sup>14</sup>

Hubert Lengauer untersucht Anzengrubers realistische Kunst und im Zuge dessen auch das sich wandelnde Weltbild, das er von einer von einer individuellen, von Familie geprägten Ethik bis hin zur Kapitulation des Autors vor deterministischen Ansätzen im *Sternsteinhof* gespannt sieht.<sup>15</sup> Werner Michler richtet seine Aufmerksamkeit ebenfalls auf den Aspekt des Determinismus, unter dem er einige Stücke und die Romane Anzengrubers betrachtet.<sup>16</sup>

Johann Sonnleitner analysiert, inwiefern Anzengruber in den Naturalismus eingeordnet werden kann.<sup>17</sup>

Eine sehr interessante Untersuchung ist diejenige Anna Pastuzkas zur Ehe- und Familienproblematik bei Anzengruber.<sup>18</sup> Sie unterscheidet zwischen der Ehethematik der 1870er Stücke und den epischen Werken Anzengrubers und der Problematik der bürgerlichen und der bäuerlichen Familie. Sowohl dem *Vierten Gebot* als auch dem *Meineidbauer*, dem *Schandfleck* und dem *Sternsteinhof* widmet sie jeweils ein ganzes Unterkapitel.

Heinz-Peter Niewerth konzentriert sich 2008 in seiner Analyse des *Vierten Gebots* vor allem auf die Dramenstruktur und auf die Zensurprobleme, die allerdings sehr aufschlussreich

---

13 Schmidt, Adalbert: *Ludwig Anzengruber: „Das vierte Gebot“*. In: Institut für Österreichkunde (Hsg.): *Das österreichische Volksstück*. Wien: Hirt 1971. S.59-76.

Hein, Jürgen: *Das Wiener Volkstheater*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997;

Aust, Hugo / Haida, Peter et al.: *Volksstück. vom Hanswurstspiel zum sozialen Drama der Gegenwart*. München: Beck 1989;

Schmidt-Dengler, Wendelin: *Die Unbedeutenden werden bedeutend. Anmerkungen zum Volksstück nach Nestroys Tod: Kaiser, Anzengruber und Morre*. In: Bartsch, Kurt / Goltschnigg, Dietmar u.a. (Hg.): *Die Andere Welt. Aspekte der Österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Hellmuth Himmel zum 60. Geburtstag*. Bern und München: Francke 1979, S.133-146.

Schmidt-Dengler, Wendelin: *Ludwig Anzengruber*. In: Grimm, Gunter E. (Hg.): *Deutsche Dichter*. Bd. 6: *Realismus, Naturalismus und Jugendstil*. Stuttgart: Reclam 1989. S.228-237.

14 Rachinger, Johanna Maria: *Das Wiener Volkstheater in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Dramatikers Ludwig Anzengruber*. Diss. Wien 1986.

15 Lengauer, Hubert: *Anzengrubers realistische Kunst*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 21, 1977. S.386-404.

16 Michler, Werner: *Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich, 1859-1914*. Wien: Böhlau 1999.

17 Sonnleitner, Johann: *Ludwig Anzengruber – Naturalist post mortem?* In: Innerhofer, Roland / Strigl, Daniela: *Sonderweg in Schwarzgelb? Auf der Suche nach einem österreichischen Naturalismus in der Literatur*. Innsbruck: Studienverlag 2016. S.126-138.

18 Pastuzka, Anna: *Die Ehe- und Familienproblematik im Werk von Ludwig Anzengruber*. Lublin: Wydawnictwo UMCS 2010.

bereits 1921 von Otto Rommel in Band V der Gesamtausgabe aufgezeigt wurden.<sup>19</sup> Er stellt in seiner Analyse für die geplante Untersuchung durchaus sehr interessante Beobachtungen und Schlüsse an.

Ludwig Anzengruber verfolgt das Ziel, dem Volk die Augen zu öffnen und die Gesellschaft zu verändern, seine Werke haben erzieherischen Anspruch. Seine Darstellungen von Familie in verschiedensten Varianten und die Auswirkungen, die Erziehung und soziales Umfeld auf die Protagonisten haben, sollen also hier nicht als reales Abbild der Wirklichkeit verstanden werden, sondern als Bestandteil seiner literarischen Welt, mit der er ganz bestimmte Absichten verfolgt. Es gilt daher, Fiktionalität und Literarizität der Werke im Blick zu behalten.

Die Intentionen Anzengrubers entspringen dessen soziokultureller Gegenwart, seine Texte sind mit der Kultur und der Gesellschaft verwoben, innerhalb derer sie entstanden sind, weswegen es als unumgänglich erscheint, einen entsprechen Kontext herzustellen. Dies legt dieser Arbeit einen kultur- bzw. gesellschaftswissenschaftlich orientierten Interpretationsansatz nahe.

Kulturwissenschaftliche Ansätze knüpfen an sozialgeschichtliche wie diejenigen von Michel Foucault, Pierre Bourdieu oder Niklas Luhmann an.<sup>20</sup> Sozialgeschichtliche Ansätze fordern im Gegensatz zu einem Verständnis von Literatur als einen unabhängigen und eigenständigen Komplex eine kontextbezogene Literaturinterpretation. Hierzu gehört es, die Literatur in den Zusammenhang mit gesellschaftlichen Entwicklungen zu stellen: „Statt literarische Texte als geschlossene autonome Sprachkunstwerke zu begreifen, fragen die sozialgeschichtlichen Ansätze nach deren gesellschaftlichen, gesellschaftspolitischen und sozialen Bezügen“.<sup>21</sup> Der Autor wird gesehen als Mitglied der Gesellschaft, durch die er sozialisiert wird. Ebenso sind auch die produktions- und rezeptionsästhetischen Entstehungsbedingungen von Bedeutung -

---

19 Niewerth, Heinz-Peter: *Du sollst die Großmutter ehren! Ludwig Anzengrubers Das vierte Gebot. Zensurprobleme und Dramenstruktur.* In: Niewerth, Heinz-Peter (Hsg.): *Von Goethe zu Krolow. Analysen und Interpretationen zu deutscher Literatur.* 101-122. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2008; *Lesarten und Dokumente* In: Ludwig Anzengruber. *Sämtliche Werke.* Bd. 5. *Alt-Wiener Stücke.* Erste Sammlung. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1921, 369. Im Folgenden zitiert mit der Sigle VG-L und der Bandzahl 5

20 Vgl. Schöbler, Franziska: *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Eine Einführung.* Tübingen: Francke 2006, 37

21 Becker, Sabina: *Literatur- und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden und Theorien.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007, 63



wie etwa, ob und wie ein bestimmtes Werk Anzengrubers zensiert wurde, oder wie ein Stück vom Publikum aufgenommen wurde.<sup>22</sup>

Schwachstellen der sozialgeschichtlichen Methoden liegen vor allem in der Dominanz sozioökonomischer und politischer Fragestellungen wie beispielsweise die Varianten marxistischer und ideologiekritischer Kulturtheorien. Aber auch die Verbindung von soziokulturellen Prozessen und literarischer Entwicklung gelingt nicht immer.<sup>23</sup> Vor allem die Gefahr eines zu starren systemischen Charakters soll bei der durchzuführenden Untersuchung vermieden werden.

Aus den sozialgeschichtlichen Ansätzen entwickeln sich unter anderem die mentalitätsgeschichtlichen, die anhand von Literatur soziale und kulturelle Dispositionen, Wertevorstellungen und Denkmuster einer Epoche oder Gesellschaft beschreiben. Dahinter steht die Annahme, dass fiktionale Texte Aufschluss geben über den historischen und soziokulturellen Kontext, innerhalb dem sie entstanden sind.<sup>24</sup> Die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft untersucht die Literatur in einem kulturellen Kontext, also als Kulturgeschichte. Der Terminus der Kultur schließt beinahe alle menschlichen Lebensformen und Tätigkeiten mit ein, und so stellt sich als Gegenstand der Textinterpretation der Gesamtbereich kultureller Kommunikation und kulturellen Handelns dar.<sup>25</sup> Literatur kann als „Schlüssel zur Rekonstruktion der einer Epoche eigenen Mentalität“ dienen, und gerade im 19. Jahrhundert übernehmen sie als „Medium zur Verarbeitung und Verbreitung bürgerlicher Wertvorstellungen“ die Funktion eines „gesellschaftlichen Kommunikationssystems“.<sup>26</sup> So sollen die Texte Anzengrubers auf die dieser Epoche eigenen Mentalität hin untersucht werden. Es wird die Frage sein, inwieweit Anzengrubers Darstellungen in der Literatur seiner Zeit und seiner erzieherischen Intention zu verorten sind.

Es wird in der Kulturwissenschaft teilweise großer Wert auf eine Wechselbeziehung zwischen Kontext und Werk als Austausch gelegt; jedoch sollen die Auswirkungen der Texte Anzengrubers auf die Leser- und damit Gesellschaft nicht Gegenstand dieser Arbeit sein.<sup>27</sup> Sie

---

22 Becker 2007, 64ff.

23 Becker 2007, 72;

Köppe, Tilmann/ Winko, Simone: *Neuere Literaturtheorien*. Stuttgart, Weimar: J.B.Metzler 2013, 151.

24 Köppe / Winko 2013, 197

25 Köppe / Winko 2013, 162f.

26 Becker, Sabina: *Bürgerlicher Realismus*. Tübingen, Basel: A. Francke Verlag 2003, 10f.

27 Becker 2003, 160f.

konzentriert sich auf die Bereiche von Familie, Erziehung und dem engeren sozialen Umfeld der zu behandelnden Figuren.

Vor dem besagten gesellschafts- und kulturwissenschaftlichen Hintergrund sollen mittels detaillierter Einzelanalysen zahlreiche Beobachtungen gesammelt werden, die darüber Aufschluss geben, unter welchen unterschiedlichen Aspekten Anzengruber die Auswirkungen der Erziehung und des sozialen Umfelds darstellt. Die Textanalysen werden mit entsprechender Kontextualisierung ergänzt, wie beispielsweise gesellschaftlichen Konflikten oder Struktur und Stellung der Familie zur Zeit Anzengrubers.

Diese Thematik soll in einem Querschnitt durch die Textsorten verfolgt werden. Im Volksstück *Das vierte Gebot* (1877) stellt Anzengruber die „Verziehung“ verschiedener Heranwachsender und die dramatischen Folgen dar. Der Korpus der zu untersuchenden Werke besteht weiters aus der Erzählung *Diebs-Annerl* (1875) und dem Roman *Der Schandfleck* (1876/84), da diese Werke ebenfalls besonders die Entwicklung der jeweiligen Heranwachsenden im Fokus haben.

Den inhaltlichen Schwerpunkt wird *Das Vierte Gebot* einnehmen, da Anzengruber in diesem Drama am Beispiel dreier verschiedener Familien aufzeigt, wie Erziehung und Vorbild sich auf die Lebenswege der Kinder auswirken und diese zum Teil völlig zu Grunde richten. Modellhaft werden die Defizite der Erziehung in zwei dieser Familien dargestellt, und selbst der Sohn der dritten, eigentlich positiven dargestellten Musterfamilie der Schöns ist in seinem Tun als Priester mitverantwortlich für das Verderben der Kinder der anderen beiden. Anzengruber richtet seine Kritik an der einseitigen Auslegung des vierten Gebots aus: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.“<sup>28</sup>. Eine andere Titelvariante Anzengrubers für dieses Stückes wäre gewesen: „Verdorben durch Älternschuld“<sup>29</sup>

Den *Schandfleck* verkörpert Leni, die Tochter der Reindorfbäuerin aus einem Seitensprung. Trotz seiner Zerrissenheit ist der Reindorfbauer die positive Gestalt für Leni und wird dafür mit deren absoluter Zuneigung und Loyalität belohnt. Das *Diebs-Annerl* ist eine in zweierlei Hinsicht interessante Gestalt, da sie ähnlich wie Pavel in schlechte Verhältnisse hineingeboren wird und mit ihnen zu kämpfen hat, sich dann aber vor allem ihrem Kind zuliebe endgültig

---

28 *Die Bibel*. Einheitsübersetzung. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2006. Ex 20,12

29 VG-L 5, 369

aus ihnen zu befreien sucht. Die vorbildliche Erziehung ihres Sohnes wiederum ist dann am Ende ausschlaggebend für ihr gestiegenes Ansehen im Dorf.

Ludwig Anzengruber ist es wichtig, dem Volk die Augen zu öffnen und die Gesellschaft zu verändern. Er richtet sich damit in Prosa wie auch in seinen Dramen direkt an die Leserschaft. Er wagt sich an Themen, die ihm durchaus auch Schwierigkeiten einbringen, wie zum Beispiel seine Kritik am klerikalen System. Sein Hauptaugenmerk aber liegt auf der materiellen Gebundenheit gesellschaftlicher Vorgänge und Ideen, und es wird zu verfolgen sein, wie sich diese Auffassung in den Werdegängen der Protagonisten in seinen Werken ausdrückt.

Die Lebenswege der Protagonisten und die entsprechenden sozialen Einflüsse, unter denen sie sich entwickeln, werden vom Autor in seinen Werken in unterschiedlicher Art und Weise gezeichnet. Diese verschiedenen Herangehensweisen sollen in der Arbeit untersucht werden.

Nach einem Überblick über die Vorgehensweise sollen zu Beginn der Arbeit die Werke in einen historischen und literaturgeschichtlichen Kontext gestellt werden. Da ein bedeutender Teil des Einflusses des sozialen Umfelds aus der Erziehung besteht, wird auch speziell die Stellung und Entwicklung der Familie zu dieser Zeit in Augenschein genommen.

Da ein bestimmter Erziehungsstil immer auch ein entsprechendes Welt- und Menschenbild zum Ausgang hat, wird ein kurzer Abriss zu Lebens- und Gedankenwelt des Autors daran anschließen, um dessen Zugang zu der Thematik zu verdeutlichen.

Der Hauptteil der Arbeit wird darin bestehen, den Einfluss von sozialem Umfeld und vor allem Erziehung auf die Protagonisten in den angeführten Werken von Ludwig Anzengruber zu zeigen.

In einem abschließenden Fazit sollen weitere Analysevorschlage der besprochenen Werke aufgezeigt und außerdem ein Bogen zur heutigen Auffassung von Kindeswohl und Kindeswohlgefahrung gezogen werden.

## 2 Historischer Kontext der Werke

Es soll nun ein historischer und literaturgeschichtlicher Kontext hergestellt werden, der sich innerhalb der gesellschaftlichen, gesellschaftspolitischen und sozialen Bezüge vor allem auf Erziehung und Familie der entsprechenden Zeit konzentriert.

### 2.1 Zeitgeschichtliche Einordnung

Anzengrubers Schaffen fällt in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das 19. Jahrhundert ist ein von vielen Umbrüchen geprägtes, es soll hier also ein kurzer Überblick über den historischen Hintergrund dieser Zeit geschaffen werden.

Während der Märzrevolution hatte große Aufbruchstimmung im Kaiserreich geherrscht, die sich unter anderem auch in einer kurzfristigen Lockerung der Zensur durch Kaiser Ferdinand I. zeigt und sich stark in der Literatur der Zeit widerspiegelt. Nachdem die Märzrevolution 1848 niedergeschlagen ist und Kaiser Franz Joseph I. den Thron besteigt, gehen die Errungenschaften der Märzrevolution jedoch zum großen Teil wieder verloren. Kaiser Franz Joseph I. führt zwar nach den ersten Jahren klassisch absolutistischen und zentralistischen Herrschens zumindest die konstitutionelle Monarchie wieder ein und teilt sich die Macht mit dem Reichsrat, lehnt aber jegliche Reformpläne ab. Nachdem nach dem Krieg 1866 die deutschen Länder aus der Donaumonarchie ausgeschieden sind, bemüht sich Kaiser Franz Joseph I. 1867 um einen österreichisch-ungarischen Ausgleich, um das Reich wieder zu stärken. Die Werke, die diese Arbeit behandelt, fallen in die Zeit dieser Österreichisch-Ungarischen Monarchie. In Deutschland bleibt währenddessen die enttäuschte Sehnsucht nach einer nationalen Einheit groß und wird erst mit der Reichsgründung im Jahr 1871 durch den Reichspräsidenten Otto von Bismarck befriedigt, als der preußische König Wilhelm I. zum deutschen Kaiser gekrönt wird - diejenige nach Demokratisierung ist allerdings nach wie vor großes Thema in der Bevölkerung<sup>30</sup>.

Auch in der Habsburgermonarchie hält die Industrialisierung Einzug, wenn auch langsamer als in Westeuropa. Wirtschaftsaufschwung und das Elend breiter Bevölkerungsschichten stehen sich gegenüber, die Arbeitsbedingungen sind oft unwürdig. Die Einwohnerzahl Wiens

---

<sup>30</sup> Vgl. Mazohl, Brigitte: *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. In: Winkelbauer, Thomas (Hsg.): *Geschichte Österreichs*. 391-476. Reclam: Stuttgart 2018, 400-411

beispielsweise verdoppelt sich nach der gescheiterten Märzrevolution innerhalb von vierzig Jahren von ca. 430.000 Menschen auf über eine Million, was eine eklatante Wohnungsnot zur Folge hat. Auch Städte wie Graz oder Linz verzeichnen solche Anstiege, allerdings teilweise auch durch Eingemeindungen bedingt (z.B. in Graz von 1849 52.000 auf 1880 fast 100.000). Fast 20% der Fabrikarbeiter verfügen in den 1860er Jahren nur über einen Schlafplatz, den sie sich mit anderen teilen, nicht einmal die Hälfte der Arbeiter und Bediensteten über eine Wohnung. Ernährungstechnische und hygienische Zustände sind dementsprechend schwer unzureichend, bis 1870 stirbt noch jedes vierte Kind im ersten Lebensjahr. Trotz der fortschreitenden Industrialisierung leben im Gegensatz zu Deutschland noch rund zwei Drittel der Erwerbstätigen von der Landwirtschaft. Mit der Märzrevolution wird zwar das Ende der feudalen Grundherrschaft beschlossen, in der Praxis ändert sich aber bis in die 1860er Jahre wenig. Bauern haben die Möglichkeit, sich mit einem Drittel des Schätzwertes ihrer Höfe freizukaufen, sind jedoch häufig nicht in der Lage, dieses Geld aufzubringen und gehen in die Städte oder nach Übersee. Die soziale Schere wird immer größer, da die Großbürger ihren Reichtum immer weiter vermehren und die Notlage der Armen keine Unterstützung findet - öffentliche Gelder werden in Bürokratie, Armee und Kriege gesteckt. Frauen dürfen weder Parteien angehören noch politische Veranstaltungen besuchen, erst ab 1869 besteht eine Schulpflicht für Mädchen, und 1897 dürfen Frauen erstmals studieren.<sup>31</sup>

Der literarische Markt erfährt eine immense Vergrößerung und grundsätzliche Veränderung nach der Märzrevolution. Das steigende Angebot drückt die Honorare, die Bedingungen sind teilweise sehr unterschiedlich. Problematisch ist auch die Handhabung des Urheberrechts, die so manche materielle Schädigung mit sich bringt. Die Zensur wird mit der Märzrevolution kurzzeitig aufgehoben, bald jedoch wieder umso strenger eingeführt. Anzumerken bleibt auch, dass die Habsburgermonarchie etliche Sprachen beherbergt und dementsprechend auch die Literatur in vielen Sprachen erscheint: Deutsch, Tschechisch, Italienisch, Polnisch, Kroatisch und Serbisch. Zwar wachsen die Zahlen der Leihbibliotheken, aber Bücher zu kaufen, ist für einen großen Teil der Bevölkerung unerschwinglich. Viele Schriftsteller veröffentlichen gleichzeitig im Journalismusbereich, da hier die Honorare nicht schlecht sind. Auch Erzählungen werden sehr häufig zuerst als Fortsetzungen in Zeitschriften oder Jahrbüchern veröffentlicht.<sup>32</sup>

---

31 Zeyringer, Klaus / Gollner, Helmut: *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*. Innsbruck: Studienverlag 2012, 265ff.

32 Vgl. Zeyringer / Gollner 2012, 267-271

## 2.2 Literaturgeschichtliche Einordnung

Das Werk Anzengrubers ist nicht ganz eindeutig einzuordnen, sowohl im Spätrealismus als auch als Vorläufer des Naturalismus findet es seine Berechtigung. Daher sollen hier beide Strömungen kurz umrissen werden.

Im österreichischen Realismus ist keine programmatische Schrift von allgemeiner Verbindlichkeit entstanden, vergleichbar etwa mit Jules Champfleury in Frankreich oder Otto Ludwig, Gustav Freytag und Julian Schmidt in Deutschland.<sup>33</sup> Die Epoche des Realismus in Deutschland wird von 1848 bis 1890 angesiedelt, beginnend also mit dem Scheitern der Märzrevolution. In Deutschland wie auch im Kaiserreich geht zwar ein Regierungswechsel vonstatten, aber wie bereits beschrieben, schlägt die Aufbruchstimmung beiderorts in Desillusionierung und Ernüchterung um, da die Revolution nicht den vom Volk gewünschten Erfolg bringt.

Die Literatur konzentriert sich nun nach dieser Erfahrung der Wirkungslosigkeit vor allem auf den privaten Bereich, oft in ländlicher oder kleinstädtischer Umgebung. Der Autor bleibt in einer sachlichen Betrachtungsweise im Hintergrund, ohne zu moralisieren oder zu kritisieren. Ludwig bezeichnet so als Ziel des Realismus die „Mitte zwischen der objektiven Wahrheit in den Dingen und dem Gesetze, das unser Geist hineinzulegen gedrungen ist“<sup>34</sup>, oder auch die Literatur als „Poesie der Wirklichkeit, die nackten Stellen des Lebens überblumend [...] durch Ausmalung der Stimmung und Beleuchtung des Gewöhnlichsten im Leben mit dem Lichte der Idee“.<sup>35</sup> Auch von allem Mystischen und Übernatürlichen grenzt sich der auf die Romantik folgende Realismus ab.

Innerhalb des Realismus lassen sich der poetische, der kritische und der bürgerliche unterscheiden, wobei der poetische Realismus in Deutschland klar dominiert. Zwar bedient sich dieser der für diese Epoche typischen schlichten, klaren Sprache, verfolgt aber gleichzeitig den ästhetischen Anspruch, die Realität künstlerisch darzustellen. Dieses zentral gültige Prinzip der Ästhetik bringt eine gewisse Verklärung mit sich, es wird das Ideal hinter dem Erscheinungsbild gesucht, wie auch Fontane sehr deutlich macht: "Vor allen Dingen

33 Spörk, Ingrid: *Liebe und Verfall. Familiengeschichten und Liebesdiskurse im Realismus und Spätrealismus*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000

34 Ludwig, Otto: *Der poetische Realismus*. In: Ludwig, Otto / Heydrich, M.: *Der poetische Realismus aus den Jahren 1858-1860*. Genesis: Halle 1911, 196

35 Ludwig, Otto: *Dickens und die deutsche Dorfgeschichte*. In: Ludwig, Otto; J., William: *Romane und Romanstudien*. 545-551. München: Lillyman 1977, 547

verstehen wir *nicht* darunter das nackte Wiedergeben alltäglichen Lebens, am wenigsten seines Elends und seiner Schattenseiten".<sup>36</sup>

Der bürgerliche Realismus hingegen betont die politische Dimension und richtet sich an ein bürgerliches Publikum mit dessen soziokulturellem und -historischen Hintergrund.<sup>37</sup> Durch die fortschreitende Industrialisierung und immer neue technische Errungenschaften werden viele Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibenden arbeitslos und soziale Unterschiede verstärken sich, wie auch christliche und menschliche Werte durch neue philosophische und wissenschaftliche Erkenntnisse im Wandel begriffen sind. Thema im Realismus ist daher oft das Individuum in seiner Rolle und Position in der sich wandelnden Gesellschaft, mit all den menschlichen Problemen, die dieser Umbruch auf den verschiedensten Ebenen mit sich bringt. Das Urteil darüber wird aber dem Leser selbst überlassen, der Autor schildert lediglich auf eine sachliche Art dieses Einzelschicksal.<sup>38</sup> In Deutschland wird in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts zumindest der Wunsch nach einer nationalen Einheit erfüllt, während aber im Deutschen wie im Österreichisch-Ungarischen Kaiserreich die durch die Industrialisierung und den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt bedingten Problematiken der Gesellschaft nach wie vor sehr vordergründig sind.

Im Naturalismus wird nun genau das zur Zielperspektive, was im Realismus ausgelassen wurde: die nackte Wiedergabe des täglichen Lebens mit all seinem Elend. Es folgt im Realismus keine jüngere Generation Autoren nach, findet keine nennenswerte Weiterentwicklung statt. Stattdessen teilen die Jüngeren zwar noch einige der Ziele des Realismus, grenzen sich aber gleichzeitig von anderen auch ab. Die Strömung des Naturalismus wird Ende des 19. Jahrhunderts angesiedelt, 1870/80 bis 1900, geprägt und vertreten vor allem von den Experimentalromanen Émile Zolas, den gesellschaftskritischen Dramen Henrik Ibsens oder auch den psychologischen Romanen Lew Tolstois und Fjodor Dostojewskis. Wenn der Naturalismus die Natur nachzuahmen sucht, dann nicht mehr mit dem Ziel, die von der Natur geschaffene Erscheinung zurückzuführen auf ihre Reinheit "und so gereinigt in einem idealen vom Geistesleben erfüllten Scheinbilde [zu] wiederholen".<sup>39</sup>

---

36 Fontane, Theodor: *Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848*; zitiert nach Ort, Claus-Michael: *Was ist Realismus?* In: Begemann, Christian (Hsg.): *Realismus. Epoche Autoren Werke*. 11-25. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, 19

37 Becker 2003, 17

38 Vgl. Luserke-Jaqui, Matthias: *Deutsche Literaturgeschichte in 10 Schritten.*: Tübingen: utb 2017, 171-174; Ort 2007, 11-25

39 Vischer, Friedrich Theodor: *Ästhetik oder Wissenschaft der Kunst*, 97; zitiert nach Bunzel, Wolfgang: *Einführung in die Literatur des Naturalismus*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011, 9

Jetzt soll nichts mehr gereinigt bzw. verklärt werden, sondern nur mehr kopiert und detailliert beschrieben werden, was mit den menschlichen Sinnen wahrgenommen werden kann. Diese möglichst objektive, ja dokumentarische Darstellungsform soll durch die Orientierung an naturwissenschaftlichen Methoden erreicht werden, einhergehend mit den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Beispielsweise Ludwig Feuerbachs Materialismuslehre, die sozialhistorischen Theorien von Karl Marx und Friedrich Engels und der Pessimismus Arthur Schopenhauers spielen eine Rolle, aber vor allem auch Hippolyte Taines Milieutheorie und die Vererbungstheorie Charles Darwins. All diese Komponenten erschüttern das christliche Weltbild und führen stattdessen zu einem sehr deterministisch geprägten. Der Naturalismus kann auch als "letzte, radikalisierte Phase" des Realismus betrachtet werden, oder "als - wenn auch verhaltener – Neuanfang, als Geburtsphase" der Klassischen Moderne.<sup>40</sup>

Auch im Naturalismus bleibt der Autor selbst im Hintergrund und unbedingt objektiv und verzichtet dabei auf jede Deutung. Die Themen sind ähnlich denen des Realismus: die Problematiken, die das Leben in den rasant wachsenden Großstädten mit sich bringt, existentielle, soziale und moralische Missstände, aber auch das wohlhabende und sich nur für sich selbst interessierende Bürgertum und die Doppelmoral der Mächtigen. Ganz nach dem Prinzip, es könne bei einer Beschreibung nichts Unbedeutendes oder Nebensächliches geben, da ja die gesamte Umwelt auf den Menschen einwirkt, wird auch der Mensch selbst teilweise auf diese Weise beschrieben, von minimalen Gesten oder Bewegungen bis hin zu individuellen Eigenschaften und Sprache. Dies kommt beispielsweise im Notieren von Dialekt, Stammeln, Ausrufen, Seufzen oder auch abgebrochenen Sätzen zum Ausdruck.<sup>41</sup>

### **2.3 Die Familie im zeitgeschichtlichen Kontext**

Wie bereits ausgeführt, ist ein Gegenstand der Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Mensch im Spannungsfeld der sich wandelnden Werte und in seiner Rolle und Position in dessen Umfeld mit all seinen Problemen als Individuum.

Dieses Spannungsfeld ist nun genau der Raum, in dem der Prozess der Sozialisation stattfindet: der „Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit zwischen Individuum und der gesellschaftlich vermittelten

---

40 Bunzel 2011, 10f.

41 Vgl. Bunzel 2011, 7-11



sozialen und materiellen Umwelt“, wobei das Individuum nach heutiger Sicht als „aktiver Umweltgestalter“ und als „produktiv realitätsverarbeitendes Subjekt“ verstanden wird.<sup>42</sup> In Abgrenzung zur Enkulturation bezieht sich die Sozialisation nicht auf den gesamtgesellschaftlichen, kulturellen Kontext, sondern speziell auf den milieuspezifischen, und bezeichnet damit den Teilbereich der Enkulturation, in welchem Werte und Normen der speziellen Gesellschaft gelernt werden.<sup>43</sup>

Da das wichtigste und engste soziale Umfeld und der Ort der primären Sozialisation des Heranwachsenden die Familie ist, soll nun die Rolle der Familie zur Zeit der zu besprechenden Werke umrissen werden.

Neben ihrer biologischen Komponente stellt die Familie vor allem ein soziales Gebilde dar, das sich im Laufe der historischen Entwicklung entsprechend in seiner Form der sich ständig wandelnden gesellschaftlichen Umwelt anpasst.<sup>44</sup> So vollzieht sich der Bedeutungswandel von der „familia“ als Gesamtheit aller in einem Haus lebenden Personen völlig unabhängig von Verwandtschaftsverhältnissen zur späteren Haushaltsfamilie in Westeuropa erst ab dem 17. und 18. Jahrhundert, wobei maßgebliche Faktoren dabei die Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte und die Vertiefung der Eltern-Kind-Beziehung vor allem im Zuge der Aufklärung sind.<sup>45</sup>

Im Rahmen der bereits angesprochenen Industrialisierung verändern sich auch die Produktionsprozesse entsprechend und dadurch wiederum die Beziehungsstrukturen. Dies macht erst "die individuelle, emotionale und allgemeine ideologische Aufwertung der Familie möglich und sinnvoll".<sup>46</sup>

Die weit verbreitete Annahme, im Zuge der Industrialisierung habe sich die Haushaltsstärke verringert, lässt sich nicht durch tatsächliche Zahlen stützen, wie unter anderem vor allem Mitterauer feststellt, der damit den „Mythos von der vorindustriellen Großfamilie“ anspricht.<sup>47</sup> Was allerdings mit der Industrialisierung wegfällt, ist die Notwendigkeit, die beiden zentralen

---

42 Raithel, Jürgen / Dollinger, Bernd u.a.: *Einführung Pädagogik: Begriffe - Strömungen - Klassiker – Fachrichtungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, 60

43 ebenda

44 Mitterauer, Michael / Sieder, Reinhard: *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. München: C.H.Beck 1977, 14

45 Mitterauer / Sieder 1977, 20f.

46 Spörk 2000, 15; Mitterauer / Sieder 1977, 80f.

47 Mitterauer / Sieder 1977, 42

Positionen der Familie gegebenenfalls immer nachzubeseetzen, da die Produktionsfunktion der Familie sich auflöst. Auch der Rückgang bzw. das Wegfallen des Gesindes ist als Konsequenz der Industrialisierung zu sehen.<sup>48</sup>

Die Familie bedeutet nicht mehr zwangsläufig auch gleichzeitig eine Arbeits- oder Produktionsgemeinschaft, wie das vorher noch oft der Fall ist, und in welcher die Frau sehr häufig im Beruf des Ehemannes mitarbeitet. Im Zuge der Industrialisierung verlässt der Mann in der Regel zum Arbeiten das Haus, und die Frau ist für Haushalt und Kindererziehung zuständig. Das heißt es findet auch zunehmend eine räumliche Trennung statt. Viele Elemente der Geschlechterzuschreibungen, die heute als traditionell angesehen werden, entstehen überhaupt erst in dieser Zeit.<sup>49</sup> Hassel stellt fest, dass das Leben der Frau sich konzentriert auf „die Tätigkeiten in Haushalt und Familie, [...] die Erziehung der Kinder, die Versorgung des Haushalts und die Herstellung einer gemütlichen, entspannten Atmosphäre, in die sich der Mann nach Arbeitsschluss zur Rekreation zurückziehen kann“.<sup>50</sup> Der Mann ist durchaus nicht auf die Erwerbstätigkeit beschränkt, sondern hat seinen Wirkungsbereich auch im gesamten gesellschaftlichen Umfeld, an dem laut Hassel die Frau nur durch ihren Mann teilnehmen kann.<sup>51</sup> Margarete Freudenthal unterscheidet in ihrer Charakterisierung der Familie um 1860 zwischen der vermögenden, kinderarmen Familie und der unvermögenden, kinderreichen. Die geistigen und geselligen Aufgaben wie Bildung, Kunst oder Freizeitgestaltung werden von häuslichen Funktionen zu Funktionen des öffentlichen Lebens, was einen großen Teil der bisherigen Aufgaben der vermögenden Hausfrau nach draußen verlagert und sie damit gleichzeitig mehr in Kontakt mit der Außenwelt bringt. Sie steht nun zwischen ihrer realen Situation und der alten Ideologie und Familienverfassung, die ihr noch jedes öffentliche Wirken untersagt.<sup>52</sup> Freudenthal zeichnet als mögliche Konsequenz dessen den Typus der „nie rastenden Hausfrau“ und auf der anderen Seite des Mannes, der „seine Abende lieber in einer Restauration oder im Wirtshaus verbringt, anstatt sich zu Hause mit einem unfruchtbaren Gespräch zu belasten, das beide Ehegatten an ihrer *wahren* Interessensphäre vorbeiführt“.<sup>53</sup>

---

48 Mitterauer / Sieder 1977, 60f.

49 Spörk 2000, 16ff., Mitterauer/ Sieder 1977, 60f.,81f.

50 Hassel, Ursula: *Familie als Drama. Studien zu einer Thematik im bürgerlichen Trauerspiel, Wiener Volkstheater und kritischen Volksstück*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2002, 200f.

51 Hassel 2002, 201

52 Freudenthal, Margarete: *Bürgerlicher Haushalt und bürgerliche Familie vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. In: Rosenbaum, Heidi (Hsg.): *Seminar. Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978, 375-399, 390f.

53 Freudenthal 1978, 394f.

Durch die besagten wirtschaftlichen Veränderungen vollzieht sich auch im Erwerbsleben des Einzelnen ein großer Wandel. Während die Arbeit auf der einen Seite intensiver, anstrengender und belastender wird, gestaltet sie sich auf der anderen Seite gleichzeitig aber oft sehr eintönig und bietet so den Arbeitenden kaum mehr Raum, sich zu entfalten. Außerdem stellt sich der wirtschaftliche Prozess in seiner Komplexität für den einzelnen Menschen als immer weniger durchschaubar und steuerbar dar, was ebenfalls dazu führt, dass sie von ihrer Tätigkeit und dem von ihnen herzustellenden Produkt entfremdet werden.<sup>54</sup> Die Familie kommen nun in diesem Umfeld andere Aufgaben zu als bisher: Sie soll das Bedürfnis nach einer Schutzzone und Privatheit erfüllen und den Ausgleich für die Anstrengungen am Arbeitsplatz bieten. Vor allem in dieser Funktion sieht Rosenbaum den Grund, warum das zunächst vor allem bürgerliche Familienideal auch in die Arbeiterschaft Eingang findet.<sup>55</sup>

Auch einer der Aphorismen Anzengrubers drückt diese Funktion der Familie aus:

576. Wohl, die Familie, in die sich der Mensch vor der Welt der Allgemeinheit hineinflüchtet, da in ihr aufzugehen nicht lockend ist – sie mag eine Institution des Egoismus sein, aber des berechtigten. Soll diese Institution aufgelöst werden, wie wollt ihr es dem Menschen möglich machen, bei gleich geringen Mitteln und nicht größerer Plage für die Welt gleich Nützliches zu leisten – trotz der von euch in düster gemalten, übertriebenen Schattenseiten, die auch dieser menschlichen Institution anhaften? Es müßte ein Ideal von Zustand bezüglich der Allgemeinheit eingetreten sein, um den Menschen aus der Besonderheit der Familie herauszulocken.<sup>56</sup>

Diese Veränderungen in der funktionalen Familienstruktur bringen auch die Veränderung von einer herrschaftlich-institutionellen zu einer mehr partnerschaftlich-personalen mit sich und die Eigenständigkeit und Eigenberechtigung der Familienmitglieder – von Ehefrau wie auch Kindern – dem Vater gegenüber wächst zunehmend.<sup>57</sup> Allerdings werden bei veränderten strukturellen Gegebenheiten auch oft lange Zeit Werthaltungen, Verhaltensweisen und Anschauungen beibehalten und mitunter Leitbilder der Erziehung weiterhin gelebt, die „ihre Begründung in älteren Ordnungen haben“.<sup>58</sup> Gleichzeitig findet auch ein Prozess der zunehmenden Vergesellschaftung statt, was bedeutet, dass der Grad gegenseitiger

---

54 Vgl. Rosenbaum, Heidi: *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982, 312-316, 375ff.

55 Rosenbaum 1982, 483f.

56 *Gott und Welt. Aphorismen aus dem Nachlasse*. Nach den Handschriften herausgegeben von Otto Rommel. In: Ludwig Anzengruber. *Sämtliche Werke*. Bd.8. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1920, 169. Im Folgenden zitiert mit der Sigle A und der Bandanzahl 8.

57 Mitterauer / Sieder 1977, 117

58 Mitterauer / Sieder 1977, 119

Abhängigkeit und Verflechtung auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens in hohem Maß ansteigt.<sup>59</sup>

Mit der steigenden Lebenserwartung erhöht sich auch die Dauer der Ehe. Gleichzeitig ermöglicht die schrittweise Entlastung der Partnerwahl von bis dato zwingenden wirtschaftlichen, berufsspezifischen Überlegungen von vornherein mehr Emotionalität in der Partnerschaft. In Kombination mit der rückläufigen Kindersterblichkeit um nahezu die Hälfte wächst die Hoffnung auf ein dauerhaftes Zusammenleben als Familie und fördert so ein höheres Maß an Zuwendung auch bereits dem Kleinkind gegenüber.<sup>60</sup>

Die Schulpflicht wird zwar bereits 1774 unter Maria Theresia eingeführt, wird jedoch erst sehr allmählich und mit starken schichtspezifischen Unterschieden durchgesetzt. Vor allem im ländlichen Bereich und auch unter der Arbeiterschaft gelingt dies erst sehr spät, da das Kind so von einer Arbeitskraft zu einem zusätzlichen Kostenfaktor wird.<sup>61</sup> Gesetze, die die Kinderarbeit einschränken, werden ebenfalls erst allmählich durchgesetzt, und so ist es keine Seltenheit, dass in ländlichen Gebieten und in der Arbeiterschicht Kinder neben der Schule auch arbeiten gehen.<sup>62</sup>

Sieder weist im Besonderen auf die Stellung des Jugendlichen in der Familie in einfachen Gesellschaften hin, in ländlich-bäuerlichen wie auch frühen Stadtkulturen, in denen der Jugendliche hauptsächlich all das zu lernen hat, was er in seiner täglichen Lebenswelt sieht: „In der bloßen Teilnahme am Leben der Familie, der Verwandtschaft und der Gemeinde lernt der heranwachsende Mensch die inneren und äußeren Lebensformen, die für seine Kultur und Gesellschaft typisch und notwendig sind.“<sup>63</sup>

Ein weiteres Charakteristikum des 19. Jahrhunderts ist die Einführung von Kinderstuben, in denen die Kinder abseits des übrigen Familienlebens einen beträchtlichen Teil des Tages verbringen – keineswegs vergleichbar mit heutigen Kinderzimmern.<sup>64</sup> Auch das Gitterbett, das die Wiege des herausgewachsenen Baby ablöst, kommt erst in dieser Zeit auf.<sup>65</sup>

---

59 Rosenbaum 1982, 479f.

60 Mitterauer / Sieder 1977, 81f., 109, 116

61 Mitterauer / Sieder 1977, 108f.;

Stearns, Peter N.: *Kindheit und Kindsein in der Menschheitsgeschichte*. Essen: Magnus Verlag 2007, 95ff.

62 Stearns 2007, 96

63 Mitterauer / Sieder 1977, 121

64 Vgl. Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die Kindheit. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel Verlag 1997, 138-143

65 Weber-Kellermann 152f.

Neben der Funktion der Familie als Ort der primären Sozialisation ist sie auch Ort der häuslichen Erziehung.

## 2.4 Wandel in der Erziehung

Da sich diese Arbeit auf die Aspekte der Erziehung und der Sozialisation und deren Auswirkungen auf die verschiedenen Figuren Anzengrubers konzentriert, soll den entsprechenden Ausführungen eine kurze Einführung über das Thema der Erziehung vorangehen. Neben einigen Definitionsvarianten wird der Wandel der Erziehung im Zuge der Aufklärung bis in die Zeit Anzengrubers hinein skizziert werden, wobei hier das Gedankengut der Aufklärung deshalb eine besondere Rolle spielt, da Anzengruber dieses sehr stark in sein Menschenbild integriert. Auch dessen Zeitgenossin Ellen Key soll in diesem Kapitel ihren Platz finden, da sich in ihren Darlegungen ein großer Teil der zeitgenössischen Ansätze wiederfindet. Besonders für die Besprechung des *Vierten Gebots* ist auch ein Abriss der verschiedenen Erziehungsstile förderlich, denn auch wenn diese zu Anzengrubers Zeit noch nicht einschlägig betitelt waren, so fanden sie deshalb nicht weniger ihre Anwendung.

Was also ist Erziehung, wodurch zeichnet sie sich aus? Im Gegensatz zur Bildung eines Menschen, die ein Leben lang stattfinden kann und sogar soll, ist es das Ziel der Erziehung, irgendwann den erwachsenen Menschen in die Mündigkeit zu entlassen.<sup>66</sup> Mit dem Erziehungsbegriff hängt auch eng das entsprechende Menschenbild und Verständnis vom Kind zusammen.

Mitte des 18. Jahrhunderts bereits bringt die Aufklärung große Veränderungen auf weiten Gebieten des täglichen Lebens mit sich, die vor allem auch das Menschenbild und damit Vorstellungen von Erziehung beinhalten.<sup>67</sup> Ende des 18. Jahrhunderts fordern etwa Friedrich Schiller und Alexander von Humboldt eine allgemeine Bildung des Menschen, die sich weder dem ökonomischen Nutzen unterwirft noch sich auf die rohe sinnliche Natur beschränkt.<sup>68</sup> Im frühen 19. Jahrhundert betten Johann Gottlieb Fichte, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Friedrich Schleiermacher die Erziehung in sozial- und gesellschaftsphilosophische Überlegungen ein.<sup>69</sup> Der Verdienst Friedrich Fröbels, Schüler Johann Heinrich Pestalozzis,

---

66 Hörner / Drinck et al. 2010, 94

67 Tenorth, Heinz-Elmar: *Geschichte der Erziehung*. Weinheim, München: Juventa 2008, 126f.

68 Tenorth 2008, 126f.

69 Vgl. Tenorth 2008, 124-133

geht über den Begründer des Kindergartens hinaus, indem er der Bedeutung der frühen Kindheit darüber hinaus Gehör verschafft.<sup>70</sup>

Mitte des 18. Jahrhunderts bereits bringt im Zuge der Aufklärung Rousseaus *Émile* eine große Veränderung im Bild des Kindes ins Rollen. Das Kind wird nun nicht mehr als von Grund auf problematisch gesehen, das zur Gesellschaftstauglichkeit erzogen werden muss, sondern als kostbar und dem Erwachsenen in vielen Dingen sogar überlegen. Allerdings ist die Familie gewissermaßen ein rechtsfreier Raum, und die Erziehungsgewalt, die aus Liebe und Sorge genauso bestehen kann wie aus Autorität und Gewalt, gilt als privat<sup>71</sup>.

Ein großer Verdienst Rousseaus ist die Aufwertung der Kindheit, er konstatiert eine eigene Qualität der Kindheit und des Jugendalters und spricht vor allem dem Kind als Person eigenes Recht zu, indem er auf Selbstständigkeit, Urteilsfähigkeit und Autonomie der Zöglinge besteht. Er sieht den Menschen als natürliches Wesen als gut an, der jedoch durch die Vergesellschaftung entartet und als soziales Wesen verdirbt. Entsprechend soll das Kind nicht nach dem Bild der Erwachsenen geformt werden, sondern in einer ihm gemäßen Entwicklung unterstützt werden.<sup>72</sup>

Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles entartet unter den Händen des Menschen. [...] An dich wende ich mich, zärtliche und vorsorgliche Mutter, die du dich von der großen Straße fernzuhalten und das wachsende Bäumchen vor dem Widerstreit der menschlichen Meinungen zu bewahren verstandest! Pflege, begieße die junge Pflanze, ehe sie abstirbt; ihre Früchte werden dereinst deine Wonne sein. Bilde frühzeitig einen Schutzwall um die Seele deines Kindes; ein anderer kann den Umfang desselben bestimmen, du selber aber mußt die Schranken setzen. Man veredelt die Pflanzen durch die Zucht, und die Menschen durch die Erziehung.<sup>73</sup>

Bereits 1750 stellt Rousseau fest, dass Wissenschaft und Künste das menschliche Leben nicht verbessert hätten, sondern die Unsittlichkeit nur besser versteckt werde. Gerade auch die Aufklärung habe ihre Versprechen nicht erfüllen können.<sup>74</sup> Auch für Anzengruber spielen das Thema der Unsittlichkeit und vor allem der verborgenen Unsittlichkeit und der vorgetäuschten Sittlichkeit eine große Rolle, und er prangert diese in seinen Werken immer wieder an.

---

70 Tenorth 2008, 136f.

71 Winkler, Martina: *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, 79ff

72 Raitchel / Dollinger u.a. 2007, 105ff.

73 Rousseau, Jean-Jacques: *Emile oder Über die Erziehung*. Band 1. Leipzig: Reclam o.J. 13f.

74 Rousseau, Jean-Jacques: *Abhandlung, welche bey der Akademie zu Dijon im Jahr 1750 den Preis über folgende von der Akademie vorgelegte Frage davon getragen hat: ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste etwas zur Läuterung der Sitten beygetragen hat?* Nach Raitchel / Dollinger u.a. 2007, 105

Wie auch Kant strebt Rousseau eine Mündigkeit des Menschen an. Um das Ziel einer politischen Mündigkeit zu erreichen, ist eine Erziehung zur Mündigkeit vonnöten, für die wiederum entsprechende politische Voraussetzungen notwendig sind. Da diese politischen Rahmenbedingungen aber nicht vorhanden sind, kann eine öffentliche Erziehung dies nicht leisten, weswegen die häusliche Erziehung dies übernehmen sollte – möglichst fernab störender gesellschaftlicher Einflüsse.<sup>75</sup>

Es bleibt nur noch die häusliche Erziehung oder die der Natur übrig. [...] so würde man durch Beseitigung der Widersprüche im Menschen ein großes Hindernis zu seinem Glück aus dem Wege räumen. Man müßte, um darüber zu urteilen, ihn ganz ausgebildet sehen; man müßte seine Neigungen beobachtet, seine Fortschritte gesehen, seinen Lebensgang verfolgt haben; mit einem Wort: man müßte den natürlichen Menschen kennen. [...] Was haben wir nun zu tun, um diesen ausgezeichneten Menschen zu bilden? Unzweifelhaft viel: nämlich zu verhüten, daß etwas geschieht.<sup>76</sup>

Diese sogenannte negative Erziehung soll also das Kind gegen die Gesellschaft und deren Erwartungen abschirmen, das heißt sie soll nicht für Berufe und Rollen erziehen, nicht durch Belehrung, Bestrafung oder Beschämung, und nicht unter dem Druck von Zeitplänen oder Vergleichen. Von Hentig bringt dieses „verhüten, daß etwas geschieht“ folgendermaßen auf den Punkt: „Aufhören, im Auftrag der Gesellschaft, der Eltern, der Zukunft das Individuum, das Kind, die Gegenwart zu überwältigen“.<sup>77</sup>

Ein weiteres Element der Erziehung bei Rousseau ist das Lernen durch Erfahrung. Der Erziehende soll darauf verzichten, seine Macht auszuspielen, und seine Wahrhaftigkeit ist Voraussetzung für den Erfolg seiner Erziehung. Der Zögling soll statt Zwang Notwendigkeit erfahren und statt Belehrung Erfahrung.<sup>78</sup> Diese Bedeutsamkeit der eigenen Erfahrungen, der Erziehung der Dinge, wird später unter anderem bei Jean Piaget, Maria Montessori und Ellen Key eine große Rolle spielen.

[W]ir werden mit unentwickelten Anlagen geboren, und deshalb ist uns Verstand und Urteilskraft nötig. Alles, was uns bei unserer Geburt fehlt, und was uns, wenn wir erwachsen sind, nötig ist, wird uns durch die Erziehung gegeben.

Diese Erziehung geht von der Natur, oder von den Menschen, oder von den Dingen aus. Die innere Entwicklung unserer Fähigkeiten und unserer Organe ist die Erziehung der Natur; die Anwendung, welche man uns von diesen entwickelten Fähigkeiten und Organen machen lehrt, ist die Erziehung der Menschen, und in dem Gewinn eigener Erfahrungen in bezug auf die Gegenstände, welche auf uns einwirken, besteht die Erziehung der Dinge.<sup>79</sup>

---

75 Raithel / Dollinger u.a. 2007, 105

76 Rousseau o.J., 21

77 von Hentig, Hartmut: *Jean-Jacques Rousseau (1712-1778)*. In: Tenorth, Heinz-Elmar (Hsg.): *Klassiker der Pädagogik*. München: C.H.Beck 2003. 72-92, 79

78 Von Hentig 2003, 80

79 Rousseau o.J., 14f.

Als zentrales Element Rousseaus pädagogischer Ansätze kann also der Eigenwert der Kindheit gesehen werden, der auf viele unterschiedliche Bereiche ausstrahlt und vor allem auch die Respektierung der Person des Heranwachsenden verlangt.<sup>80</sup>

Jean-Jacques Rousseau und auch Immanuel Kant werden verbunden mit der Vorstellung der Erziehung als beschützendes Wachsenlassen und dem Erziehenden als Gärtner. Alexandra Guski beschreibt diese Metapher mit Kant als ein "organische[s] Bild des Lernens als Wachsen bzw. des Lehrens als Kultivierung", in der der Heranwachsende nicht mehr "der sich entfaltende Organismus, sondern zunächst einmal der Acker, in den der Samen hineingelegt wird", der dann "unter kundiger Pflege wächst".<sup>81</sup> Der Acker muss nach diesem Bild erst urbar gemacht und bestellt werden, bevor die Saat dann Früchte tragen kann - was auch erst im reifen Alter vollends passieren kann.<sup>82</sup> In diesem Zusammenhang führt Guski auch Sokrates an, der im Gegensatz zum - manchmal durchaus auch unsachgemäßen - Säen nur zur rechten Zeit begießt, was bereits im Boden schlummert, oder auch Pestalozzi, der ebenfalls empfiehlt, den Heranwachsenden lediglich so zu pflegen, dass er all seine natürlichen Anlagen gut entfalten kann.<sup>83</sup>

Auch Immanuel Kant läutet in der Aufklärung einen wesentlichen Wandel im Menschenbild und in der Erziehung ein. Er greift einen bedeutenden Anteil der Ideen Rousseaus auf. Sein Ansatz der Erziehbarkeit und gleichzeitig Erziehungsbedürftigkeit des Menschen bringt die Verantwortung der Erwachsenen für die Entwicklung der Kinder mit sich.

Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht. Es ist zu bemerken, daß der Mensch nur durch Menschen erzogen wird, durch Menschen, die ebenfalls erzogen sind. Daher macht auch Mangel an Disziplin und Unterweisung bei einigen Menschen sie wieder zu schlechten Erziehern ihrer Zöglinge.<sup>84</sup>

Auch weist bereits Kant auf die Gefahren der falschen Erziehung hin, auf die an späterer Stelle im *Vierten Gebot* eingegangen werden wird.

Kinder werden verzogen, wenn man ihren Willen erfüllt, und ganz falsch erzogen, wenn man ihren Willen und ihren Wünschen gerade entgegenhandelt. Jenes geschieht gemeinhin so

---

80 Raitzel / Dollinger u.a. 2007, 106

81 Guski, Alexandra: *Metaphern der Pädagogik. Metaphorische Konzepte von Schule, schulischem Lernen und Lehren in pädagogischen Texten von Comenius bis zur Gegenwart*. Studien zur Erziehungswissenschaft, Band 53. Peter Lang: Frankfurt am Main 2007, 179

82 Guski 2007, 169

83 Guski 2007, 218f.

84 Kant, Immanuel: *Schriften zur Anthropologie und Pädagogik*. In: Immanuel Kant's Werke, sorgfältig revidierte Gesamtausgabe in zehn Bänden. Bd.10. Leipzig: Modes und Baumann 1839, 386



lange, als sie ein Spielwerk der Eltern sind, vornehmlich in der Zeit, wenn sie zu sprechen beginnen. Aus dem Verziehen aber entspringt ein gar großer Schade für das ganze Leben.<sup>85</sup>

Kant betrachtet es als notwendig, die Erziehungskunst zur Wissenschaft zu erheben, das nur so auf Dauer das Menschengeschlecht zu seiner Bestimmung gelangen kann. Eine erfolgreiche Erziehung kann nur gelingen, wenn die Erziehenden selbst erzogen worden sind, und so sind Eltern, die nur ihr eigenes Kind und dessen Erfolg im Blick haben, ebenso ungeeignet für diese Aufgabe, wie der Staat, der den Menschen nur als Instrument betrachtet, das politisch genutzt werden kann.<sup>86</sup>

Erziehung beinhaltet für Kant Disziplinierung, Kultivierung, Zivilisierung und Moralisierung. Dies bedeutet, dass die Heranwachsenden in ihrer naturgegebenen Wildheit bezähmt werden müssen; die Geschicklichkeit erwerben sollen, sich in der sozialen Welt orientieren zu können; klug werden sollen, damit sie in die Gesellschaft passen und sich dort zurechtfinden; und darüber hinaus aber auch die eigene Gesinnung entwickeln, nur gute Zwecke für ihr Handeln zu wählen.<sup>87</sup>

Als zentral für die vorliegende Arbeit werden sich an diesem Ansatz vor allem die Anforderungen der sozialen Welt und Gesellschaft und diejenige der Moralisierung erweisen.

Eine ganz andere Seite der Erziehung formuliert in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Wilhelm Dilthey. Er richtet sein Augenmerk mehr auf das Wohlergehen des Heranwachsenden:

Unter Erziehung verstehen wir die planmäßige Tätigkeit, durch welche die Erwachsenen das Seelenleben von Heranwachsenden bilden. [...] Zwar sind unter einem höchst philosophischen Gesichtspunkt Bildung, Vollkommenheit, Entfaltung und Glück des Menschen der eigentliche Zweck aller Institutionen. [...] Aber solange die Institutionen der Gesellschaft nicht dieses Ziel als letztes und höchstes wirklich verfolgen, wird die Lehre von der Erziehung sich auf die Tätigkeit der Erwachsenen an dem heranwachsenden Geschlechte zum Zweck der Bildung desselben einzuschränken haben.<sup>88</sup>

Hier sind ebenfalls für die Beschäftigung mit dem Werk Anzengrubers ausschlaggebende Aspekte enthalten: Die Erziehung des Menschen muss unter anderem dessen Entfaltung und Glück und ganz explizit die Bildung dessen Seelenlebens zum Ziel haben.

---

85 Kant 1839, 426

86 Hörner / Drinck et al. 2010, 89

87 Hörner / Drinck et al. 2010, 89f.

88 Dilthey, Wilhelm: *Die geistige Welt*. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Abhandlungen zur Poetik, Ethik und Pädagogik, Band 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1978, 69f.

Einen weitaus aktuelleren Ansatz bietet Hermann Gieseke:

Erziehung impliziert immer ein Gewaltverhältnis von Menschen über Menschen, in der Regel ein Gewaltverhältnis der Erwachsenen bzw. bestimmter Erwachsener (Eltern, Lehrer) über Kinder und Jugendliche. Es zwingt die Nachwachsenden zur Anpassung an die jeweils für gültig erachteten Regeln und Normen.<sup>89</sup>

Auch dieser Gesichtspunkt des Gewaltverhältnisses ist für die Auseinandersetzung mit den Folgen von Erziehung und Sozialisation im Werk Anzenrubers von enormer Bedeutung und bildet eine Grundlage für das Verständnis des Schicksals einiger seiner Figuren.

Der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Brezinka formuliert wiederum einen Erziehungsbegriff, der vor allem auch die Anlagen des Menschen im Blick hat:

Unter Erziehung werden Handlungen verstanden, durch die Menschen versuchen, das Gefüge der psychischen Dispositionen anderer Menschen in irgendeiner Hinsicht dauerhaft zu verbessern oder seine als wertvoll beurteilten Bestandteile zu erhalten oder die Entstehung von Dispositionen, die als schlecht bewertet werden, zu verhüten.<sup>90</sup>

Dispositionen werden in der Pädagogik und Psychologie verstanden als die Möglichkeiten, als die die individuell-genetischen Anlagen angelegt sind und dann im Zusammenspiel von Anlagen und Umwelt entwickelt werden, wie beispielsweise die Disposition zum Spracherwerb oder diejenige zur Gewissensbildung.<sup>91</sup>

Unter anderem besonders die Ansätze Rousseaus sind es, die die Schwedin Ellen Key gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgreift und weiterentwickelt. Ganz der Zeit entsprechend sind ihre Theorien von Darwin, Herbert Spencer und auch Friedrich Nietzsche stark geprägt. Key gilt neben Maria Montessori als wichtige Vertreterin einer „Erziehung vom Kinde aus“, die von einem entwicklungsoptimistischen Standpunkt aus die optimale seelische und körperliche Entwicklung des Kindes im Blick hat.<sup>92</sup>

Ruhig und langsam die Natur sich selber helfen lassen und nur sehen, dass die umgebenden Verhältnisse die Arbeit der Natur unterstützen, das ist Erziehung.<sup>93</sup>

Selbst wie das Kind zu werden, ist die erste Voraussetzung, um Kinder zu erziehen.<sup>94</sup>

Die Zeit ruft nach 'Persönlichkeiten', aber sie wird vergebens rufen, bis wir die Kinder als Persönlichkeiten leben und lernen lassen; ihnen gestatten, einen eigenen Willen zu haben, ihre eigenen Gedanken zu denken, sich eigene Kenntnisse zu erarbeiten, sich eigene Urteile zu

---

89 Gieseke, Hermann: *Einführung in die Pädagogik*. München: Juventa 1970, 68

90 Brezinka, Wolfgang: *Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft*. München: Ernst Reinhardt Verlag 1990, 95

91 Schenk-Danzinger, Lotte: *Entwicklungspsychologie*. Wien: öbv&hpt 2002, 34

92 Hörner / Drinck et al. 2010, 108; Raithel / Dollinger 2007, 138f.

93 Key, Ellen: *Das Jahrhundert des Kindes*. Weinheim, Basel: Beltz 1991, 110

94 Key 1991, 112

bilden; bis wir, mit einem Wort, aufhören, in den Schulen die Rohstoffe der Persönlichkeit zu ersticken, denen wir vergebens im Leben zu begegnen hoffen.<sup>95</sup>

Mittels der Erziehung soll der neue Mensch, der höhere Typus Mensch, gebildet und mit ihm die Verbesserung der Welt ermöglicht werden. Ihr Erziehungsansatz orientiert sich an der – von ihr missinterpretierten – negativen Erziehung Rousseaus und der im Rahmen seiner universellen Evolutionstheorie erarbeiteten Erziehungslehre Spencers.<sup>96</sup> Key vertritt eine Erziehung des Wachsenden und der Unterstützung der Selbstentfaltungskräfte der Natur, die auf Eingriffe im Allgemeinen und normierende Eingriffe im Speziellen zu Gunsten der natürlichen Entwicklung des Kindes weitmöglichst verzichten soll.<sup>97</sup> Erziehung soll sich nach den individuellen Bedürfnissen, Neigungen und Interessen des einzelnen Kindes richten und sich als Selbstentwicklung äußern, die sich mit Hilfe verständiger Erwachsener frei von jeglicher Gewalt und Zensur vollzieht.<sup>98</sup>

Erst wenn man die Erziehung des Kindes auf die Gewissheit gründet, dass Fehler nicht versöhnt oder ausgelöscht werden können [...], aber gleichzeitig auf die Gewissheit, dass sie in einer fortgesetzten Evolution umgewandelt werden können [...], erst dann wird die Erziehung anfangen Wissenschaft, Kunst zu werden.<sup>99</sup>

Ganz dem darwinistischen Zeitgeist entsprechend sollen allerdings auch Eugenik, Rassenlehre und der Euthansiedanke zur Höherentwicklung des Menschen beitragen, was sie als Recht des Kindes proklamiert, seine Eltern zu wählen.<sup>100</sup> Ihre naturalistische Pädagogik vom Kinde aus bezieht sich nur auf gesunde, eugenisch ausgesuchte und kulturell nützliche Kinder, die es wert sind, sich fortzupflanzen. Dies bezieht sich auch auf die Elternschaft, die der positiven Entwicklung der nachfolgenden Generation untergeordnet werden soll: „Dann wird man das Kind, das in einer lieblosen Ehe geboren oder durch die Schuld der Eltern mit körperlicher oder geistiger Krankheit belastet ist, als Bastard betrachten.“<sup>101</sup>

Unzweifelhaft ist aber die Achtung vor der Individualität und Eigenwirksamkeit des Kindes ein zentraler Gedanke, der – in Maßen umgesetzt – zu jeder Zeit ein erstrebenswertes Element der Pädagogik und der Begegnung des Erwachsenen dem Kind gegenüber, für das auch Anzengruber in seinen Werken plädiert.

---

95 Key 1991, 229

96 Skiera, Ehrenhard: *Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart. Eine kritische Einführung*. München: Oldenbourg Verlag 2010, 89f.

97 Raithel / Dollinger 2007, 139

98 Skiera 2010, 91

99 Key 1991, 111

100 Skiera 2010, 89

101 Key 1991, 42

Raithel, Dollinger und Hörmann bieten verschiedene Typologien von Erziehungsstilen an, wobei sie darunter „relativ sinneinheitlich ausgeprägte Möglichkeiten erzieherischen Verhaltens, die sich durch typische Komplexe von Erziehungspraktiken charakterisieren lassen“ verstehen.<sup>102</sup>

Als bekannteste und gängigste Typologie nennen sie diejenige von Lewin/Lippitt/White, die 1939 den autoritären, den demokratischen (in aktuelleren Typologien als „autoritativ“ bezeichnet) und den Laissez-faire-Erziehungsstil (in aktuelleren Typologien als „permissiv“ bezeichnet) unterscheiden. Der autoritär Erziehende erteilt Befehle, ohne das Kind in Entscheidungen miteinzubeziehen oder seine Ziele zu erklären. Er duldet keinen Widerspruch und das Verhältnis zum Kind ist von Distanz geprägt. Das Kind kann sich somit nicht frei entfalten und bildet möglicherweise ein geringes Selbstwertgefühl aus. Der demokratisch Erziehende bezieht die Kinder stark in zu treffende Entscheidungen mit ein und ermöglicht es ihnen auch, eigene Entscheidungen zu treffen. Er fördert somit die Eigenverantwortung der Kinder und geht auf individuelle Probleme ein. Das Selbstvertrauen des Kindes wird so gefördert, indem es seine Eigenwirksamkeit erlebt, wobei das Verhältnis von Autorität und Freiheit ausgewogen sein sollte. Der Erziehende im Laissez-faire-Stil bleibt überwiegend passiv und lässt die Kinder wortwörtlich machen, was das Gefühl von Unsicherheit und Verlorenheit sowie planloses Verhalten bewirken kann.<sup>103</sup>

Hurrelmann erweitert die Typologie der Erziehungsstile 2002 um den vernachlässigenden und den überbehütenden Erziehungsstil und setzt für die Unterscheidung die Kriterien des Einsatzes der elterlichen Autorität und die Berücksichtigung der kindlichen Bedürfnisse ein, die jeweils hoch oder niedrig eingestuft werden. Vernachlässigende Erziehende fordern und fördern das Kind nicht und schenken ihm kaum Beachtung, was ein geringes Selbstwertgefühl und die Neigung zu Verhaltensauffälligkeit und Aggression mit sich bringen kann. Das überbehütete Kind wird vor herausfordernden Einflüssen und vermeintlichen Gefahren geschützt und auch einfache Aufgaben werden ihm abgenommen. Erlernen von Verantwortungsbewusstsein oder sozialem Verhalten wird so vom Erziehenden erschwert. Der Erziehende ist sehr autoritär und gleichzeitig übersteigert auf die kindlichen Bedürfnisse ausgerichtet. Auf der einen Seite bleibt das Kind ängstlich, unselbstständig und abhängig von

---

102 Raithel / Dollinger u.a. 2007, 28

103 Raithel / Dollinger u.a. 2007, 28f.; Hörner / Drinck et al. 2010, 117ff.

seinen Eltern, auf der anderen wird es von ihnen so erhöht, dass es keine realistische Einschätzung seiner Leistungen lernt.<sup>104</sup>

Wie wichtig auch Anzengruber das Vertrauen des einzelnen Menschen in sich selbst erachtet, zeigt sich in einem seiner Aphorismen:

367. Es ist gewiß, daß eine gute Handlung uns selbst genügt und daß gewissermaßen somit die Menschenliebe bei jedem Menschen selbst anfängt; indes muß der aber auch darnach sein; von einem, der die Selbstachtung verwirkt, das Vertrauen in sich eingebüßt hat, läßt sich auch nichts für andere erwarten.<sup>105</sup>

Gerade im *Vierten Gebot* lassen sich die drei Familien sehr gut anhand der unterschiedlichen Erziehungsstile unterscheiden.

Ein für Anzengrubers Werke sehr wichtiges Charakteristikum ist sein Moralempfinden bzw. Sittlichkeit und Moral als Erziehungsziel für den vernünftigen Menschen. Es soll deshalb an dieser Stelle das Konzept der moralischen Entwicklung nach Lawrence Kohlberg skizziert werden, auch wenn dieses erst Mitte des 20. Jahrhunderts vorgestellt wird. Für die Untersuchung von Erziehungsverhaltens und Sozialisation im Hinblick auf moralische Entwicklung der Heranwachsenden ist diese Weiterentwicklung des Ansatzes von Jean Piaget ein sehr gängiges.

Kohlberg unterscheidet drei Ebenen der moralischen Entwicklung, die sich jeweils in zwei Stufen gliedern.

Auf der ersten Stufe der vormoralischen Ebene orientiert sich das Kind zuerst an Autorität und Gehorsam und verfolgt lediglich das Ziel, Strafen zu vermeiden. Auch auf der zweiten Stufe entwickelt sich noch kein Moralverständnis, sondern das Kind orientiert sich auf eine instrumentelle Weise an der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, wofür es eben auch notwendig ist, andere Personen nicht gegen sich aufzubringen. Auf der konventionellen Ebene steht die Tendenz zur Erhaltung wichtiger Sozialbeziehungen im Vordergrund, und Familie und enge Bezugspersonen bilden den Bezugsrahmen, die Vorbilder. Man möchte den Erwartungen dieser Vorbilder entsprechen und hat im Gegenzug auch moralische Erwartungen an die Personen selbst. Auf der zweiten Stufe dieser Ebene wird dieser Rahmen dann auf übergreifende Systeme wie Staat oder Religionsgemeinschaften erweitert. Die postkonventionelle Ebene wird zwar nur selten erreicht, soll aber dennoch ebenfalls erwähnt

---

104 Raithel / Dollinger u.a. 2007, 28f.; Hörner / Drinck et al. 2010, 117ff.

105 A 8, Aphorismus 367, 108

werden: Sie zeichnet sich aus durch ein Verständnis des Systems als veränderbarer Gesellschaftsvertrag, und auf der zweiten Stufe durch die Suche nach allgemeingültigen ethischen Prinzipien.<sup>106</sup>

Auf die an dieser Stelle beleuchteten Ansätze soll in der Analyse von Erziehungsverhalten und Sozialisation der heranwachsenden Protagonisten zurückgegriffen werden.

### 3 Lebens- und Gedankenwelt Anzengrubers

Den Kapiteln zur Bedeutung zum Einfluss von Erziehung und sozialem Umfeld auf die Entwicklung der Individuen in *Das vierte Gebot* (1877), *Diebs-Annerl* (1875) und *Der Schandfleck* (1876/84) soll ein kurzer biographischer Überblick Ludwig Anzengrubers vorangestellt werden, um das Werk in den Zusammenhang mit dessen Autor zu setzen. Ebenfalls soll ein Einblick in seine Weltanschauung und damit einhergehend sein Menschenbild gegeben werden, in deren Kontext sein Werk zu sehen ist.

#### 3.1 Biographisches

Ludwig Anzengruber wird 29.11.1839 in Wien geboren, als nach der bald nach der Geburt verstorbenen Schwester Emi einziges Kind seiner Eltern Maria und Johann Anzengruber. Der Vater stammt aus einer oberösterreichischen Bauernfamilie, die Mutter aus dem Wiener Bürgertum. Als kleiner Beamter hat der Vater zwar ein sicheres, wenn auch bescheidenes Einkommen, stirbt aber mit 33 Jahren an einer Gehirnhautentzündung, als Ludwig Anzengruber fünf Jahre alt ist.<sup>107</sup> Maria Anzengruber erhält nur eine sehr geringe Witwenpension und lebt mit ihrem Sohn von nun an in „Kleine-Leut-Wohnungen“, und die Verhältnisse werden noch prekärer, als die geliebte und unterstützende Großmutter Herbich bzw. Herwig 1854 stirbt.<sup>108</sup> Ihr soll Anzengruber laut Rommel im *Vierten Gebot* ein „Denkmal gesetzt“ haben.<sup>109</sup>

---

106 Montada, Leo: *Moralische Entwicklung und moralische Sozialisation*. In: Oerter, Rolf/ Montada, Leo (Hsg.): *Entwicklungspsychologie*. S. 863-894. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union 1998, 875ff.

107 Bettelheim, Anton: *Ludwig Anzengruber: Der Mann – Sein Werk – Seine Weltanschauung*. Berlin: Ernst Hofmann & Co 1894, 17ff.;

Kleinberg, Alfred: *Ludwig Anzengruber. Ein Lebensbild*. Stuttgart/ Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1921, 25f.

108 Kleinberg 1921, 39

109 Rommel, Otto: *Biographie*. In: Anzengruber, Ludwig: *Sämtliche Werke*. Unter Mitwirkung v. Karl Anzengruber herausgegeben von Rudolf Latzke u. Otto Rommel. Kritisch durchgesehene Gesamtausgabe in

Johann Anzengruber ist ein Dichter, ein Dramatiker – zwar wenig von Erfolg belohnt, aber leidenschaftlich. Er hinterlässt eine Bücherkiste mit Werken u.a. von Shakespeare, Schiller, Lessing, Aristoteles und eigene zahlreiche Manuskripte, die Anzengruber bereits als Kind faszinieren und ihn motivieren, in des Vaters Fußstapfen zu treten.<sup>110</sup> Die schulische Laufbahn Anzengrubers ist keine allzu ausgedehnte – er besucht in den Jahren 1846 bis 1854 die Volksschule, die Unter- und lediglich ein Jahr der Oberrealschule; mehr ist nicht mehr möglich, nachdem die Unterstützung der Großmutter 1854 wegfällt.<sup>111</sup>

Nach drei Jahren im Buchhandel und einer kurzen Zeit als unbezahlter Laiendarsteller beginnen 1859 beinahe zehn Jahre als Schauspieler an verschiedensten Wander- und Provinzbühnen.<sup>112</sup> Während dieser Wanderjahre nahe am Existenzminimum begleitet ihn stets seine Mutter, und auch schreibt er unermüdlich immer neue Stücke. Erfolg stellt sich weder als Schauspieler noch als Schriftsteller ein, auch nicht, als er 1865 nach Wien zurückkehrt. Auch hier kann er lange Zeit nicht Fuß fassen und spielt an kleinsten Bühnen und sogar in Wirtshäusern, während seine Mutter und er für Monate bei seinem treuen Jugendfreund Franz Lipka unterkommen.<sup>113</sup>

Erst mit dem Erfolg des *Pfarrer von Kirchfeld* 1870 wird Anzengruber zum gefragtem Bühnenautor, es folgen in bemerkenswerter Regelmäßigkeit Stücke wie *Der Meineidbauer* (1871) oder *Das vierte Gebot* (1877). Allerdings lässt der große Erfolg Mitte der 1870er Jahre schon wieder nach und die Geldsorgen werden wieder vordergründiger. Auch der Tod der geliebten und allgegenwärtigen Mutter 1875 ist ein schwerer Schlag für Anzengruber. 1880 resigniert er und gibt die Zukunft des Volksstückes als verloren und wendet sich stattdessen fast ausschließlich Erzählungen zu wie dem *Sternsteinhof* 1883/84.<sup>114</sup>

Anzengruber verwindet die Enttäuschung darüber, „daß das 'Volk' sich dem Volksdichter, dem Kämpfer 'für das Volk die heilige Sache der Humanität' versagte“ wohl nie, denn „damals galt [ihm] das Theater, die Bühne, nicht nur für [ihn selbst] als der Weg aus Drang und Not, sondern überhaupt als solcher für das zeitgenössische Publikum“.<sup>115</sup> Der Misserfolg ist

---

15 Bänden. Wien: Schroll 1922. Band 15/3 Schriften zum Theater, 273-470, 277. Im Folgenden zitiert mit der Sigle BR und der Bandzahl 15/3

110 Ebd., 279

111 Kleinberg 1921, 40f.

112 Bettelheim 1894, 40ff.; Kleinberg 1921, 47-51

113 Vgl. BR 15/3, 306-341; Kleinberg 1921, 95-133

114 Vgl. BR 15/3, 351-371

115 BR 15/3, 371; Brief an Josephine Gallmeyer vom 18.12.1883, zitiert nach BR 15/3, 388

allerdings auch auf die Zensur zurückzuführen, die ihn zunehmend härter trifft: „Da ich weiß, daß ich die Feder nicht einmal sträuben darf, ohne von Staatswegen mit Titel und Stück zur Aufführung verboten zu werden, bleibt mir nichts übrig, als harmloses, harmlostestes zu schreiben.“ wird Anzengruber von Bettelheim zitiert.<sup>116</sup> Da dort Anzengrubers Ansehen steigt und das Verständnis für Stücke wie seines ein ganz anderes ist als in Wien, setzt Anzengruber große Hoffnungen auf die Verbindung zu den Berliner Theaterreformern und zur Freien Bühne in Berlin.<sup>117</sup>

Ebenfalls im September 1889 wird nach sechzehn Jahren Anzengrubers Ehe geschieden. Mit dreiunddreißig Jahren hatte er 1873 die sechzehnjährige Adelinde Lipka geheiratet, die Schwester seines Jugendfreundes Franz Lipka. Die Heirat dürfte aus „Mitleid und sinnliche[m] Wohlgefallen an dem anmutigen Ding“ heraus motiviert gewesen sein; Anzengruber kennt Adelinde von Kind auf, und die Familie lebt zuletzt in finanzieller Not und schlimmen Verhältnissen, aus denen er sie durch die Heirat holt. Die Ehe ist eine unglückliche; Adelinde verschweigt anscheinend bei der Heirat auf Drohungen ihrer Mutter hin, dass sie einen anderen liebt, und kann auch kein Verständnis aufbringen für das Streben und die Ideale ihres Mannes<sup>118</sup>. An seinen Freund Wilhelm Bolin schreibt er: „Mein Weib war nicht nur freigiebig mit meinem Gelde, sondern auch mit ihrer Gunst. Sie machte sinnlose Schulden und schwärmte für einen Sicherheitswachmann.“<sup>119</sup>

Ludwig Anzengruber stirbt nach längerer Krankheit am 10.12.1889 an einer Blutvergiftung in Folge einer Zellgewebsentzündung.<sup>120</sup>

### 3.2 Weltanschauung und Menschenbild Anzengrubers

Anzengruber wendet sich gegen die Religion und damit die religiös bedingte Moral ebenso wie gegen herkömmliche Normvorstellungen. In seinen Werken drückt sich neben der

---

116 Bettelheim 1894, 118

117 Kuhne, Manfred: Einleitung zu: Nationale Forschungs- und Gedenkstätte der klassischen deutschen Literatur in Weimar (Hsg.): *Anzengrubers Werke in zwei Bänden*. Ausgewählt und eingeleitet von Manfred Kuhne. Band 1. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1971, V. Im Folgenden zitiert mit der Sigle EK und der Bandzahl 1

118 BR 15/3, 374f.

119 Brief vom 5.10.1889 an Wilhelm Bolin, zitiert nach BR 15/3, 408f

120 Kleinberg 1921, 332f.



liberalistisch gefärbten Sozialkritik vor allem auch die ihn ständig begleitende Frage „nach dem innersten Wesen der Menschenpflicht und der Sittlichkeit“ aus.<sup>121</sup>

Insbesondere in den erst gut 30 Jahre nach seinem Tode veröffentlichten Aphorismen finden diese und weitere Themen betreffende Gedankengänge Ausdruck, weswegen auch etliche in diesem Kapitel zitiert werden.

Während unter anderem Friedmann Anzengruber Optimismus attestiert, weist Schmidt-Dengler auf den Pessimismus seiner späteren Werke hin, der seiner gesellschaftlichen Erfahrung entspringt.<sup>122</sup> Auch Pastuszka sieht in seinen Werken das Zusammenspiel einer „herben pessimistischen Weltanschauung“ und einer „lebensbejahenden Grundstimmung“.<sup>123</sup> Friedmann stellt fest, dass Anzengruber mit seinem Optimismus weit entfernt ist vom „modernen finsternen Determinismus“:

Es ist, als wollten diese [zeitgenössischen Dramen des Elends und des Lasters] mit einem tiefen Determinismus von den Personen des menschlichen Dramas die Schuld ihrer Handlungen abwälzen und auf andere schieben – auf die Gesellschaft, auf Sodom, auf den Kapitalismus und, noch weiter, auf die eherne Notwendigkeit, durch die es wenigen Uebermenschen gegeben ist, die wehrlose Herde zu beherrschen und auszubeuten.<sup>124</sup>

Anzengruber hingegen sieht das Übel im bösen Willen der Menschen begründet und daher die Verantwortung beim Individuum, es „hängt von den Menschen ab, ob sie sich bessern wollen“.<sup>125</sup>

Anzengruber macht es sich ganz im Sinne der Aufklärung zur Aufgabe, „das Volk mündig [zu] machen, die Kluft zwischen Theater, Zeitbewegung und Volk schließen, der Bühne eine Aktualität für das alle angehende gesellschaftlich-sittliche Leben geben.“, wie Martini es ausdrückt.<sup>126</sup> Bei ihm wird das Drama „realistische Zeitkritik“ und übernimmt „die Funktion polemischer Entlarvungen und einer volkstümlichen Pädagogik“.<sup>127</sup> Schmidt-Dengler benennt

---

121 Kleinberg 1921, 165

122 Schmidt-Dengler, Wendelin: *Ludwig Anzengruber*. In: Grimm, Gunter E. (Hsg.): *Deutsche Dichter*. Bd. 6: Realismus, Naturalismus und Jugendstil. Stuttgart: Reclam 1989. 228-237, 235

123 Pastuszka, Anna: *Die Ehe- und Familienproblematik im Werk von Ludwig Anzengruber*. Lublin: Wydawnictwo UMCS 2010, 27

124 Friedmann 1902, 111

125 Friedmann 1902, 111

126 Martini, Fritz: *Deutsche Literatur im bürgerlichen Liberalismus 1848-1898*. Epochen der deutschen Literatur: Geschichtliche Darstellungen Band 5/2. Zweite, durchgesehene Auflage. Stuttgart: J.B.Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1964, 231

127 Martini 1964, 231

dies als „Fähigkeit, gesellschaftliche Zustände und Charaktere in ihrem Entwicklungszusammenhang zu begreifen“.<sup>128</sup>

436. Wir haben's Not, zu prahlen. Was werden die Nachkommen sagen, wenn sie es lesen, wie wir uns gekrümmt und gewunden haben, trotz all unserer Einsicht und Freiheit, und bei klar liegender Tatsache gekrümmt und gewunden haben, um den Unsinn nicht unsinnig, die Niedertracht nicht niederträchtig zu heißen. Neunzehntes Jahrhundert! Klarer Erkenntnis entgegen geduckt. Die Götter als Götzen erkannt und ihnen weiter Opfer gebracht und den Sinn der Opfer nicht klug gefunden. Was kann man mehr in einem Atem leisten? Erkennt, daß die Welt nicht stillesteht, und konservativ gehandelt.<sup>129</sup>

Schmidt-Dengler stellt allerdings auch fest, dass bei Anzengruber die aufklärerische Absicht oft überdeckt wird von der spannungsgeladenen Handlung und gerade auch den „rührende[n] Modellfälle[n]“, anhand derer sich der Autor in den Stücken für das Mitleid einsetzt. Auch durch die verwendete Sprache werde das Volksstück zum „untauglichen Instrument der Kritik, weil die Sprache ein sentimentales Einverständnis mit dem Publikum herstellte“.<sup>130</sup>

Manfred Kuhne bezeichnet Anzengruber als „Anwalt der am meisten Unterdrückten“, der umfassende Sozialkritik übt und dessen Realismus auf den „sozialpsychologisch genauen Details“ beruht. Wenn Kuhne freilich konstatiert, dass gegenüber dem Theaterdichter der „streitbare Humanist und Mahner der bürgerlichen Öffentlichkeit in den Hintergrund getreten“ ist und „nur aus sozialistischer Sicht ganz verstanden und gewürdigt werden“ kann, so ist dies mit Sicherheit nicht ganz unbedenklich, da wohl hier der Verlagsort in der damaligen DDR mitschwingt.<sup>131</sup>

Aus seinem aufklärerischen Entwicklungsglauben und der ethisch-liberalen Weltanschauung heraus vertritt Anzengruber eine natürliche, zwischen Spinoza und Feuerbach angesiedelte Weltfrömmigkeit und Lebensgesinnung.<sup>132</sup> Anzengruber teilt Feuerbachs Ablehnung jeglicher Religion, da sie nur aus der Angst heraus Egoismus und Unterordnung fördert, und der Mensch nur dann seinen Mitmenschen nützlich und vor allem brüderlich gesonnen sein kann, wenn er eben diese überweltlichen Vorstellungen aufgibt. Religion hingegen beeinträchtigt die Entwicklung der menschlichen Gattung, den sozialen Fortschritt, indem sie das Verhüllen

---

128 Schmidt-Dengler 1989, 233

129 A 8, Aphorismus 436, 129f.

130 Schmidt-Dengler, Wendelin: *Die Unbedeutenden werden bedeutend. Anmerkungen zum Volksstück nach Nestroys Tod: Kaiser, Anzengruber und Morre*. In: Bartsch, Kurt / Goltschnigg, Dietmar et al. (Hg.): *Die Andere Welt. Aspekte der Österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Hellmuth Himmel zum 60. Geburtstag*. Bern und München: Francke 1979, 133-146, 145

131 EK XXVf.

132 Martini 1964, 231

asozialen Verhaltens ermöglicht.<sup>133</sup> So hält Anzengruber beispielsweise in seinen Aphorismen fest:

295. Durch den krassesten Unglauben und die Kloake der Unsittlichkeit muß die Menschheit hindurch, um der Lüge, die den Glauben vorschützt und erhabensten Ideen entgegengesetzt, ein Ende zu machen. [...] <sup>134</sup>

299. Nutzen des Sterblichkeitsglaubens.

Erst wenn das Leben, als Leben, endlich begrenzt, als alleiniges, als Zweck des Daseins an sich betrachtet und aufgefaßt und darnach alle Institutionen, Meinungen zc. geändert werden, wird die Entwicklung des Menschen in jene Bahnen gelenkt, welche das Individuum wirklich so veredelnd ausbilden kann, daß sie einer Dauer über dieses Leben hinaus würdig erscheinen dürften. <sup>135</sup>

Die Religionskritik zieht sich durch das gesamte Schaffen Anzengrubers hindurch, angefangen im bereits angesprochenen *Pfarrer von Kirchfeld*, aber auch beispielsweise im *Sündkind* oder dem *Vierten Gebot*. So zeigt Anzengruber in seinen Werken auch immer wieder Außenseiterpersönlichkeiten, „die durch Religion oder besser: durch die Art, wie Religion praktiziert wurde, zu Verwundeten und Außenseitern werden mußten“ und „die sich dieser Gesellschaft verweigern oder gar von ihr verfolgt werden“, so Schmidt-Dengler.<sup>136</sup>

An die Stelle einer Religion treten bei Anzengruber ein relativistischer Positivismus, den er mit Feuerbach teilt, und ein Naturverständnis ähnlich dem Amor Dei bei Spinoza. Nach Spinoza sind Gott und Welt, Gedanken und Materie letztlich identisch. Dieses spinozistische Allgefühl drückt sich vor allem auch in der Figur des Steinklopferhans aus:

Steinklopferhans. [...] Freilich, ös wißts 's nit; eng is noch aus'm großen Buch vorglesen wordn, da hab ich schon mein extraiße Offenbarung ghabt! <sup>137</sup>

[...] und wie ich mich noch so streck und in die Welt hineinschau, wie sie sich rührt und laut und lebig is um und um, und wie d' Sunn und d' Stern h'runter- und h'raufkämmen – da wird mir auf einmal so verwogen, als wär ich von freien Stücken entstanden, und inwendig so wohl, als wär's hell Sonnenlicht von vorhin in mein Körper verbliebn ... und da kommt's über mich, wie wann eins zu ein'm andern redt: Es kann dir nix gschehn! Selbst die größt Marter zählt nimmer, wann vorbei is! Ob d' jetzt gleich sechs Schuh tief da unterm Rasen liegest oder ob d' das vor dir noch viel tausendmal siehst – es kann dir nix gschehn! – Du ghörst zu dem alln, und dös alls ghört zu dir! Es kann dir nix gschehn! [...]

A n t o n (um zu verbergen, daß er ergriffen ist, derb). Du Sakra, du! Ja, was bist denn du nachher? Du bist ja kein Christ und kein Heid und kein Türk! – No, du brauchst halt kein Predigt über d' Nächstenlieb. <sup>138</sup>

---

133 EK 1, XII; WR 15/3, 432f.

134 A 8, Aphorismus 295, 85

135 A 8, Aphorismus 299, 86

136 Schmidt-Dengler 1979, 141

137 *Die Kreuzelschreiber* In: Ludwig Anzengruber. Sämtliche Werke. Bd. 4. Dorfkomödien. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1921, 70

138 ebenda, 73f.

Neben der „Mahnung zur Weltfreude“, wie Rommel diesen wichtigen Gedanken Anzengrubers nennt, wird hier auch eines seiner zentralsten Anliegen überhaupt deutlich: die Nächstenliebe<sup>139</sup>. Sie tritt an die Stelle einer durch Religion bedingten Ethik. Weil er in ihm noch „eine soziale Kraft, den gesunden Kern“ fühlt, wendet sich Anzengruber an das Volk und fordert es zu verstehender Menschenliebe auf.<sup>140</sup> Aus dieser Menschenliebe leitet er Moral und Sittlichkeit ab, die auch in den nachgelassenen Aphorismen zum Ausdruck kommen:

271. [...] Dieweil wir leben, haben wir weiter eben nichts zu tun und keine Rücksicht als die auf die große menschliche Gemeinschaft.<sup>141</sup>

Diese Menschenliebe, die er abseits einer Religion entwickelt, gründet sich auf ein umfassendes Verantwortungsgefühl und das Ideal der Humanität und beruht auf der Grundlage des Liberalismus, der in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht die freie Entfaltung und Autonomie – und auch Entscheidungsfreiheit – des Individuums fordert.<sup>142</sup> Notwendig ist daher ein Erziehungssystem, das auch diejenigen „mit schwacher Vernunft denken lehren“ vermag, ein System der Erziehung zur Fortentwicklung“, das den Einzelnen nicht etwa klein und dumm hält, sondern sich voll darauf konzentriert, die Vernunft zu fördern.<sup>143</sup>

### 3.3 Anzengrubers Volksstück

Anzengrubers Intention ist es also, den Einzelnen dazu aufzurufen, Verantwortung zu übernehmen und Menschenliebe zu üben, ganz im Sinne der Aufklärung, und sein Medium für diese Botschaft ist das Volksstück. Sein Ziel ist es, in seiner didaktischen Absicht vom Volk verstanden zu werden.<sup>144</sup>

Das Volksstück entsteht als Gegenstück zum Theater der feudalen Oberschicht und lässt sich beschreiben als einfaches, übersichtliches Stück, das sich an das Volk als Adressaten wendet und auch vom Volk und dessen Alltagsproblemen handelt sowie in dessen Sprache, also in umgangssprachlich und oftmals auch dialektal gefärbt, geschrieben ist.<sup>145</sup>

---

139 BR 15/3, 416

140 Martini 1964, 231

141 A 8, Aphorismus 270, 78f.

142 Vgl. Pastuzska 2010, 28-33

143 A 8, Aphorismus 390, 114ff.

144 Aust, Hugo / Haida, Peter et al.: *Volksstück. Vom Hanswurstspiel zum sozialen Drama der Gegenwart*. München: Beck 1989, 205

145 Müller, Gerd: *Das Volksstück von Raimund bis Kroetz. Die Gattung in Einzelanalysen*. München: R. Oldenbourg Verlag 1979, 10f.

Anzengruber verknüpft nun in seinem Volksstück zu seinem Zweck der Aufklärung unterhaltende mit belehrenden Elemente.<sup>146</sup> Seine Mission sind die „Reformierung der Volksbühne und [die] Aufklärung des Volkes“.<sup>147</sup> Nach der Uraufführung des *Pfarrer von Kirchfeld* im November 1870 am Theater an der Wien schreibt Wiens großer Dramaturg und früherer Burgtheater-Direktor Heinrich Laube und charakterisiert damit Anzengrubers Volksstück:

Ästhetisch merkwürdig und politisch merkwürdig. Ästhetisch, weil da feine, tiefliegende Gedankengänge und Charakterzüge dem Volksstücke einverleibt werden und weil neben unverarbeiteten Abstraktionen Szenen von blutvollem, echtem Talente zum Vorschein kommen. [...] Politisch, weil hier die empfindlichsten, mit der Religion zusammenhängenden Fragen eines Parlamentes auf einmal schon in Fleisch und Blut vor dem großen Publikum schlankweg auftreten und von diesem Publikum mit einem Verständnisse begleitet werden, dass man sich erstaunt umschaute, nach den oberen Galerien hinaufblickt. [...] Das „Volksstück“, wie es sich nennt, verlangt eigentlich eine größere Behaglichkeit in der Ausbreitung seiner Teile, so wie das Volk selbst ein breiter, mannigfaltiger Begriff ist. Daß es dennoch ein Volksstück geworden, und zwar das gediegenste seit einer Reihe von Jahren, das verdankt es seinem Thema, welches offenbar die Seele des Volkes berührt; das verdankt es ferner dem edlen moralischen Ernste, welcher die Seele des Verfassers vollständig ausfüllt, und das verdankt es endlich dem gesunden Talente des Dichters für Ausführung der entscheidenden Szenen.<sup>148</sup>

In dieser Kritik äußert sich ein zentraler Charakterzug Anzengrubers: der moralische Ernst. Das Theater ist das Mittel seiner Wahl, dem Volk die Augen zu öffnen und die Gesellschaft zu verändern. Er möchte mit seinem Publikum über die Bühne kommunizieren und wehrt sich dagegen, bloße Kassastücke ohne Botschaft zu produzieren.<sup>149</sup> Müller spricht von der „an die Existenz einer bürgerlichen Industriegesellschaft gebunden[en]“ Volksliteratur, die von der Vorstellung lebt, „daß die Mehrzahl des Publikums von den Interessen einer kleinen Gruppe verführt, ausgenutzt und manipuliert wird“.<sup>150</sup>

Er empfindet sich als Volksschriftsteller mit volkspädagogischer Aufgabe und strebt ein Lehrtheater an, erkennt aber durchaus die Schwierigkeit, die dieses Vorhaben mit sich bringt. Es fehlt zum einen eine unabhängige Bühne, die ungeachtet kommerziellen Erfolgs Stücke auch allein wegen ihres aufklärerischen Gehalts spielen würde – wie er sie später in der Freien Bühne in Berlin findet – und zum anderen das entsprechende Publikum. Ganz in der Tradition des Volksstückes ist Anzengruber bemüht, die Kommunikationshemmungen zwischen Autor

---

146 Müller 1979, 43

147 *Der Frühlingstraum eines Glücklichen*. In: Ludwig Anzengruber. Sämtliche Werke. Bd. 1. Gedichte. Nachgelassene Fragmente. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1921, 240

148 *Der Pfarrer von Kirchfeld. Besprochen von Heinrich Laube*. In: Ludwig Anzengruber. Sämtliche Werke. Bd. 2. Ländliche Schauspiele. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1922, 308-314

149 Müller 1979, 52f.

150 Müller 1979, 54

und Publikum zu beseitigen, indem er die Problematik in seinen Stücken sprachlich und sozial vereinfacht. Der von ihm bei seinen bäuerlichen Figuren gern gebrauchte Kunstdialekt entspricht allerdings keinem natürlichen, und so attestiert ihm Müller die „Bereitschaft, sich sprachlich den gruppenspezifischen Bedürfnissen seines Wunschpublikums anzupassen und zugleich die Unfähigkeit, diese Bereitschaft zu realisieren“.<sup>151</sup> Auf diese Weise wird Anzengruber zum Volksstückschreibers ohne Publikum<sup>152</sup> und hält am Ende resigniert fest: „Die Bühne ist ein Unterhaltungsort wie ein anderer, und derjenige, der es unternimmt, die Leute was anderes als unterhalten zu wollen, macht sich ihnen nur unnützlich und sie lassen ihn daher nicht auf seine Kosten kommen“.<sup>153</sup>

#### 4 *Das vierte Gebot (1877)*

*Das vierte Gebot* ist ein Wiener Volksstück in vier Akten, in dem sich Anzengruber mit den möglichen Folgen einer zu starren Auslegung des vierten Gebots beschäftigt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.“<sup>154</sup> Er selbst beschreibt *Das vierte Gebot* in einem Brief an den Direktor des Theaters in der Josefstadt Eduard Dorn als „Trauerspiel“, das „das Thema der Verziehung [behandelt], des üblen Beispiels der Eltern – daraus resultierend die Unmöglichkeit des 'Ehre Vater und Mutter'“.<sup>155</sup> Unverantwortliche Erziehung und die Unwürdigkeit der Eltern werden am Beispiel von drei verschiedenen Familien dargestellt, die allesamt durch die realitätsferne Interpretation des vierten Gebots miteinander verbunden werden. Da Anzengruber hier also mit drei Familien drei Handlungsstränge verfolgt und das Stück sich dezidiert und entsprechend detailliert in jedem einzelnen mit dem Thema auseinandersetzt, wird auf *Das vierte Gebot* in dieser Arbeit umfangreich Bezug genommen.

---

151 Müller 1979, 54

152 Ebenda, 55

153 BR 15/3, 393

154 *Die Bibel*: Ex 20, 12

155 *Lesarten und Dokumente* In: Ludwig Anzengruber. Sämtliche Werke. Bd. 2. Ländliche Schauspiele.

Herausgegeben von Otto Rommel. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1922, 368. Im Folgenden zitiert mit der Sigle VG-L und der Bandzahl 2, 528

#### 4.1 Entstehungskontext und Handlungsverlauf

Das Stück spielt in Wien und Umgebung und wie bei Anzengruber üblich in der damaligen Gegenwart; ein Milieustück, das Kirchen- und Sozialkritik verbindet<sup>156</sup>. Die Szenen des ersten Akts spielen an unterschiedlichen Schauplätzen innerhalb eines Tages. Die Handlung des zweiten und des dritten Akts findet ein Jahr nach dem ersten statt und erstreckt sich auf einen Nachmittag und den darauf folgenden Abend. Der vierte Akt spielt an einem Tag einige Wochen danach.

Am Beispiel von drei Familien zeigt Anzengruber die Beziehung zwischen Eltern und Kindern und die entsprechende Erziehung – oder eben „Verziehung“. Friedrich Schiller beantwortet in seinem Vortrag 1784 die Frage *Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?*: „[Es] würden sich von der Schaubühne Irrtümer der *Erziehung* bekämpfen lassen; das Stück ist noch zu hoffen, wo dieses merkwürdige Thema behandelt wird.“<sup>157</sup> Dieser Hoffnung folgt auch Anzengruber, als er *Das vierte Gebot* schreibt.

Die drei Familien des *Vierten Gebots* stellen gewissermaßen eine Querschnitt durch die bürgerlichen sozialen Schichten des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts dar: Das integre, fleißige Angestellten-Ehepaar Schön und ihr Sohn Eduard, die wohlhabenden Hausbesitzer Hutterer und deren Tochter Hedwig und das immer mehr verkommene Drechslerehepaar Schalanter und deren Kinder Josepha und Martin. Die ehrlichen Verehrer der beiden Töchter werden positiv gezeichnet, ziehen aber aus finanziellen Überlegungen heraus zugunsten moralisch negativ charakterisierter Figuren den Kürzeren.<sup>158</sup>

Der reiche Privatier und Hausbesitzer Anton Hutterer missachtet ganz in autoritärer, patriarchaler Tradition die unstandesgemäße Liebe seiner Tochter Hedwig zu deren mittellosen Klavierlehrer Robert Frey, und verheiratet sie stattdessen gegen ihren Willen mit dem reichen Lebemann August Stolzenthaler. Seine Absicht ist dabei rein finanzieller Natur und er glaubt, damit seine Tochter zu ihrem Glück zwingen zu können. Hedwig ist nicht mutig oder leichtsinnig genug, sich dem Vater zu widersetzen und mit Frey fortzugehen, der

---

156 Vgl. Zeyringer / Gollner 2012, 315

157 Schiller, Friedrich: *Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?* Sämtliche Werke, Band 5. München: Hanser 1962, 828

158 Diese formale Skizzierung des Stücks folgt Heinz-Nierwerts Analyse *Du sollst die Großmutter ehren! Ludwig Anzengrubers Das vierte Gebot. Zensurprobleme und Dramenstruktur*. In: Niewerth, Heinz-Peter (Hsg.): *Von Goethe zu Krolow. Analysen und Interpretationen zu deutscher Literatur*. Frankfurt am Main, Wien: Peter Lang 2008. 101-122, 115

sich daraufhin dem Militär verpflichtet. Tatsächlich wird die Ehe eine unglückliche: Das daraus geborene Kind ist kränklich und nicht lebensfähig, Hedwig kann sich nie mit ihrer Ehe abfinden, und sogar Stolzenhaller fühlt sich am Ende betrogen, als er erfährt, dass seine Frau Frey geliebt hat und somit ihn gegen ihren Willen geheiratet hat.

Drechslermeister Schalanter und seine Frau Sidonie sind selbst gänzlich verkommen und somit schlechte Vorbilder und verstehen unter der Erziehung ihrer beiden Kinder Martin und Josepha, die beiden in ihrer Klugheit bzw. Schönheit zu bestärken; abgesehen davon trachten beide lediglich nach finanziellem Fortkommen möglichst ohne Aufwand. Die Ermahnungen der guten Großmutter Herwig wurden und werden zum Nachteil der ganzen Familie missachtet, und so endet Martin als Mörder seines Feldwebels Robert Frey, nachdem dieser ihn zur Ordnung erziehen versucht, und Josepha endet als ehrlose Dirne. Schalanter ist es auch, der Frey und Hedwig zugrunde richtet, indem er sie an Stolzenhaller verrät.

Diesen beiden Familien steht nun das rechtschaffene Ehepaar Jakob und Anna Schön mit deren Sohn Eduard gegenüber, Gärtner und Hausbesorger bei Familie Hutterer. Die Familie zeichnet sich durch gegenseitige Liebe und Respekt aus. Doch gerade der Geistliche Eduard ist es, der Hutterer in den Heiratsplänen für seine Tochter unterstützt und damit die Beteiligten ins Unglück stürzt.

Während seines künstlerischen Schaffens hat Anzengruber nahezu durchgehend mit der Zensur zu kämpfen, seitdem sich die Öffentlichkeit für seine Werke interessiert, und auch vor dem *Vierten Gebot* macht diese nicht halt. Während die Statthalterei von einem Verbot der *Kreuzelschreiber* und des *Geschworenen* entgegen den Empfehlungen der Polizeidirektion noch absieht, greift sie bei diesem Stück dann doch durch:

Wenn auch das Stück in seinem Texte manches Körnchen Wahrheit und manche treffliche, aus dem Volksleben geholte Situation enthält, so ist seine Moral doch für die große Menge bezüglich des Familienlebens eine gefährliche und verletzt die katholische Religion auch durch den scheinbaren Nachweis der Trüglichkeit des vierten Gebotes.<sup>159</sup>

Der Bericht der Polizei-Direktion hatte folgendermaßen gelautet:

Mit diesem Mißton schließt das an unerquicklichen Szenen und verhängnisvollen Reflexionen überreiche Stück. [...] Abgesehen von dieser bedenklichen Tendenz, welche das Mißverhältnis zwischen den Pflichten der Eltern und den Handlungen derselben mit einer ungerufenen Kritik des in seinem wahren u. wirklichen Sinn unanfechtbarsten aller Gebote verquickt, muß ganz

---

159 VG-L 5, 368



besonders betont werden, dass die im letzten Akte hervortretende Reue des Priesters über eine Unüberlegtheit und Übereilung in der Verkündigung des vierten Gebotes, d. h. vielmehr über eine entschieden falsche Interpretation derselben den Priesterstand diskreditiert und nicht nur den weitaus größten Teil der Schuld an den speziell angeführten Unglücksfällen der Intervention des Priesters Schön zuschreibt, sondern [...] der Geistlichkeit überhaupt eine ihrem Berufe widersprechende Einflußnahme auf die Entschließungen der Laien zur Last legt.<sup>160</sup>

Der Direktor des Theaters in der Josefstadt, Eduard Dorn, setzt die Aufführung zwar dennoch durch, allerdings fallen Titel und essentielle Passagen der Zensur zum Opfer: Auf dem Theaterzettel heißt es lediglich „Ein Volksstück. Lebensbild in 4 Akten von L. Anzengruber“, und von der Moral des Stückes bleibt nicht viel. Anzengruber klagt in einem Brief an Fritz Mauthner über „die österreichische Zensur, [...] die fürchtet, dass das Volk demoralisiert werde durch Moral“. <sup>161</sup>

Erst 1890 wird das Stück ohne Zensuren aufgeführt, zuerst mit großem Erfolg an der „Freien Bühne“ in Berlin, und einige Monate später darauf endlich am Wiener Volkstheater.<sup>162</sup>

Die Polizei-Direktion bringt es in ihrem Zensur-Bericht auf den Punkt, wenn sie schreibt:

Die im vorliegenden, den Schein der Wahrheit beanspruchenden Falle gelegenen Rekrimationen der von einem Geistlichen so übel Beratenen samt allen unschwer daran zu knüpfen gewesenen Reflexionen sowie einige Folgerungen, welche aus einzelnen Stellen leicht über das Zölibat des geistlichen Standes, die Untrennbarkeit katholischer Ehen u.s.w. abzuleiten gewesen wären, hat der Autor auf Kosten des dramatischen Erfolges wohlweislich dem „denkenden“ Publikum überlassen.<sup>163</sup>

## 4.2 Der Einfluss von Erziehung und sozialem Umfeld

Im *Vierten Gebot* werden drei Familien vorgestellt, deren Kinder allesamt ganz unterschiedlich erzogen werden.

Miteinander und Erziehung in der vermeintlich idealen Familie Schön können charakterisiert werden durch Liebe, Achtung und Bildung. Thema bei Familie Hutterer ist das Problem des Autoritätsmissbrauchs zugunsten von finanziellen Vorteilen und falschem Standesdünkel, der sich in Diktatur, fehlender Moralität und fehlendem Respekt vor Tochter und Frau äußert.

---

160 VG-L, 366f.

161 VG-L, 134

162 Rommel, Otto: *Ludwig Anzengruber als Dramatiker*. In: Ludwig Anzengruber. Sämtliche Werke. Bd. 2. Ländliche Schauspiele. Herausgegeben von Otto Rommel. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1922, 368. Im Folgenden zitiert mit der Sigle VG-D und der Bandzahl 2

163 VG-L 5, 367

Bei Familie Schalanter zieht sich das Problem der Vernachlässigung hindurch, das sich in fehlender Bildung, schlechtem Vorbild der Eltern, fehlender Erziehung und erneut Sittenlosigkeit zeigt.

Die Schicksale der drei Familien werden auf verschiedenen Ebenen miteinander verknüpft. So ist etwa der Gärtner Schön Angestellter von Hausbesitzer Hutterer, Hutterers Tochter Hedwig wird mit dem ehemaligen Liebhaber Josepha Schalanter verheiratet, und Martin Schalanter Vorgesetzter beim Militär ist ab dem zweiten Akt Hedwigs Verehrer Frey.

Moralität und Sittlichkeit, Anzengrubers Erziehungsziele für den Menschen also gewissermaßen, werden vor allem von zwei Figuren verkörpert – jedoch in vollkommen unterschiedlicher Art und Weise: von Eduard Schön und der Großmutter Herwig der Familie Schalanter. Sie werden im Anschluss an die drei Familien zu behandeln sein.

#### **4.2.1 Familie Schön – das vermeintliche Idealbild**

Der Gärtner Anton und seine Frau Anna führen den bezeichnenden Nachnamen „Schön“. Sie stellen eine Art Idealbild der kleinbürgerlichen Familie dar. Bereits mindestens in der zweiten Generation verbessern sie beharrlich ihre materielle Sicherheit und soziale Stellung durch redliche Arbeit, Fleiß und die Bildung der Kinder. Miteinander und Erziehung in der vermeintlich idealen Familie Schön können charakterisiert werden durch Liebe, Achtung und Bildung. Ebenfalls bezeichnend ist der Beruf Schöns: Er ist Gärtner und entspricht damit ganz dem Bild der Erziehung als sorgsamem Wachsenlassen des Zöglings bei Rousseau oder Kant. Auch die Achtung vor der Persönlichkeit des Heranwachsenden ist hier gegeben, wie zu zeigen ist.

Gleich zu Beginn, in der zweiten Szene des ersten Akts, zeigt Anzengruber die Einstellung Anton Schöns zu Erziehung auf, indem er ihn darüber ausführlich zu Hutterer sprechen lässt. In dieser Rede äußern sich Achtung gegenüber seinem Sohn Eduard gleichermaßen wie Achtung gegenüber den eigenen Eltern. Das Stück beginnt also mit dem einzigen guten Beispiel an Erziehung und gleichzeitig mit der einzigen guten Umsetzung des besagten vierten Gebots.

Man erfährt, dass das Ehepaar Schön sich das Studium Eduards vom Mund abgespart und dieses Opfer auch nie bereut hat. Selbst dafür, dass er sein angefangenes Studium in Folge des Todes seines Mädchens abbricht und stattdessen Geistlicher wird, zeigen sie absolutes Verständnis und unterstützen ihn dieser Entscheidung. Auf der einen Seite zeugt dies von Vertrauen in den Sohn, dass dieser seinen Weg gehen werde, und auf der anderen davon, dass er nicht leichtfertig mit der Unterstützung der Eltern umgeht:

[...] aber wie ich gsehn hab, er weiß's ehnder und besser noch wie ich, da hab ich gsagt: „Bisher war's mein Sach, jetzt ist's die deine, tu, wie d' glaubst!“ Da hat er mit einer Freud von neuem zum Studieren anghobn und ist Geistlicher wordn - [...] no, Geistliche müssen ja auch sein!<sup>164</sup>

erzählt Vater Schön Hutterer. Der letzte Satz lässt sich dahingehend interpretieren, dass Eduards Wahl nicht des Vaters Wahl gewesen wäre, auch versucht er ihm klarzumachen, „was das für a schwerer Stand wär“ - dennoch akzeptiert er die Entscheidung seines Sohnes umstandslos.<sup>165</sup> Vor allem auch auf die Kritik Hutterers hin verteidigen die Eltern den Entschluss ihres Sohnes und zeigen sich ganz und gar auf seiner Seite.<sup>166</sup>

In diesen Anfangsszenen wird bereits deutlich, was sich wiederholt bestätigt: Das Verhältnis der Mitglieder der Familie Schön ist geprägt von gegenseitiger Liebe, Verständnis und Achtung, was aber dennoch auch die gegenseitige Aufrichtigkeit nicht ausschließt, auf die Anzengruber so viel Wert legt. In ihrem letzten gemeinsamen Auftritt im vierten Akt besprechen Eltern und Sohn dessen verhängnisvollen Rat an Hutterer und Hedwig und dessen Folgen. Schön stellt fest, dass sein Sohn „zu Anfang von derer Affär' [...] ein Bock g'schossen“ hat, ist aber überfordert mit einer Antwort auf Annas Frage, was Eduard Hutterer damals stattdessen hätte antworten sollen. Der hat die Antwort darauf aber selbst:

O, ich weiß es heute nur zu gut. Ich hätte mich erst ganz genau mit den Verhältnissen vertraut machen sollen und dann wäre es am Platze gewesen, ohne der Neigung des Mädchens irgendwie das Wort zu reden, dem Vater Hedwigs die geplante Verbindung auf das eindringlichste abzuraten.<sup>167</sup>

Dem stimmt Schön uneingeschränkt zu, so wie auch Anna, der vorher noch kein kritisches Wort über die Lippen kam: „Du lieber Gott! Daß dir das net früher hat einfalln können!“<sup>168</sup>

---

164 Anzengruber., Ludwig: Das vierte Gebot. In: *In: Ludwig Anzengruber. Sämtliche Werke. Bd.5. Alt-Wiener Stücke, Erste Sammlung.* Herausgegeben von Otto Rommel. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1921, 151f. Im Folgenden zitiert mit der Sigle VG und der Bandanzahl 5.

165 VG 5, 151

166 VG 5, 151

167 VG 5, 225f.

168 VG 5, 226

Es folgt aber unmittelbar die Erklärung für dieses Versäumnis, die gleichzeitig auch den Kern der Erziehung des Ehepaars ausdrückt:

E d u a r d . Leider! Aber, daß ich es sage, ich dachte damals nur an euch und mich und ich war gewohnt, euch immer zu gehorchen, geschah es nun, um euch eine Freude zu machen, oder weil ich ganz gut einsah, daß es zu meinem besten war.

S c h ö n . Ja, ja, mein lieber Eduard, du warst aber a unser Einzigs, wir haben nie ganz alleinig auf uns denkt; was dich a ernstlichs Opfer kost hätt, das hätt uns ja eh gar kein Freud machen können, und wann was hat sein müssen, so hat mer dir immer durchblicken lassen, warum und weswegen. Gelt ja?<sup>169</sup>

Dieser Dialog enthält zweierlei Seiten: Zunächst einmal die des Kindes, Eduard, der Autorität nicht anders kannte als von seinen Eltern, und, da er seine Eltern und deren Wünsche immer als sinnvoll und respektvoll erkannt hat, auch niemals Anlass dazu hatte, ihnen nicht zu gehorchen. Auf der anderen Seite die der Eltern, die dieses Empfinden bestätigen: Sie hätten niemals etwas von ihrem Sohn verlangt, was ihm gar nicht entsprochen hätte, und haben unbedingt notwendige Anweisungen immer entsprechend begründet. So rechnet Eduard schlicht und einfach nicht damit, dass ein Vater sich vollkommen über den Willen seines Kindes hinwegsetzen und diesen missachten könnte, da er es von seinen eigenen Eltern nicht anders kennt, als dass sie immer auf sein Wohl und sein Glück bedacht sind.

Es stellt sich allerdings die Frage, ob es nicht einerseits Aufgabe des Priesterseminars gewesen wäre zu vermitteln, keine voreiligen Ratschläge zu erteilen, und andererseits nicht Bestandteil der Erziehungsauftrags der Eltern hätte sein müssen, bei aller Liebe und Achtung das Kind darauf vorzubereiten, dass unglücklicherweise nicht alle Menschen so verantwortungsbewusst sind wie dessen eigene Familie, die Familie Schön.

Ein wenig lässt sich in der Begegnung mit dem Gärtnerburschen Beller bei Stolzenhaller die Neigung des Ehepaar Schön erahnen, die Realität zu beschönigen, oder zumindest immer das allerbeste im Menschen zu anzunehmen, selbst wenn es dazu eigentlich keinen Grund gibt.<sup>170</sup> Auch in dieser Hinsicht ist der Name der Familie ein sprechender. Beller ist – ebenfalls ganz dem Namen gemäß – sehr kurzangebunden und fällt Anna Schön innerhalb des kurzen Wortwechsels zweimal ins Wort, was Jakob Schön kommentiert mit „er redt zwar nit viel, aber recht a freundlicher Mensch!“<sup>171</sup>

---

169 VG 5, 226

170 Vgl. VG 5, 185f.

171 VG 5, 186

Auch bemerkenswert ist die Entwicklung, der die Beziehung der Schön und deren Sohn offenbar folgt:

Eduard (beide an den Händen fassend). Ich weiß es. Ihr wart die sorglichsten Pfleger meiner Kindheit, die treuesten Berater des heranwachsenden jungen Mannes, und jetzt, nachdem wir Jahre mit gleichem Herzschlag durchlebt und uns alle kleinsten und größten Erinnerungen gemeinsam verbinden, jetzt seid ihr meine ehrlichsten, meine trauesten, meine besten Freunde. Gott erhalte euch mir, treue Elternherzen! (Drückt ihnen die Hand und geht in den Haustrakt ab.)<sup>172</sup>

Es zeigt sich hier, dass sich das Verhältnis von Eltern und Kind mit fortschreitendem Erwachsenwerden Eduards immer mehr angleicht, von den Pflegern über die Berater bis hin zu Freunden. Durchaus bemerkenswert ist, dass bei dieser Familie das Eltern-Kind-Gefälle mit der diesem eigenen Überlegenheit und Autorität auf der einen und der Abhängigkeit auf der anderen Seite abgelöst wird von einer Beziehung zwischen nahezu gleichwertigen, gleichrangigen Menschen. Lediglich einmal wird deutlich, dass doch nicht alle Grenzen aufgehoben sind, als Anna Schön Eduard auffordert, seinem Vater zu untersagen, ihn mit „unser Bub“ anzusprechen, da sie auf dem „hochwürdigen“ Herrn Sohn besteht.<sup>173</sup> Das wehrt der Vater ganz entschieden ab und es kommt beinahe zum Streit zwischen den Eheleuten, den Eduard aber abwendet.<sup>174</sup>

Ein weiterer wichtiger Aspekt der besagten Szene im ersten Akt ist die Achtung Schöns auch vor seinen Eltern:

Meine Eltern waren Tagwerkerleut, hat keins lesen noch schreiben können, aber der Vater hat gsagt, das därf nit so fortgehn bei unsere Kinder, die müssen was lernen. Na, da hat's halt mehr schwarzs Brot und Erdäpfel gebn als Fleisch, wie man sich leicht denken kann, aber wir Kinder sind dafür fleißig in die Schul geschickt wordn. Und wie ich, mein Bruder und meine Schwester an sein Todbett gstanden sein, da hat er gsagt, sagt er: „Sehts, euch geht's schon viel besser, als's uns gangen is, müßts halt auch dazuschaun, daß's euern Kindern wieder um ein Teil besser geht als wie euch. Bei manch einem hat es kein Geschick und kein Aussehn, daß es mit ihm besser wird, aber die, die er hinterlaßt, können sich darauf einrichten, wenn er ihnen ehrlich an die Hand geht, und möchten's die Leut so halten und nit bloß alleweil alleinig auf sich denken, so hätten s' vor nötige Gedanken zu keine unnötigen Zeit, und das Geschimpf und Geraunz über Gott und Welt möcht a End finden.“ Hat er gsagt – und nach derer Red habn wir uns alle, ich, mein Bruder und meine Schwester gricht. So habn auch wir für unser Kind das Opfer gebracht, aber es reut uns net, bis auf den heutigen Tag net, wie auch die Sach steht, gelt, Alte?<sup>175</sup>

Hier wird deutlich, dass auch die Eltern Schöns bereits großen Wert darauf legten, den Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen, indem sie sich die Schulbildung absparten und

---

172 VG 5, 226

173 VG 5, 184f.

174 VG 5, 184f.

175 VG 5, 149f.

auch darauf achteten, dass sie die Schule tatsächlich besuchten. Allein die potentielle Arbeitskraft der Kinder nicht zu nutzen, sondern sie zur Schule zu schicken, ist – noch eine Generation früher als zur Entstehungszeit des Stückes, also etwa um 1850 – keinesfalls als Selbstverständlichkeit anzusehen. Die Eltern Schöns verkörpern also bereits ein gutes Vorbild, dem der Sohn entsprechend folgen konnte. Auch lässt sich hier das bereits angesprochene Muster erkennen, das Schön später zur Sprache bringen wird: Es wird den Kindern erklärt, warum die Eltern etwas von ihnen verlangen.

Außerdem spricht aus diesen Worten eine Umsetzung des vierten Gebots, und zwar im Gegensatz zu der im Folgenden von Anzengruber kritisierten eine sehr sinnvolle. Abgesehen von seiner Vorbildrolle trägt der Vater Schön seinen Kindern noch am Sterbebett auf, darauf zu achten, dass es ihren Kindern ebenfalls „wieder um ein Teil besser geht“ als ihnen selbst. Diesem Wunsch seines Vaters und damit auch den Vater selbst achtet Schön und kommt ihm nach – ganz anders übrigens, als dies beim Ehepaar Schalanter und Großmutter Herwig der Fall ist, wie noch gezeigt werden wird.

Ein großes Anliegen Anzengrubers wird hier ausgesprochen: Es sollten die Menschen nicht nur auf sich selbst achten, dann könnte es allen besser gehen. So verkörpert also die Familie Schön in mehrerlei Hinsicht das Positive, Erstrebenswerte, das Anzengruber zeigen möchte – wenn auch nicht einmal sie als unproblematisch gesehen werden kann.

Eduards Rolle hat allerdings trotz des einzigen vorbildlichen Elternhauses des Stückes ihre Schattenseiten. Wie Keller es im Nachwort der Reclam-Ausgabe ausdrückt: „Anzengrubers Menschenklugheit entdeckt, daß die problemlose Beziehung des jungen Geistlichen zu seinen Eltern diesem das Verständnis möglicher Konflikte erschwert, so daß er durch seine Unerfahrenheit mitschuldig an Hedwigs Unglück“ wird.<sup>176</sup> Die Interpretation Ernsts, die in der Familie Schön das ideale Ehepaar und die ideale Erziehung sieht, die den „Sohn zum Ehrenmann machen“ musste, ist daher eine etwas einseitige und lässt das fatale Fehlverhalten Eduards völlig außer Acht.<sup>177</sup>

Seine Eltern achten Eduards Individualität, seine Neigungen, seine Bedürfnisse und seine Anlagen. Sie erziehen ihn in aus heutiger Sicht demokratischem Stil, und doch ist Eduard,

---

176 Keller, Mechthild: Nachwort zu: Anzengruber, Ludwig: *Das vierte Gebot*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co 1979, 98

177 Ernst 1922, 49f.

obwohl von einem liebenden und verantwortungsvollen Elternhaus umgeben, durchaus keine rein positive Gestalt. Den möglicherweise zu behütenden und auf ihren eigenen Wirkungskreis beschränkten Eltern kann das Versäumnis zu Lasten gelegt werden, dass sie ihren Sohn nicht ausreichend auf die Welt vorbereitet haben. Eduards Handeln lässt sich schwer mit den Folgen des demokratischen Erziehungsstils verbinden, den die Eltern verfolgen, da ihm die möglichen Konsequenzen seiner Taten nicht bewusst zu sein scheinen – er seine Eigenwirksamkeit also falsch einschätzt. Jedoch auch von einem überbehütenden Erziehungsstil kann kaum gesprochen werden, da Eduard durchaus sein eigenes Leben leben darf, zur Ausbildung weit und lang fort ist von den Eltern, und sie ihn seine eigenen Fehler machen lassen. Er wird keinesfalls als unselbstständig und abhängig von seinen Eltern geschildert, wie es diesem Erziehungsstil entsprechen würde.

Abgesehen natürlich von der Tatsache, dass die Folgen der jeweiligen Erziehungsstrategien zur Zeit Anzengrubers bei weitem noch nicht in dem Maße bekannt waren wie zur heutigen Zeit und daher ein Bruch in deren Darstellung nur zu nachvollziehbar wäre, ist es doch durchaus vorstellbar, dass Anzengruber hier ganz im Sinne seiner allgegenwärtigen Religionskritik das Hauptaugenmerk auf Eduards Eigenschaft als Priester legt. Auf diesen Umstand wird an späterer Stelle einzugehen sein.

#### **4.2.2 Familie Hutterer – das Problem des Autoritätsmissbrauchs**

Anhand der Familie Hutterer zeigt Anzengruber das Problem des Autoritätsmissbrauchs zugunsten von finanziellen Vorteilen und Standesdünkel, der sich im Diktat des Vaters, fehlender Moralität und fehlendem Respekt vor Tochter und Frau und vor allem seiner Tochter als zu achtendem Individuum mit eigenen Wünschen, Anlagen und Neigungen äußert.

Das Oberhaupt der Familie, der Privatier und Hausbesitzer Anton Hutterer, wird in der zweiten Szene des ersten Akts als direkter Gegenpart zum Ehepaar Schön eingeführt. Bereits in den ersten Sätzen, die er spricht, lässt sich seine Einstellung zur Erziehung erahnen: Während Jakob Schön und dessen Frau mit Liebe und Achtung von ihrem Sohn Eduard sprechen, stellt er wenig wohlwollend den Werdegang Eduards als Geistlicher in Frage sowie die Opfer, die die Eltern gebracht haben, um ihm diesen zu ermöglichen: „Wart's ös gleich so

damit einverstanden? Dös hätt's ja in ein Seminar viel billiger richten können.“ Und: „Is ihm die Frömmigkeit so auf einmal eingeschossen?“<sup>178</sup>

Auch das sehr auf das Finanzielle gerichtete Interesse Hutterers zeigt sich bereits in diesen ersten Sätzen. Er hat keinerlei Verständnis dafür, dass die Schöns Sohn Eduard nach einem ersten Studium dann Geistlicher werden lassen. Ebenso spielt Geld bei der Wahl des Bräutigams für seine Tochter die beinahe einzige Rolle, wie sich später noch bestätigen wird.

Auch ganz abgesehen von der Rede zum Ehepaar Schön und seinem Verhalten Tochter und Frau gegenüber wird Hutterer als sittenloser Mann gezeigt, als er versehentlich das Foto einer „Verbotenen“ aus der Tasche zieht. Die Reaktion darauf ist ebenfalls keine angemessene, die Angelegenheit scheint ihm nicht besonders unangenehm zu sein: Es sei „halt gestern so a bissel lustig“ bzw. „so a Abend“ gewesen.<sup>179</sup> Dieser Sittenlosigkeit entsprechen auch seine Vorstellungen von Erziehung und die Pläne für seine Tochter.

Wenn man so a mannbars Madl auf gute Art aus'm Haus bringn kann, is's ja eh a wahrs Glück. Das ewige Aufpassen, Behüten und Überwachen wird ein'm zwider. Soll s' ein Mann nehmen, soll der sich um sie sorgen.<sup>180</sup>

Hutterer empfindet das Elterndasein als Belastung, deswegen ist er froh, wenn aus seinem Haus fortgeht und ein Ehemann diese mühselige Aufgabe und finanzielle Verantwortung übernimmt. Er lässt nicht erkennen, ob er auch etwas Positives daran findet, ein Kind zu haben und Vater zu sein; er scheint darin nur Pflichten zu sehen, die ihm zuwider sind. „Behüten“ ist in seiner Rede noch der positiver besetzte Ausdruck, „Aufpassen“ und erst recht „Überwachen“ negativ, und ein „Glück“ ist nur, wenn die Tochter dann endlich das Elternhaus verlässt. Der Zusatz „auf gute Art“ lässt sogar die Interpretation zu, dass er die Tochter zur Not auch auf andere, also schlechte Art aus dem Haus bringen würde – wie dies sich gestalten würde, sei dahingestellt.

Hedwig selbst versucht sich zwar gegen ihren Vater zu stellen; sie erklärt ihm, dass seine Pläne für sie nicht ihren Wünschen und Bedürfnissen entsprechen, aber er lässt ihr keinerlei Entscheidungsfreiheit. Auch dass er sie zu einer Antwort drängt, wird in derselben Szene

---

178 VG 5, 149

179 VG 5, 159;

Anzengruber, Ludwig: *Das vierte Gebot*. Stuttgart: Reclam 1979. Der Text folgt der Ausgabe: *Anzengrubers Werke. Gesamtausgabe nach den Handschriften in zwanzig Teilen*. Fünfter Teil. Herausgegeben von Eduard Castle. Leipzig: Hesse & Becker 1921, 17. Im Folgenden zitiert mit der Sigle VG-Ca.

180 VG 5, 152



aufgehoben: „Du nimmst ihn ungschaut. Punktum!“ und „Und du besinn dich, was du deinen Eltern schuldig bist. Ein Gehorsam, verstehst? Eltern wissen allemal besser, was den Kindern taugt, und müßt ich dich zwingen, so würd ich dich auch zu dein Glück zwingen.“<sup>181</sup> Dass ihm die Tochter überhaupt widerspricht, sieht er als mangelnde Erziehung an: „Das getraust du dir uns, deinen Eltern, gegenüber? – Das muß man sagen, du hast eine saubere Erziehung genossen!“<sup>182</sup>

Als seine Frau an ihn als Vater appelliert, dem Glück der Tochter nicht im Wege zu stehen, wird schnell klar, dass er hierbei ganz andere Prioritäten setzt als Hedwig: Für ihn ist eine gute Partie ein Mann mit Geld, ob eine Heirat aus Liebe oder wenigstens Zuneigung geschieht, spielt für ihn keine Rolle. Außerdem sollen beide zum selben Zeitpunkt verheiratet werden und passen allein deshalb schon wunderbar zusammen:

Der alte Stolzenhaller hat mir gesagt, es wär jetzt schon notwendig, daß sein Bub amal gsetzt wurd, und bei mein Madel merk ich, es ist a höchste Zeit, daß's unter die Haubn kommt. Dö passen ja immer schöner zsamm.<sup>183</sup>

Dass das für seine Tochter böse enden könnte, da sie lediglich eine Funktion erfüllen soll, spielt für Hutterer keine Rolle. Hedwig soll den zukünftigen Ehemann zu einem „ordentlichen Lebenswandel“ zu bringen, wie Friedmann es ausdrückt, oder aber bei Ernst: „Dem jungen Mann soll sie nur zur Besserungsanstalt dienen, während Hedwig dadurch standesgemäß und gut untergebracht werden soll.“ – sie bezeichnet sie deshalb sogar als „die verwerflichste [Ehe] von allen“.<sup>184</sup>

Hutterer macht deutlich, was er unter Elternschaft und den Pflichten der Tochter versteht:

Du sollst es auf der Welt besser haben als wie wir, dafür sollen eben die Eltern sorgen, daß es den Kindern immer um a Stückl besser geht, als es ihnen selber ergangen is. Da an der Stell hat das vor kurzem noch unser Hausmeister gesagt, und ich werd doch als Vater nit gegen ein Hausmeister zurückstehn!<sup>185</sup>

Auch schwingt hier das Standesdenken mit, das das Handeln Hutterers bestimmt, als er den Schwiegersohn aussucht.

So wie das vierte Gebot in diesem Stück zu Ironie wird, so wird hier das ideale Erziehungsziel Schöns ins Gegenteil verkehrt: Die Tochter wird zum Glück gezwungen, das eigentlich das

---

181 VG 5, 160f.

182 VG 5, 160

183 VG 5, 156

184 Friedmann 1902, 105; Ernst 1922, 49

185 VG 5, 161

des Vaters ist, und dessen Selbstsucht hat stattdessen ihr Unglück zur Folge. Der Klavierlehrer Frey, von dem Hedwig trotz ihrer Liebe getrennt wird, bringt die Anklage gegen Hutterer auf den Punkt: „Mißbrauchen Sie doch nicht den geheiligten Elternnamen, Sie opfern Ihre Tochter ja doch nur einer Laune – einer reichen Verschwägerung – Sie schlagen Kapital aus Ihrem Kinde!“<sup>186</sup>

Am drastischsten sind Hutterers Worte, als er die Bitten seiner Frau endgültig abschmettert:

Da wird nix übereilt, das ist unter Männern abgemacht, und wenn du meinst, ich könnt mich über eine Weil anders besinnen, so verrechnest dich stark; eher bring ich das Madel um! Himmel sapperment, geh und tu, was ich schaff! Du kennst mich doch, wenn ich einmal mein Kopf aufgesetzt hab!<sup>187</sup>

Die Option, dass er seine Entscheidung revidiert, oder gar diejenige, dass er nicht die endgültige Entscheidungsgewalt innehat, existiert nicht, vorher bringt er die eigene Tochter um. Und wenn dies auch von Hutterer in Rage gesprochen und nicht wörtlich zu nehmen sein mag, so sind die Worte doch von Anzengruber sicher nicht zufällig oder willkürlich so gesetzt: Wo die Männer, die Familienoberhäupter entschieden haben, da haben die Frauen nichts mehr hinein zu reden – und wenn es die Tochter umbringt. Und genau das ist am Ende auch die Folge der von ihm diktierten Ehe: Er treibt seine Tochter ins Elend, sie führt kein lebenswertes Leben mehr und wünscht sich den Tod.

Ebenfalls sehr aussagekräftig für die Erziehung Hutterers ist dessen Konsequenz aus dem unerwünschten Verhältnis zwischen Hedwig und Frey: Er entfernt den Klavierlehrer aus Hedwigs Leben, und stellt damit seine egoistischen Pläne für sie über die Entwicklung ihrer Anlagen, ihrer Disposition, nämlich ihres musikalischen Talents.<sup>188</sup>

Der egozentrische Weiberheld Stolzenhaler klagt seinen Schwiegervater etwa ein Jahr nach der Vermählung aufgrund dieser Entscheidung an, wenn auch natürlich nicht aus Gründen der Achtung vor Hedwig, sondern aus gekränkter Eitelkeit:

Stolzenhaler. Und sie hat mir gsagt, sie hätt mich nie mögen, zwungen wär s' worden.

Hutterer. Unsinn, zugredt hat mer ihr halt, wie Elternpflicht is!

Stolzenhaler. Dank schön für d' Auskunft. (Großartig.) Wenn Sie Ihre Tochter wiedersehen, so sagn S', ich laß s' grüßen, und jetzt willige ich in die Scheidung; aufzwingen tut sich der Stolzenhaler niemand, dös tut er net! [...] (Schlägt die Hände ineinander und ringt sie nach dem Boden, vor Wut weinend.) Jesses und Josef, das muß mir gschehn, 'm

---

186 VG 5, 164

187 VG 5, 156

188 VG 5, 156f.

Stolzenhaler, wo sich Hunderte, – was Hunderte? – wo sich Tausende glücklich schätzen wurden, da muß grad ich auf eine treffen, die mein Anwert gar nicht z' schätzen weiß! – Herrgott, jetzt sitzen wir alle da und kein is recht gschehn. Dö is petschiert samt ihm Feldwebl, ich bin's aber a! [...]

Sidonie. Anton, ich bitt dich, halt dich net auf, verliern mer kein Zeit, suchn wir das unglückliche Kind!

Stolzenhaler. [...] Ah, Sie können's gar net verantworten, das eigene Kind in Jammer stürzen und noch fremde Leut mitverbandeln, und dös alles, mein lieber alter Herr, dös war so rein unnötig, – aber so ganz unnötig! (Wirft sich in einen Stuhl.)

Hutterer (gebeugt). Es war unnötig! Komm, Sidi! (Er faßt seine Frau an der Hand, und sie wenden sich zum Gehen.)<sup>189</sup>

Wenn also Stolzenhaler die Misere auch hauptsächlich auf sich selbst bezieht und vor allem sich als den Geschädigten sieht, so findet er doch deutliche, zutreffende Worte. Hedwig wurde gezwungen, einen Mann zu heiraten, den sie – aus welchen Gründen auch immer – nicht zu schätzen weiß, und weder ihr noch ihrem Ehemann Stolzenhaler noch ihrem Verehrer Frey wurde damit etwas Gutes getan. Hutterer hat nicht nur die eigene Tochter ins Unglück gestürzt, sondern auch Stolzenhaler und Frey, deren Leben ebenfalls von Hutterers privaten Plänen hätte nicht beeinträchtigt werden dürfen. Zu Beginn der Unterredung ist Hutterer noch darum bemüht, den Schwiegersohn zu besänftigen, und sogar noch darauf bedacht, Aufsehen zu vermeiden, er sieht sich mit seinem Handeln noch im Recht, da er nur seine „Elternpflicht“ getan hat. Nach Stolzenhalers Anklage jedoch ist er ein gebrochener Mann; der reiche und gesellschaftlich hoch gestellte Lebemann war fähig, ihn mit seinen Worten zu erreichen – ganz im Gegensatz zu dem mittellosen Frey oder seiner Frau Sidonie zuvor. Nun kommt er der Bitte seiner Frau nach und macht sich auf die Suche nach seiner Tochter. Die Begegnung findet schließlich statt, als Hedwig auf den sterbenden Frey trifft, die einzige Äußerung, die Anzengruber hier den Eltern zugesteht, ist Sidonies Ausruf „Unser unglückliches Kind!“, der sich aber nicht an Hedwig selbst richtet.<sup>190</sup>

Nachdem Hedwig endlich den Mut gefasst hatte, sich aus den Zwängen der falschen Ehe mit Stolzenhaler zu befreien und sich aber von Frey nur mehr als Sterbenden verabschieden kann, zerbricht sie. Wieder zurück im Elternhaus wird die Tochter von Hutterer und Sidonie gepflegt, und besonders Hutterer legt eine Fürsorglichkeit an den Tag, zu der er vorher nicht fähig war. Jedoch kann all die Pflege nichts ausrichten, und Hutterer selbst erkennt, dass seine Sorgfalt der Tochter gegenüber zu spät kommt, ebenso wie seine Reue – er hat als Vater versagt.

---

189 VG 5, 206ff.

190 VG 5, 222

Sidonie (näher tretend). Mein arme Hedwig!  
Hedwig (bittend). Ich möchte jetzt gerne allein sein.  
Hutterer. Kind es wär vielleicht doch besser, wenn jemand in deiner Näh bleibet.  
Hedwig (schüttelt leicht den Kopf). Ich danke für euere Sorgfalt.  
Hutterer (schmerzlich). Du meinst, die kommet a bissel spät.  
Hedwig. Ich sage ja nichts. Wenn ich euch jetzt wie ein lebendiger Vorwurf bin, so laßt euch doch vor mir nichts merken, ich werde es ja nicht mehr lange sein.  
Hutterer (erschüttert). Kind? – (Er faßt ratlos nach der Hand seiner Frau.) Sidi! (Fährt sich mit beiden Händen in die Haare, in Tränen ausbrechend.) Ah, grau – grau – das ist die richtige Farb – die richtige! – (Von Sidonie gefolgt, in den Trakt ab.)

Auch in dieser Szene bleibt Sidonie wieder völlig im Hintergrund: mehr als ihr Bedauern für die Tochter auszudrücken bleibt ihr nicht zu tun oder zu sagen.

Sogar Hutterers Enkelkind hat unter den Folgen seines Autoritätsmissbrauchs zu leiden: es siecht nach der Geburt dahin, ohne Aussicht auf Genesung: „Man sagte mir, sein Vater habe zuviel gelebt, als daß für das Kind etwas überbliebe; es wird hinsiechen, wochen-, vielleicht monatelang, aber es wird nicht fortkommen.“, erklärt Hedwig Frey, als sie ihn ein Jahr später wieder sieht.<sup>191</sup> Dieses unschuldige Kind trägt nun gewissermaßen die Schuld seiner Eltern und Großeltern – des ewig über die Stränge schlagenden, sittenlosen Vaters, der Mutter, die sich nicht gegen den Befehl des eigenen Vaters zur Wehr setzt, obwohl ihr dessen Falschheit bewusst ist, und schließlich der Großeltern. Der Großvater stellt den materiellen Gewinn und oberflächliches Ansehen über das Glück der Tochter, und die Großmutter stellt sich nicht schützend vor ihre Tochter, sondern täuscht sich angesichts der materiellen Vorteile über die Verrufenheit des zukünftigen Schwiegersohns und die Gefühle der Tochter hinweg.

Die Erziehung Hutterers ist also geradewegs das Gegenteil einer negativen Erziehung Rousseaus: Hedwig wird der Rolle geopfert, die sie in der Gesellschaft spielen soll. Das Individuum wird zugunsten entsprechender Erwartungen geopfert: Sie soll die Erwartung der braven Ehefrau erfüllen und damit gleichzeitig auch die finanzielle Situation der Eltern stabilisieren oder sogar verbessern.<sup>192</sup> Oder um mit den Worten Kants zu sprechen: Hutterer handelt dem Willen und den Wünschen seiner Tochter gerade entgegen.<sup>193</sup> Er entspricht damit genau dem autoritären Erziehungsstil, der bereits angeführt wurde.

Hutterers Frau Sidonie wird erst eine Szene nach ihrem Mann vorgestellt, anders als beim Ehepaar Schön, das gemeinsam zum ersten Mal auftritt und ganz klar eine Einheit bildet. Sie

<sup>191</sup> VG 5, 191

<sup>192</sup> Von Hentig 2003, 79

<sup>193</sup> Kant 1839, 479

wird von ihrem Ehemann geführt, der dies mit Kommandos begleitet: „Komm nur heraus! Komm her!“ und wird als „verschüchtert“ beschrieben.<sup>194</sup> Einer ihrer ersten Aussprüche lautet: „Ich hab ja nur immer und alleweil abwart, was du dazu sagen wirst.“<sup>195</sup> Dieses erste Bild zieht sich durch das Stück hindurch, Sidonie bleibt immer unscheinbare, dem Mann entsprechende und gehorchende Ehefrau – die es dadurch leider auch verabsäumt, sich schützend vor ihre Tochter zu stellen.

Sie bittet ihn zu Beginn noch, in Bezug auf die Pläne für seine Tochter „gscheit“ zu sein und nichts zu übereilen, versucht an ihn als Vater zu appellieren – allerdings gänzlich erfolglos: „[...] solltest du als guter Vater unserer Hedwig ihm Glück nicht entgegen sein.“<sup>196</sup> Ihr Mann kanzelt sie ab indem er im Gegenzug ihre Qualitäten als Mutter in Frage stellt, weist sie in ihre Schranken als Ehefrau und trägt ihr auf, die Tochter zu holen, und es geschieht in der Folge alles nach seinem Willen:

Bist du a gute Mutter? Redst du mir zu, unser einziges Kind an ein Hungerleider zu verheiraten? Gott sei Dank, daß ich mir ihr Glück mehr angelegen sein laß. Heiraten soll s', das steht, aber ich hab' a Partie für sie, was a Partie is. Gelt, da schaut? Ja, das is mein Sach'. Verstanden? Jetzt geh hinein, zahl' 'n Herrn Klavierlehrer aus und sag' ihm gleich, daß heut die letzte Lektion war; dann bring' mir 's Madel her.<sup>197</sup>

Sidonie fügt sich ihrem Ehemann und gibt dadurch die Möglichkeit verloren, das Glück ihrer Tochter zu retten. Als sie erfährt, wen ihr Gatte als Ehemann für die Tochter bestimmt hat, gibt sie jeden Widerspruch auf:

Sidonie. Was, der Stolzenthaler? Ah, das ist etwas anderes!

Hutterer. Gelt, da schaut?

Sidonie. Du denkst halt doch auf dein Familie. (Umarmt Hedwig.) Kind, du wirst die reichste Frau am Grund.

Hedwig. Verlang ich's?

[...]

Sidonie. [...] Du wirst a Leben haben als Frau von Stolzenthaler, und dabei wirst auch unser höchste Freud sein; es kost dich nur a kleinwinzigs Wörtel. Na, druck die Äugerln zu, machs Goscherl auf und sag ja.<sup>198</sup>

Auch für sie zählen offensichtlich Stellung und Vermögen Stolzenthalers mehr als dessen Lotterleben, von dem Sidonie ebenfalls wissen muss. Sie entspricht damit vollkommen den Vorstellungen und dem Willen ihres Ehemannes.

---

194 VG 5, 154

195 VG 5, 155

196 VG 5, 155

197 VG 5, 155

198 VG 5, 159f.

Innerhalb dieses Wortwechsels spielt sich auch das Auftauchen der bereits angesprochenen zweifelhaften Fotografie ab. Sidonie stellt aber ihren Mann nicht zur Rede, sondern erlaubt sich lediglich ein „Pfui, Anton!“ hinter Hedwigs Rücken, ist also darauf bedacht, dass ihre Tochter das Bild nicht zu sehen bekommt.<sup>199</sup>

Auch Ernst charakterisiert Sidonie als verderblich und schwach, legt aber mehr Wert auf ihre Schwäche. Sie stellt fest, dass Frau Hutterer es nicht gewagt hätte, „den Vater über die Gefühle der Tochter aufzuklären oder ihm gar Vorwürfe zu machen wegen seiner keineswegs einwandfreien Lebensweise“.<sup>200</sup> Sie bescheinigt ihr die „herkömmliche Ansicht, daß vor allem das gute Ansehen gewahrt werden muß, daß jedes echte Gefühl des Rechtes und der Sittlichkeit erstickt worden ist“.<sup>201</sup>

Jedoch ist der Wendepunkt durchaus ein offensichtlicher, an dem die Mutter ihre vorher sehr wohl vorhandenen Bemühungen aufgibt, den Ehemann doch zur Vernunft zu bringen: der nämlich, an dem sie erfährt, um welchen Zukünftigen es sich handelt. Hier sei nun erneut auf Ernst zurückgekommen, wenn sie bemerkt: „Sorgfältig erzieht sie die Tochter in der Unwissenheit, wie es der gute Ton verlangt, und verkauft sie dann dem Meistbietenden.“<sup>202</sup>

Sie macht sich mit ihrem Mann gemeinsam auf die Suche nach Hedwig, nachdem diese aus dem verlogenen Gefängnis des ehelichen Hauses entflohen ist, und sie sorgt gemeinsam mit Hutterer für Hedwig, nachdem diese nach dem Scheitern der Ehe wieder zurück im Elternhaus ist. Allerdings scheint sie im Gegensatz zu ihrem Mann ihre Verfehlungen als Mutter nicht einmal am Ende zu sehen, denn es ist nur der Vater, der Reue zeigt, nicht Sidonie.

Hutterers Tochter Hedwig wird im Stück noch vor ihrem eigentlichen ersten tatsächlichen Auftritt eingeführt, indem ihr Vater den Schöns von seinen Pläne mit ihr berichtet.<sup>203</sup> Bereits hier lässt sich erahnen, was sie für eine Stellung einnimmt: Sie ist lediglich eine Figur in den Plänen ihres Vaters, die nicht die Freiheit hat, einen eigenen Weg zu wählen und zu gehen – zum Gehorchen erzogen und schicksalsergeben. Der erste Auftritt Hedwigs wird konsequenterweise eingeleitet von einem Befehl ihres Vaters: „Hedwig, gib dem Herrn

---

199 VG 5, 159

200 Ernst 1922, 48

201 Ernst 1922, 48

202 Ernst 1922, 48

203 VG 5, 152f.

Klavierlehrer den Hut!“, und auch dann gesteht Anzengruber Hedwig keine Antwort zu, sondern lediglich eine Regieanweisung: „Hedwig (die den Hut in Händen hat, hält ihn mit leisem Zittern Frey hin).“<sup>204</sup> Sie bleibt noch einige Zeilen lang Zierwerk der Szene und antwortet nicht einmal, als sie direkt von ihrem Vater angesprochen wird.<sup>205</sup> Die ersten Worte, die Hedwig im Drama spricht, sind eine Antwort an ihre Mutter Sidonie nach der Eröffnung, welche Heiratspläne die Eltern für sie haben und dass sie „die reichste Frau am Grund“ werden wird: „Verlang ich's?“<sup>206</sup> Damit ist bereits ein Charakteristikum Hedwigs angesprochen: Die brave Tochter verlangt nicht. Sie „wehrt ab“, sie zeigt sich nicht einverstanden, sie bittet – aber sie verlangt nicht.<sup>207</sup> Erst als sie sich gegen Frey und für Stolzenthaler aussprechen soll, wird sie leidenschaftlich, sogar „laut“.<sup>208</sup> Sie appelliert erfolglos an den Vater, als der ihr schildert, wie er Freys Existenz als Klavierlehrer zunichte zu machen vermag: „Hedwig (mit gefalteten Händen). Vater!“<sup>209</sup> Auf die niederschmetternde Erwiderung Hutterers und auch das Zureden der Mutter wird Hedwig keine Antwort zugestanden – die Eltern gehen ab, ohne dass eine Reaktion Hedwigs stattgefunden hätte. Es spielt also im wahrsten Sinne des Wortes keine Rolle, was Hedwig davon hält.

Was in ihr vorgeht, das kann Hedwig ihren Eltern nicht offenbaren – hier fehlt offenbar jedes Vertrauensverhältnis. Sie stellt ganz richtig fest, wie unmöglich das Vorhaben der Eltern ist:

Hedwig. Sie wollen mich zwingen zu meinem Glück. Jemanden zwingen, glücklich zu sein! (Legt beide Hände an die Stirne.) O mein Gott, das ist ja ein unsinniger Gedanke!<sup>210</sup>

Frey gegenüber zeigt sie sich weniger zurückhaltend, hier ergreift sie Initiative, fasst leidenschaftlich „mit beiden Händen die seinen“ und hinterfragt sogar sein Verhalten: „Warum sind Sie weggegangen, als ich Ihnen zu Gehör geredet, mich nicht zu verlassen?“ Frey begründet dies mit einer Gegenfrage: „Konnte mein Dazwischentreten etwas nützen?“<sup>211</sup> Hedwigs Antwort darauf birgt eine Tragik in sich, die sich erst später entfalten wird:

Hedwig. In Ihrer Gegenwart hätte ich den Mut gehabt, alles zu sagen, was mir auf dem Herzen liegt.

Frey. Und dadurch wäre der unangenehme Auftritt nur verlängert und verschärft worden.

---

204 VG 5, 158

205 VG 5, 159

206 VG 5, 159

207 VG 5, 159ff.

208 VG 5, 160

209 VG 5, 161

210 VG 5, 161f.

211 VG 5, 162

Hedwig. Wie bedächtig! Robert, ich breche Ihnen den Finger, um Sie aus dieser Gelassenheit zu bringen.<sup>212</sup>

Der überaus vernünftige Frey mag für den Moment durchaus recht haben mit seiner Einschätzung, dass er mit einer Einmischung nichts hätte erreichen können und damit stattdessen die Situation nur noch unangenehmer gestaltet hätte. Er war ja bereits vorher an der Respektlosigkeit Hutterers gescheitert<sup>213</sup> und hätte sich möglicherweise tatsächlich wieder ebenso wenig Gehör verschaffen können. Die Auswirkungen auf Hedwig jedoch wären positiver Natur gewesen: Ihr hätte seine Anwesenheit Mut eingeflößt, erklärt sie ihm – den Mut zu sprechen. Inwieweit Hedwig Mitspracherecht erhalten hätte, bleibt ungewiss – aber hätten die Eltern einen Skandal riskiert, wenn die Tochter sich offen gegen den Heiratsplan gestellt hätte? So bedacht auf Stellung und Ansehen, wie Hutterer und seine Frau dargestellt werden, hätte er möglicherweise von diesem Plan Abstand genommen. Es wäre natürlich abzuwägen gewesen, ob man diese Entscheidung Stolzenhaler und dessen Vater gegenüber vertreten könnte, aber zumindest hätte die Möglichkeit bestanden, etwas an dem Verhängnis zu ändern, das andernfalls nicht abzuwenden war.

Ob Hedwig den Mut tatsächlich gefunden hätte, bleibt ebenfalls nur zu mutmaßen. In derselben Szene noch schlägt sie den Plan Freys aus, sich ihm anzuvertrauen und das Elternhaus zu verlassen und so der unglückseligen Verheiratung zu entgehen.

Frey. Es ist ein gewagter Schritt, den ich Ihnen vorschlage, aber es ist der einzige, und Zeit und Umstände drängen. Hedwig, vertrauen Sie sich ganz meiner Ehrenhaftigkeit an – laufen Sie mit mir in die weite Welt!

[...]

Frey. (jubilnd.) Hedwig! Du gehst mit mir!?

Hedwig. (sich aus der Umarmung lösend.) Ich habe den Mut nicht – ich bin nicht leichtsinnig genug.<sup>214</sup>

Hedwig spricht von fehlendem Mut und Leichtsinn, Freys Worte zeigen jedoch anderen einen Zugang dazu und werden sich bewahrheiten: „Oh, um aller Heiligen willen, habe nur nicht die Schwäche, dich willenlos ins Elend stoßen zu lassen.“<sup>215</sup> Wo Mut eine herausstechende, positive Eigenschaft ist, die man haben kann oder eben nicht, und wo Leichtsinn eindeutig negativ konnotiert ist und damit dessen Abwesenheit positiv sein muss, da sind Schwäche und Willenlosigkeit ebenso eindeutig negativ zu werten. Während Hedwigs Sicht also – ganz ihrer

---

212 VG 5, 162

213 VG 5, 156ff.

214 VG 5, 163

215 VG 5, 164



Erziehung entsprechend – darauf konzentriert, dass sie nicht aus den ihr von den Eltern auferlegten Pflichten ausbricht, da sieht Frey es ganz im Gegenteil als ihre Pflicht an, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen. Ganz im Sinne Kants fordert er sie auf, sich nicht dem Mann „ohne jede bessere Anlage“ übereignen zu lassen, sondern gewissermaßen mündig zu werden.<sup>216</sup>

Den nächsten Auftritt hat Hedwig wieder im zweiten Akt, etwa ein Jahr ist seit der unfreiwilligen Verlobung vergangen. Frey ist wie angekündigt zum Militär zurückgekehrt und Hedwig hat ein Kind geboren: „Man sagte mir, sein Vater habe zuviel gelebt, als daß für das Kind etwas überbleibe; es wird hinsiechen, wochen-, vielleicht monatelang, aber es wird nicht fortkommen“.<sup>217</sup> Bei einer zufälligen Begegnung der beiden früheren Liebenden stellt sich heraus, dass Hedwig – entgegen der Empfehlung Freys – dessen Briefe an sie aufbewahrt hat; nun möchte sie sie ihm übergeben. Dieses Aufeinandertreffen bringt die Katastrophe ins Rollen, denn sie werden beobachtet und an Stolzenhaler verraten.<sup>218</sup> Infolge dieses Verrats kommt es zur offenen Auseinandersetzung zwischen Hedwig und Stolzenhaler. Nun, da es um ihr Ehrgefühl geht, gibt sie ihrem Ehemann Widerworte und lässt ihre Zurückhaltung fahren: Sie klärt ihn sogar darüber auf, dass sie ihn „widerwärtig“ findet und gezwungen wurde, ihn zu heiraten.<sup>219</sup> Nachdem die Wahrheit nun einmal heraus ist, fühlt Hedwig sich „frei“, sie ist überzeugt, dass weder Stolzenhaler selbst noch ihre Eltern nun noch auf der Ehe bestehen können.<sup>220</sup> Dass sie bei dieser Gelegenheit in einem Atemzug an beide Seiten denkt, an Ehemann und Eltern, die sie bisher in dieser Ehe festgehalten haben, das lässt ebenfalls wieder erkennen, wie das Verhältnis zu den Eltern sich für Hedwig darstellt.

Nachdem Hedwig sich auf den Weg gemacht hat, um Frey aufzusuchen und sich Rat für ihren weiteren Lebensweg zu holen, verirrt sie sich völlig.<sup>221</sup> Dies ist deshalb bemerkenswert, da sie ja eigentlich bisher auf dem falschen, von den Eltern vorgegeben Weg war und diesen nun endlich verlassen hat. Eine mögliche Deutung ist, dass sie jedoch auch nun wieder nicht selbständig den Weg wählen und sich so ernstlich aus ihrer Unmündigkeit befreien möchte, sondern sich in die nächste Abhängigkeit begeben will, in diejenige von Frey: „Welchen Weg

---

216 VG 5, 162

217 VG 5, 191

218 Vgl. VG 5, Akt 2 Szenen 5 - 7

219 VG 5, 203

220 VG 5, 204

221 VG 5, 220

er weist, diesmal folg ich ihm unbedingt auf jedem!“<sup>222</sup> Während sie nun rastet und sich also gerade nicht selbst fortbewegt, wird der angeschossene, sterbende Frey auf der Bahre herangetragen. Es bleibt ihr nichts zu tun, als sich ihm weinend zu erkennen zu geben, ihm im Dahinscheiden ein wenig Glück über ihre Anwesenheit zu schenken und seinen letzten Weg ein Stück zu begleiten.<sup>223</sup>

Ihres Ratgebers beraubt und krank kehrt sie zurück zu den Eltern, deren Zugang zu ihr sich allerdings wie bereits beschrieben gewandelt hat. In ihrer letzten Szene im Stück gibt sich Hedwig gewohnt schicksalsergeben. Weder ihre Eltern, die sie ins Unglück gestürzt haben, noch Priester Eduard, der dieses Unglück ein Jahr vorher besiegelt hatte, können ihr Trost oder Erleichterung spenden, jedoch trägt sie ihr Schicksal freundlich und ohne zu klagen. Ihnen allen gegenüber findet sie allerdings im Gegensatz zu vorher sehr klare Worte: Eduard bezichtigt sie der Phrasendrescherei und ihrem Vater gegenüber bezeichnet sie sich als „lebendigen Vorwurf“.<sup>224</sup>

Pastuszka deutet Hedwigs Mediziner-Gleichnis dieser Szene als Ausdruck dafür, dass Gott in deren Augen „ein raffinierter, menschenfeindlicher und kaltherziger Forscher“ sei und sie nicht mehr an dessen Gnade und Barmherzigkeit glaube.<sup>225</sup> Hedwig entgegnet aber mit dieser Metapher Eduards Empfehlung, sie solle Vertrauen fassen, da Gott ihr sicher die Kraft verleihen werde, seine Prüfungen zu ertragen, und kritisiert mittels ihrer den Priester: „Wollen Sie mich glauben machen, Gott wäre so ein Mediziner?“<sup>226</sup> Hedwig überführt hier laut Aust u.a. Eduard an dieser Stelle „eines geradezu positivistisch gedachten Gottesbildes“ und leistet somit „ein Höchstmaß an Erkenntnisfunktion“ für das Volksstück.<sup>227</sup> Sie fährt nach dem Gleichnis fort mit den beschämend gottergebenen Worten:

Ich will ihnen sagen, was mich tröstet. Ich habe mich einem Gebote gefügt, das das einzige ist, das eine Verheißung in sich schließt: „auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden!“ Das Wohlergehen hat nicht zutreffen wollen; ich hoffe zu Gott, daß auch der andere Teil der Verheißung sich als trügerisch erweist und daß mich mein Kind bald nachholt.<sup>228</sup>

Ganz im Gegenteil zeigt sich Hedwig also durchaus gläubig, sie verwehrt sich lediglich Eduards leeren und undurchdachten Versprechungen.

---

222 VG 5, 205

223 VG 5, 222ff.

224 VG 5, 229f.

225 Pastuszka 2010, 123

226 VG 5, 230

227 Aust / Haida et al. 1989, 217

228 VG 5, 230

Nach dem Tod des geliebten Frey gibt es keinen Menschen mehr, in dessen Obhut sie sich begeben möchte, und so lebt sie wieder bei den Eltern und legt ihr Schicksal in Gottes Hand. Den von Hutterer vorgeschriebenen Weg hat sie zwar verlassen, einen eigenen jedoch ebenfalls nicht gefunden; sie handelt also im Grunde nach wie vor ganz ihrer Erziehung entsprechend: unselbstständig und unmündig. Auch hier vertritt Pastuszka folgerichtig eine andere Auffassung: Hedwig würde mit ihrer Kritik an der „von der Kirche sanktionierte[n] Obrigkeitsstruktur“ ihre Mündigkeit unter Beweis stellen, sei aber nicht in der Lage, etwas zu verändern.<sup>229</sup>

Die letzten Worte, die Anzengruber Hedwig sprechen lässt, richten sich an Josepha: „Wir gehören in eine Kategorie.“, und

(Nimmt das kleine Bukett, das sie an der Brust trägt, herab.) Die hab ich aus der Vase von den gestrigen zusammengelesen. (Eine weiße Rose herauslösend und sie Josepha hinhaltend.) Übernünftig – bleich – und welk – paßt das? Nehmen Sie! – Ob an einen oder an mehrere, wir sind ja doch zwei Verkaufte!<sup>230</sup>

Hedwig stellt damit ihre Ehe auf eine drastische und gleichzeitig Josepha gegenüber mitfühlende Weise auf eine Ebene mit der Prostitution. Hier schlägt Anzengruber noch einmal den Bogen zu den Verfehlungen Hutterers als Vater: Durch die Verheiratung seiner Tochter ausschließlich aus ökonomischen und gesellschaftlichen Überlegungen heraus hat dieser sich ihres Elends schuldig gemacht, indem er sie verkauft hat.

Hutterer hat als Vater ganz im Sinne Max Horkheimers „moralischen Anspruch auf Unterordnung unter seine Stärke, nicht weil er sich als würdig erweist, sondern er erweist sich als würdig, weil er der Stärkere ist.“<sup>231</sup> Neben dieser „Einheit von natürlicher Stärke und Achtungswürdigkeit“ gilt noch ein weiteres Kriterium für die Autoritätsstruktur in der bürgerlichen Familie: Der Vater verdient das Geld bzw. besitzt es. Horkheimer spricht auch von der „Härte der erzieherischen Autorität“, die von der Unterdrückung im sozialen Leben bedingt wird.<sup>232</sup>

---

229 Pastuszka 2010, 124

230 VG 5, 231

231 Horkheimer, Max: *Die Erziehungsleistung der bürgerlichen Familie*. In: Rosenbaum, Heidi (Hsg.): Seminar. Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978, 425-433.

232 Horkheimer 1978, 427

Die Mutter Sidonie entspricht ganz dem Bild der Frau, das auch Freudenthal zeichnet: Sie hat als Ehefrau keinen ihr eigenen Platz und keine Stellung, kaum eine eigene Meinung und keinen Einfluss – sie hat keine Funktion als die, ihrem Mann zur Seite gestellt zu werden.

Hedwig leidet klar unter der unbedingten Autorität des Vaters, ihre individuelle Entwicklung wird gestört und verhindert. Sie ist unter ihm nicht in der Lage, das Selbstvertrauen zu entwickeln, das notwendig wäre, um selbst für ihr Glück zu sorgen.

#### **4.2.3 Familie Schalanter – das Problem der Vernachlässigung**

Bei Familie Schalanter zieht sich das Problem der Vernachlässigung hindurch, das sich in fehlender Bildung, schlechtem Vorbild der Eltern, fehlender Erziehung bzw. „Verziehung“ und – wie bereits bei Hutterer – Sittenlosigkeit zeigt.

Drechslermeister Schalanter und seine Frau Barbara verstehen unter der Erziehung ihrer Kinder Martin und Josepha lediglich, die beiden in ihrer Klugheit bzw. Schönheit zu bestärken; die oberste Priorität beider hat aber finanzielles Fortkommen mit möglichst geringem Aufwand – auch auf Kosten des Anstands und der Moral. Die Ermahnungen der Großmutter Herwig bleiben zum Leidwesen der Kinder unbeachtet.

Als erstes Mitglied der Familie Schalanter wird Mutter Barbara eingeführt und unmittelbar als denkbar unsittliche Person geschildert: Sie versucht, ihres Mannes Drechslergesellen Johann zu verführen, der eigentlich aufrichtig ihre Tochter Josepha liebt und sie, die Meisterin, entsetzt mit dem Verweis auf Potiphar abwehrt.<sup>233</sup> Das Bild des sittenlosen schlechten Vorbilds wird in der Konversation mit ihrer Tochter über deren soeben beendete Liebschaft mit dem Sohn der Vermieter noch vervollständigt. Josepha erklärt die berechnenden und ehrlosen Beweggründe, aus denen heraus sie selbst die Liaison mit Stolzenthaler nicht beendet hat, nämlich dass sie gehofft hatte, er würde sich an sie gewöhnen und sie am Ende doch zu seiner Frau nehmen – und sie damit reich machen. „Dös hast du glaubt? Für so dumm hätt ich dich nit ghalten.“ ist nun die gefühllose Antwort der Mutter.<sup>234</sup> Sie hat das Verhältnis ihrer Tochter aus reinem finanziellen Kalkül heraus unterstützt: „Hab ich 'n Hausherrnsohn aus der Wohnung weisen können, wo wir dreiviertel Jahr Zins schuldig warn?“<sup>235</sup> Da also die Eltern nicht willens oder nicht in der Lage sind, die Miete zu bezahlen, lässt die Mutter zu, dass ihre

---

233 VG 5, 168f.

234 VG 5, 172

235 VG 5, 172

Tochter sich auf ein Techtelmechtel mit dem Hausherrensohn einlässt – obwohl klar ist, dass dies dem Ansehen der Tochter nur schaden kann und deren Hoffnungen nur enttäuscht werden können.

Auch in dieser Familienkonstellation lässt Anzengruber die Eltern selbst ihr Erziehungsziel erklären, wenn dies auch sehr ernüchternd ausfällt:

*Joseph a.* Deswegen hätten S' mich doch unter d'Augen bhalten können, nit, daß S' Landpartien mitmachen, mit dö andern im Wirtshaus sitzen bleiben und uns allein herumlaufen lassen.

*Barbara.* Aber, liebs Kind, wenn man die Leut braucht, därf man sich mit ihnen nit verfeinden, da muß man schon a Aug zudrucken, und du bist a jung und lustig, verlangst dein Vergnüg'n und ein bissel ein Putz, das hättn mer dir net beschaffen können und zu keiner Arbeit bist net erzogn.

*Joseph a.* Und warum – warum bin ich denn zu keiner erzogn?

*Barbara.* A harte hät sich für dich nit gschickt und was Feins konnt mer dich nit lernen lassen, hätten überhaupt keine Not gehabt und könnten anders dastehn, hät der Mann net allweil Geld aus'm Haus tragn. Dein Vater, der is an allem schuld.<sup>236</sup>

In diesem Dialog stecken mehrere Aspekte der Einstellung Barbaras zur Erziehung ihrer Kinder. Man erfährt, dass sie lieber ihrem Vergnügen nachgeht und -ging, als sich um ihre Kinder zu kümmern. Sie lässt sich daraus aber nicht einmal einen Vorwurf machen, sondern begründet diese Prioritätensetzung mit dem finanziellen Nutzen, den sie daraus zieht, und von welchem ja auch Josepha profitiert habe.

Auch haben es die Eltern nicht für nötig befunden, die Kinder auf das Leben vorzubereiten und sie etwas lernen zu lassen. Josepha ist in dieser Situation die lebensnähere und wirft ein, dass Gewand und Schmuck sie nicht ernähren könnten und sie dann auch keinen Mann mehr bekommen werde – ihre einzige Existenzsicherung.<sup>237</sup> Aber auch der Vater erklärt später gewichtig und selbstgefällig, dass es die richtige Entscheidung war, Sohn Martin nur die Volksschule absolvieren zu lassen, denn „A Esel wird nit gscheiter, und wann er gleich auf 'n Doktor studiert, für ein findigen Kopf aber is die Volksschul in d'Haut hinein gnug.“<sup>238</sup> Obwohl also immerhin der Vater einen Beruf erlernt hat, vernachlässigt das Ehepaar Schalanter die Bildung und Ausbildung ihrer Kinder völlig.

---

236 VG 5, 172f.

237 VG 5, 173

238 VG 5, 175

Schuld an allem ist für Barbara nur der Vater, da der nicht Geld umgehen kann und trinkt; nur deswegen ginge die Rechnung nicht auf, dass die Kinder nichts lernen müssten. Schalanter wiederum gibt Barbara die Schuld an der Misere:

Ja, wann dös Hauswesen a Hauswesen wär, aber [...] – ka Ordnung und ka Geld vorhanden. Wann das Hauswesen g'führt word'n wär, hätt' ma am Madel nit die Schand' zu erleben braucht und du hätt'st nit not, drei Jahr' 'n Schießprügel z' schleppen, den einjährigen Freiwilligen hätt's uns auch noch trag'n. Aber wer is an allem Schuld? Dein Mutter, an allem!<sup>239</sup>

Sich selbst sieht also keiner von beiden in der Verantwortung für Existenzsicherung und Haushaltsführung – die sie ja zumindest der Kinder wegen durchaus übernehmen müssten.

Schalanter selbst hat seinen ersten Auftritt mit Sohn Martin gemeinsam, mit dem er gerade von der Rekrutierung kommt. Scheint er im ersten Moment noch stolz auf ihn zu sein – oder aber auch nur auf sich selbst auf Grund seiner in seinen Augen erfolgreichen Erziehung – so gerät er am Ende derselben Szene mit ihm in eine wilde Auseinandersetzung.<sup>240</sup> Martin will seinem Vater die laute Streiterei mit Barbara untersagen solange er anwesend ist, was dieser als Respektlosigkeit empfindet:

Schalanter. Du willst's nit leiden? Ja, wer is denn eigentlich der Herr da zwischen dö vier Mäuern, i frag, wer?

Martin. Na, fangen S' etwa gar mit mir an!

Schalanter. Mit dir? Fallet mir ein! Sein wir uns gleich? Darfst du dir a Antwort gegen mich herausnehmen? Wär schön! Mit dir hab ich, Gott sei Dank, noch anzschaffen! Streiten werd ich mich mit dir! Wer bist denn du gegen meiner, dummer Bub!?

Martin (fährt empor, mit zornfunkelnden Augen). Was habn S' gsagt? (Schiebt den Tisch von sich und tritt auf Schalanter zu.)

Schalanter (zurückweichend). Na, na – ich hab mich halt vergessen – ich weiß schon, daß man das nit zu dir sagen darf.

Martin. So sagn Sie's a nit, das därf mir niemand sagn! Das hab ich schon vor Jahren nit glitten.<sup>241</sup>

Der Vater beleidigt also den Sohn, und der droht handgreiflich zu werden. Beide verhalten sich respektlos dem jeweils anderen gegenüber und von einer Eltern-Kind-Bindung ist nichts zu bemerken. Ebenfalls bahnt sich in dieser Szene bereits an, was am Ende zur Katastrophe führt: Martins Jähzorn und dessen Unfähigkeit, sich zu beherrschen.

---

239 VG 5, 177

240 VG 5, 174-178

241 CG 5, 178

Auch Schalanter und seine Frau sind respektlos im Umgang miteinander und machen sich gegenseitig Vorwürfe:

Barbara (zu Martin). Na, hast recht. Und wer weiß, wozu 's gut is, daß d' amal von dein Vater fortkommst?!

Schalanter. Weil vielleicht bei dir 's Madl so gut aufgehoben is?!<sup>242</sup>

Was wohl nur als Beschimpfung gedacht ist, trägt aber doch viel Wahrheit in sich – weder Martin noch Josepha sind bei ihren Eltern gut aufgehoben, wie sich immer wieder zeigen wird. Vor allem aber kann dieser Umgang kein gutes Vorbild für die Kinder sein. Besonders bei Martin wird sich später zeigen, dass dieser zwar selbst keinerlei Kritik verträgt, also von seinen Mitmenschen sehr wohl großen, nicht unbedingt gerechtfertigten Respekt erwartet, aber auf der anderen Seite diesen Mitmenschen gegenüber keinerlei Selbstbeherrschung an den Tag legt und Respekt nicht einmal vor deren Leib und Leben hat. Respekt verschafft Martin sich ausschließlich über Handgreiflichkeiten oder deren Androhung - eine andere Strategie scheint er nicht zu haben.

Großmutter Herwig, Barbara Schalanter's Mutter, hat zwei Auftritte in dem Stück: Sie stattet zuerst beiden Enkelkindern gemeinsam einen Besuch ab und dann, kurz vor seiner Hinrichtung, Enkel Martin allein. Bei ihrem ersten Besuch analysiert die Großmutter die Verziehung von Josapha und Martin. So erklärt sie den mittlerweile erwachsenen Enkeln, wie die Eltern sie verzogen haben und wo ihre Schwachstellen liegen: Der ungerechtfertigte, anerzogene Stolz hat der einen die Leichtfertigkeit, dem andern den Jähzorn gebracht, trotz der weisen Voraussicht und der gut gemeinten Warnungen der Großmutter.

Wenn fremde Leut alle Unarten von die Kinder lieb finden, so ist das eine Gustosachen, wenn's aber die eigenen Eltern tun, so ist das a Malör. – Es war a Malör. – Man hat von euch so wenig wie von andere Kinder sagen können, daß's ös amal schön und gscheit werden müßts, aber ös all zwei seids aufzogn wordn, (deutet auf Josepha) du als die Schönste (auf Martinweisend) und der als der Gscheideste! So is mit eng a Stolz herangewachsen, der gefährlichste, der, der selber nit weiß, auf was und warum. [...]

Du bist schön wordn, aber noch lang nit die Schönste, und du warst net dumm, aber noch lang nit der Gscheideste. Dös habts ös a ganz gut verspürt, aber keins hat sich's eingstehn wolln. (Zu Josepha.) Mit ein ehrlichen Gwerbsmann hättst du dich nit verkünden lassen – wohl aber ausrichten mit ein Hausherrnssohn. (Zu Martin.) Und du bist gleich blindwütig über jeden hergfalln, der nur mit ein Wörtel den großen Herrn beleidigt hat, der du ganz einwendig vor dir selber warst. Der nämliche Stolz, von dem ich vorhin gredt hab, hat das eine von euch zum Leichtsin, das andere zum Jähzorn bracht. Dich, Pepi, hab ich damals gleich 's erste Mal gwarnt: „Laß dich auf die Landpartien nit ein, bleib brav!“ Und 'm Martin hab ich gsagt: „Die Leut wissen ja weiter nix von dir, als daß du nebenher ein Wirtshausbruder und ein Raufhansl bist, und da drauf brauchst dir just nit viel einzubilden, überheb dich net!“<sup>243</sup>

---

242 VG 5, 175

243 VG 5, 179f.

Großmutter Herwig hat also bereits vor Jahren erkannt, auf welche Zukunft die Kinder zusteuern. Sie sieht die Wurzel der Entwicklung zum Schlechten in dem falschen Stolz, zu dem die Eltern die Kinder erzogen haben – allerdings ein Stolz, der nicht einmal gerechtfertigt ist, denn weder ist Josepha tatsächlich die Schönste noch Martin wirklich der Gescheiteste. Dieser falsche Stolz hat nun Josepha davon abgehalten, den fleißigen und ehrlichen Johann als Ehemann zu akzeptieren und stattdessen sich in ihrem Leichtsinne auf das zukunftslose Techtelmechtel mit Stolzenthaler einzulassen. Martin bringt der anerzogene Stolz in seinem Jähzorn regelmäßig dazu, handgreiflich zu werden, sobald er sich in seinem übersteigerten Selbstbewusstsein verletzt fühlt. Beide hat die Großmutter versucht zu warnen, beide vergeblich. In ihrer Ansprache übt sie Kritik an den Eltern wie auch an den Kindern. Sie bezeichnet die Erziehung der Eltern als „Malör“, da sie die Unarten und die Ausprägung der falschen Eigenschaften der Kinder unterstützt haben – die falschen Dispositionen also.

Auch der Großmutter Herwig gegenüber, Barbaras Mutter, fehlt den Eltern Schalanter jeglicher Respekt. Sie gehen ihr aus dem Weg und versuchen, sogar Martin und Josepha die Achtung vor deren Großmutter auszutreiben. Sie bezeichnen die Mahnungen der Großmutter als „Predigt“, übertreiben deren angeblichen Ansprüche an Josepha und Martin maßlos und ziehen sie dadurch ins Lächerliche und Unmögliche. Genau wie Herwig es eben noch beschrieben hat, fordern sie von den Kindern „Hörts nit auf die Alte!“.<sup>244</sup> Keineswegs kann also in dieser Generationenkonstellation die Rede davon sein, dass die Kinder dem vierten Gebot entsprechend ihre Eltern achten, nämlich Barbara ihre Mutter bzw. Schalanter seine Schwiegermutter.

Schalanter. Mir sein da! Die Predigt habts überstanden, jetzt könnts euch drauf stärken.

Barbara (ordnet Geschirr und Gläser auf dem Tische). Ich weiß ja, wie die Mutter is, nach der müßt das Madl so heilig tun wie a Klosterfrau.

Schalanter. (füllt die Gläser.) Und der Martin wie a Kartausser und Duckmauser. Mein Gott, 's is a alts Weib, das sich in der heutigen Welt gar nimmer auskennt.

Schalanter und Barbara. Hörts nit auf die Alte!

Martin und Josepha (sehen sich an und müssen lachen.)

Schalanter. Ös brauchts niemand zu gfallen als euern Eltern. Laßts euch nit irr machen! (Zu Martin.) Du bist allweil wer, a wenn d' nix bist, noch allweil mehr als die andern! (Auf Josepha.) Und wenn die will, kann s' heut noch a Volkssängerin werd'n, a Stimm braucht s' nit, nur um die Text handelt sich's und um a Erfahrung, daß man s' zur Geltung bringt. - Angstoßen, daß ma a Freud an unsern Kindern erlebn! [...] <sup>245</sup>

---

244 VG 5, 182

245 VG 5, 182f.



So abfällig die Eltern über die Großmutter sprechen, so falsch liegen sie doch mit ihrer Einschätzung: Das „Hörts nit auf die Alte!“ der Eltern, das die Kinder schon von Kindheit an zu hören bekommen, erweist sich für beide als Verhängnis. Denn die Großmutter ist ganz im Gegenteil die einzige in der Familie, die sich in der Welt auskennt. Stattdessen schicken die Eltern auf Grund ihrer selbstsüchtigen Fehleinschätzungen die Kinder ins Verderben.<sup>246</sup>

Schalanter bringt in dieser Ansprache auch seine unglückselige Auffassung von Erziehung und seine eigennützige Erwartung an die Kinder auf den Punkt. Wie sie sich in der Welt zurechtfinden und wie bzw. ob sie überhaupt in der Lage sind, sich ihren Mitmenschen gegenüber adäquat zu verhalten und so ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, darauf legt Schalanter keinerlei Wert. Die Ermahnungen der Großmutter entkräftet er sogar und wertet sie ab, und zeigt genau jenes Fehlverhalten, das sie eben noch kritisiert hat: Er bestärkt Josepha und Martin in einem ungerechtfertigten Stolz, auf etwas, das sie sich nicht selbst erarbeitet haben und das in diesem überhöhten Maße auch gar nicht vorhanden ist: Schönheit und Gsicherheit. Die völlige Absurdität seiner Vorstellungen zeigt sich auch in den Berufsaussichten, die er seiner Tochter zuschreibt: Volkssängerin zu werden, ohne dafür die Stimme zu haben, da es für ihn ohnehin lediglich um die Präsentation geht. Die einzige Aufgabe der Kinder ist es seiner Auffassung nach, den Eltern zu gefallen.

Ein bedeutender Bestandteil davon ist es, den Eltern auch finanziell unter die Arme zu greifen, wie sich später zeigen wird, obwohl sie den Kindern nicht die dafür notwendigen Mittel mitgegeben haben: Bildung sowohl auf der Ebene sozialer Normen als auch auf der beruflichen. Dies ist also erneut eine Verkehrung der negativen Erziehung Rousseaus, denn die Kinder werden ausschließlich zum Gefallen ihrer Eltern erzogen, die jedoch wiederum denkbar schlechte Maßstäbe anwenden. Auch die Grundsätze Kants, die Kinder durch Kultivierung und Zivilisierung auf die Gesellschaft vorzubereiten und dafür Sorge zu tragen, dass sie sich gut zurechtfinden, also sie zu sozialisieren, kommen in dieser Familie nicht zum Tragen.

Bezeichnend ist auch, wie wenig Schalanter sich für das Schicksal seiner Tochter interessiert, da er sich nicht im geringsten Maße dafür verantwortlich fühlt. Auch dies ist ein Merkmal des vernachlässigenden Erziehungsstils. Er begegnet nach einiger Zeit der Abwesenheit beim Militär seinem Sohn Martin wieder und berichtet diesem, wie es um die Familie steht:

---

<sup>246</sup> Die scharfsichtigen Beobachtungen und menschlichen Taten der Großmutter werden an späterer Stelle ihren Raum haben.

Schalanter. Na, weißt, wie der Michel und der Johann amal fort waren, da habn wir auch den Dienstboten weggebn, es sein da a Menge Nester leer gstanden, auf die haben wir Bettgeher aufgenommen, mitunter findt sich doch so a Kleinigkeit zum Drechseln, da stell ich mich halt dazu und fürs andre muß die Alte sorgen.

Martin. Die Mutter? Ja, woher nimmt's denn die?

Schalanter. Was weiß ich? 's Madl hat, glaub ich, so ein guten Verdienst.

Martin. Was denn für ein?

Schalanter. Wie ich hör, in ein Kaffeeschank.

Martin. In ein Kaffeeschank? Na, auf dös Madl dürfts euch net viel einbilden, dö macht euch kein Ehr!

Schalanter (eifrig). Ja, mein lieber Martin, mit den nämlichen Worten hab ich das schon mein Weib gsagt.<sup>247</sup>

Nachdem er selbst die Familie zugrunde gerichtet hat, überlässt er es nun den Frauen, für das Auskommen zu sorgen – wie sie das bewerkstelligen, ist nicht von großem Interesse für ihn, und er steht dem in einiger Distanz gegenüber: „Wie ich hör“ lässt nicht gerade auf direkte Gespräche mit der Tochter schließen. Dem Sohn in seinem Urteil über Josepha beizupflichten und auch sich an früherer Stelle über sie bei der Mutter zu beschweren, geht ihm hingegen leicht von den Lippen.

Ebenso wenig wie als Familienvater taugt Schalanter als Drechslermeister, und genauso wenig, wie er ein guter, verantwortungsbewusster und tatkräftiger Drechslermeister ist, so wenig ist er das als Vater. Der Lehrjunge Schalanter wird von seinen Eltern mit der Begründung aus der Stelle genommen, dass er bei ihm nichts lernt.<sup>248</sup>

Interessant ist auch die Tatsache, dass Schalanter von Beruf ausgerechnet Drechsler ist. In seiner *Schaubühne*, in der er die Aufgaben aufzeigt, die das Schaustück erfüllen kann, zeichnet Friedrich Schiller unter anderem das Bild des verantwortungslosen Drechsels:

Der gegenwärtig herrschende Kitzel, mit Gottes Geschöpfen Christmarkt zu spielen, diese berühmte Raserei, Menschen zu drechseln und es Deukalion gleichzutun (mit dem Unterschied freilich, daß man aus Menschen nunmehr Steine macht, wie jener aus Steinen Menschen), verdiente es mehr als jede andere Ausschweifung der Vernunft, den Geißel der Satire zu fühlen.<sup>249</sup>

Nun passt dieses Bild des Drechsels eher zum Handeln Hutterers, der seine Vorstellungen ganz offensichtlich ohne Rücksicht auf das Wesen Hedwigs durchsetzt und sie bzw. ihren Lebensweg ganz nach seinem Gutdünken formt, als zu Schalanter, der sich vor allem durch verantwortungsloses Nichtstun auszeichnet. Jedoch formt er auch mit dieser völligen

---

247 VG 5, 189

248 VG 5, 188

249 Schiller 1962, 828

Vernachlässigung seiner Pflichten seine Kinder, und leider nicht zum Positiven. Ob Anzengruber dieses Schillersche Bild des Drechselns bei der Gestaltung der Figuren im Sinn hatte, ist ungewiss, grundsätzlich aber waren ihm Texte Schillers durchaus bekannt.

Schalanter ist es auch, dessen Habgier und Skrupellosigkeit den Mord an Frey verursacht und den als Todesurteil vollstreckten Tod des eigenen Sohnes. Er beobachtet die Wiederbegegnung zwischen der mittlerweile mit Stolzenthaler verheirateten Hedwig und Frey und wittert sofort „a Geld und a Hetz“.<sup>250</sup> Die Skrupel seines Sohnes Hedwig gegenüber zerstreut er kurzerhand:

M a r t i n . Ös werdt's ihm doch nit sagen wollen?

S c h a l a n t e r . Natürlich.

M a r t i n . Wegn 'm Feldwebel is mir gwiß net, aber warum soll man gegen die Frau so sein?

S c h a l a n t e r . Ich bitt dich gar schön, sorg dich um dö nit, dö wird sich akkrat wie dö anderen Weiber z' helfen wissen! Lügen und – wo dös nimmer hilft – weinen, das trifft s' wohl auch!<sup>251</sup>

So ist also auch dies eine Szene, in der ein Vater – wenn auch nicht so dezidiert wie Hutterer in Hedwigs Fall – das vierte Gebot missbraucht, um seinen Willen durchzusetzen. Und auch in dieser Konstellation bringt das verantwortungslose Handeln des Vaters das Verderben des eigenen Kindes mit sich.

Die Wirtshausszene, in der Martin Frey schließlich erschießt, erreicht diese Eskalation ebenfalls überhaupt erst durch das direkte Zutun Schalanterers. Trotz Martins Bitte an den Vater, aus Rücksicht auf seinen eigenen Jähzorn es gut sein zu lassen, stachelt der ihn mit Anreden wie „Das geht auf uns!“, „So hau ihm doch das von der Stolzenthaler aufn Tisch, damit wir a amal reden.“, „Feiger Ker!“ und schließlich „Derschlag ihn!“ durchgehend gegen Frey an.<sup>252</sup>

S c h a l a n t e r . Das laßt du dir und uns sagen?!

M a r t i n . Laßn mer's gut sein, Vater! Net hetzen, Sie wissen, wann ich amal anfang, weiß ich nit, wo ich aufhör!

S c h a l a n t e r (verächtlich). Feiger Kerl!

Der Vater ist es, der Martin anstachelt, tötlich gegen Frey zu werden. Und auch hier appelliert er wieder an Martins Achtung vor ihnen als seinen Eltern, obwohl es ganz entgegengesetzt seine väterliche Pflicht wäre, Martin Einhalt zu gebieten – und dieser ihn sogar um ein Ende

---

250 VG 5, 193

251 VG 5, 193

252 VG 5, 217ff.

der Auseinandersetzung bittet. Er setzt sich aber über diese Bitte hinweg und fordert stattdessen Martin auf, Frey zu töten.

Auch Frey selbst nimmt in diesem Wortwechsel immer wieder Bezug auf die Eltern, und dies ist der zweite bedeutungsvolle Aspekt dieser Szene: Auf der einen Seite findet der ganze Dialog zwischen Frey und Martin überhaupt nur wegen der Anwesenheit der Eltern statt, und auf der anderen Seite greift Frey sie mehrmals an und beleidigt so Martin und Schalanter zugleich. Zu Beginn des Dialogs macht Frey klar, dass er Martin nur antwortet, da dieser ihn in Gegenwart der Eltern fragt. So kann also das ganze Unheil erst seinen Lauf nehmen.

Martin. Und, Gott sei Dank, kann ich a für mich selber reden. Schon lang hätt ich gern um a Auskunft ersucht, warum grad gegen mich so vorgangen wird.

Frey. Weil Sie mich vor Ihren Eltern fragen, so will ich Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. Ich handle nicht aus Gehässigkeit gegen Sie, ich tue meine Pflicht. Sie sind der Nachlässigste, sind ein Trinker, ein Raufbold – [...] Und wie Sie verlangen können, daß man Ihnen alle Ausschreitungen nachsehen soll, das begreif ich nicht. Wir haben in der Kompagnie Leute aus den besten Häusern, die ihrem Dienst unverdrossen nachkommen und vor denen man Sie nicht herumschreien lassen kann, daß Sie sich für einen Soldaten zu gut fühlen.

Martin. Ich bin a zu kein geborn.

Frey. Das glaub ich. Wenn ich es aber, soweit an mir liegt, versuche, einen aus Ihnen zu machen, so geschieht es zu Ihrem eigenen Besten, und vielleicht sehen Sie das später auch einmal ein.

Martin. Dank schön, geben S' Ihnen dö Müh net. Da sitzen meine Eltern, noch brauch ich kein Vormund, und zu was ich nit taug, taug ich nit!

Frey. Sie taugen auch sonst zu nichts. [...] Woher Sie diesen Dünkel haben, weiß ich nicht. Im Haus ist Ihnen wahrscheinlich zuviel nachgesehen worden, und Sie haben nicht das beste Beispiel vor Augen gehabt.

Schalanter. Das geht auf uns!

Frey. Solchen Sinn aber biegt oder bricht die Welt. Solange ich Ihr Vorgesetzter bin, werde ich sorgen, daß Sie der Kompagnie weder außer der Kaserne noch in Reih und Glied Schande machen, darauf geb ich Ihnen mein Wort, und damit haben wir ausgeredet. Adieu! (Wendet sich.) [...]

Schalanter. So hau ihm doch das von der Stolzenthaler aufn Tisch, damit wir a amal reden. [...]

Frey. Mein Gott, Sie haben die arme Frau denunziert? Um mir einen Possen zu spielen, ein wehrloses Weib preisgegeben –! Ah, das ist feig! Sie sind noch erbärmlicher, als ich gedacht habe, Sie sind wirklich, wie es sich von einem Menschen erwarten läßt, dessen Vater ein Säufer und dessen Mutter eine Kupplerin ist!

Schalanter. Derschlag ihn!

Martin. [...] Herr Feldwebel! (Schießt, wie sich der Gerufene nach ihm kehrt.)

Frey (stürzt lautlos zusammen).

Martin (wirft das Gewehr weg). Du wirst kein mehr sekkiern!

Martin will sich auf Eltern verlassen können. Er wehrt die Autorität seines Vorgesetzten Frey ab mit dem Verweis auf seine Eltern – Eltern habe er schon, und einen weiteren Vormund brauche er keinen. Auch in seiner Bitte an Vater spiegelt sich eine Hoffnung in ein elterliches

Verantwortungsgefühl wieder, welche allerdings bitter enttäuscht wird. Wo es eigentlich die Aufgabe des Vaters wäre, in Kenntnis des jähzornigen Wesens seines Sohnes diesen zu beruhigen und so Schlimmeres zu verhindern, da missbraucht er ihn stattdessen, um seinen gekränkten Stolz zu rächen.

Verdient hat sich Schalanter gewiss keinen Respekt, da er seine Familie zugrunde richtet anstatt für sie zu sorgen. Er missbraucht den Sohn, um seinen von Freys durchaus zutreffenden Aussagen gekränkten Stolz zu verteidigen und fällt mit der Aufforderung zum Mord an ihm dessen Todesurteil, und er hat auch keinerlei Einwände dagegen, dass die Tochter sich verkauft, um zumindest einen Teil der eigentlichen Elternpflichten zu übernehmen, nämlich die Familie zu versorgen.

Auffallend ist in dieser Szene auch, dass die Situation erst durch Freys Reaktion auf die Offenbarung der Denunzierung Hedwigs auf die Spitze getrieben wird; als er in seinem wunden Punkt getroffen nun die Eltern Schalanter in einem Maße angreift, dass der Vater die Provokation nicht auf sich sitzen lassen will und Martin endgültig gegen ihn aufhetzt, um die Ehre seiner Eltern zu verteidigen. Frey nimmt aber von Beginn an kein Blatt vor den Mund und trifft mit seinen Analysen des Charakters Martins und seines Elternhauses ins Schwarze.

Bereits am Ende des ersten Akts beschreibt die Großmutter Herwig Martin als „Wirtshausbruder“ und „Raufhans!“ und weist auf seinen Jähzorn hin.<sup>253</sup> Sogar vor den Schwierigkeiten, die sein Dienst beim Militär für ihn mit sich bringen könnte, hatte sie ihn gewarnt: „und für gewöhnlich faßt mer kein mit zarte Händ an. Denk, wohin dich der Zornteufel bringen könnt, wenn du dich für besser halten möchtest als die andern!“<sup>254</sup> Frey beruft sich nun in der vierten Szene des dritten Akts auf seine Pflicht als Feldwebel, als Martins Vorgesetzter, den „Trinker“ und „Raufbold“ zur Vernunft zu bringen.<sup>255</sup> Er kann Martin nicht durchgehen lassen, dass er sich für den Militärdienst zu schade ist, erst recht nicht vor Kameraden aus besser gestellten Familien, die anstandslos ihren Dienst versehen. Frey versucht hier gewissermaßen, die von den Eltern bisher versäumte Erziehung nachzuholen, aus der Überzeugung heraus, zu Martins Bestem zu handeln. Er macht dessen Elternhaus für Martins Schwächen verantwortlich, da er von dort offenbar keine Grenzen bekommen hat und die Eltern ein schlechtes Vorbild waren: der Vater ein Säufer und die

---

253 VG 5, 180

254 VG 5, 181

255 VG 5, 217

Mutter eine Kupplerin. Wichtig ist Frey, dass Martin der Kompanie keine Schande macht – ein Umstand, den Martin selbst später der Großmutter gegenüber anspricht: „Schimpf und Schand“ hat er ihr, Herwig, gebracht.<sup>256</sup>

Der Autorität des Feldwebels Frey kann sich Martin jedoch nicht unterordnen, wie es eigentlich seine Pflicht wäre, da dies seinem jähzornigen und sich selbst überhöhenden Charakter widerspricht, und er dies auch offenbar nie gelernt hat. Bereits in der ersten Szene mit seinem Vater offenbart sich ja, wie wenig er auch diesem Respekt zollt.<sup>257</sup>

Auch später, als die Großmutter in seiner Gegenwart in Ohnmacht fällt, muss Eduard Martin erst darauf aufmerksam machen; er selbst ist völlig versunken in seiner Verzweiflung und seinem Selbstmitleid. Durch den Vorfall kommt er allerdings wieder zu sich und denkt an seine Großmutter statt an sich selbst, indem er Eduard bittet, sich um sie zu kümmern – gerade so, wie sie umgekehrt in derselben Situation nur an ihren Enkelsohn denkt:

H e r w i g wird ohnmächtig.

E d u a r d (steht ihr bei, leise.) Martin!

M a r t i n . (fährt rasch empor.) Jesus, Maria! Was is ihr? Großmutter, sein S' gscheit! Großmutter, ich bin ja schon wieder kuraschiert – hörn S'? Eduard, nimm dich um sie an, schau, wie s' zittert, führ s' nachher – wenn wir schon a bissel weit weg sein – über die Stiegn, bring s' nach Haus, laß s' a nit so bald allein, tu mir die Lieb! Ich bin schon wieder kuraschiert, Großmutter, es handelt sich ja nur um ein Augenblick, dann is ja alles vorbei, und es is gut für mich, und es is recht. Haben S' kein Angst um mich, ich sorg mich nur um Ihnen, nur um Ihnen.

H e r w i g . Sorg dich net, ich bin schon wieder, wie ich sein soll. Bleib nur du stark, Martin!

M a r t i n . Ja, Großmutter! (Ruhig.) Sie kommen über die Stiegn herauf.<sup>258</sup>

In dieser Szene, kurz vor seiner Hinrichtung, erkennt Martin in Gegenwart des einzigen ihm bekannten guten Menschen, des einzigen Menschen, an dem ihm etwas liegt, dass er den falschen Weg eingeschlagen hat:

H e r w i g . [...] Martin, und ich bin nit kommen, daß ich dir 's Herz schwer mach.

M a r t i n . Dös wird's mir von selber. Wenn s' mich nur allweil auf Ihnen hätten hören lassen, Großmutter, ich könnt jetzt als braver Bursch vor die Leut dastehn und Ihnen könnt ich für dö alten Täg manche Freud machen – so hab ich Schimpf und Schand über dö weiße Haar bracht, und jetzt soll ich hinaus, wo die Welt im lichten Sonnenschein liegt ...<sup>259</sup>

---

256 VG 5, 234

257 Vgl. VG 5, 178

258 VG 5, 234f.

259 VG 5, 234

Seine Moral und sein Gewissen sind allerdings trotzdem nicht allzu ausgeprägt: Er denkt weder an das zerstörte Leben Hedwigs noch an das von ihm ausgelöschte Leben Freys. Ihm geht es einzig darum, der Großmutter Kummer gemacht zu haben.

Das Urteil Herwigs ist zudem das einzige, das für Martin zählt. Dies zeigt sich auch darin, dass in den wenigen Szenen zwischen Martins Mord an Frey und der Urteilsvollziehung nie angedeutet wird, dass er Hedwig um Verzeihung bitten würde – sei es wegen des Mordes an ihrem Geliebten, oder weil er an der Preisgabe ihres Geheimnisses beteiligt war, das die Katastrophe erst ausgelöst hat. Er erbittet von der Großmutter Vergebung, da er sie enttäuscht hat, allerdings nicht von denjenigen, die er geschädigt hat.<sup>260</sup>

Anzengruber thematisiert in seinen Aphorismen häufig das Gewissen, deswegen sei auch an dieser Stelle ein ausgewählter zitiert:

369. Gewissen

ist individuell.

Es ist der Zwiespalt, in den sich jemand mit dem idealen Bilde, das er sich von seiner Lebensführung macht, durch irgend eine Handlung versetzt fühlt.

Wo jegliches ideale Bild fehlt, da tritt das ein, was wir Gewissenlosigkeit nennen.

[...]

Bei anderen Naturen ist dieser Zwiespalt ein äußerlicher, ihr Gewissen ist mit dem Ehrgefühl mit Bezug auf das Urteil anderer verknüpft und sie empfinden nur eine Schädigung ihrer Ehre, falls eine Tat ihnen die Verachtung der Welt zuzieht (Furcht vor Verlust).

Andere fürchten nur die Folgen einer Tat vom Standpunkte des weltlichen Strafverfahrens. Ihr Gewissen ist Furcht vor Entdeckung und Strafe.

Ein sehr geringer Grad von Gewissen.

Ganz roh animalisch dahinlebende Menschen halten alles für erlaubt, was ihnen das Behagen ermöglicht, erleichtert, erhöht, und halten selbst die Strafe für ungerecht.<sup>261</sup>

Nach diesem Aphorismus Anzengrubers hätte also Martin sich nie ein ideales Bild von seiner Lebensführung gemacht und wäre auf Grund dessen gewissenlos. Oder aber sein Gewissen ist ausschließlich an das Urteil der Großmutter gebunden. Die Verachtung der Welt und sein Ehrgefühl spielen für ihn ebenfalls nur (mehr) in Bezug auf die Großmutter eine Rolle, da sie enttäuscht sein muss, wie ihr Enkelsohn sich der Welt präsentiert hat. Für ungerecht hält er seine Strafe nicht, zumindest thematisiert er das nicht. Er fühlt sich viel mehr als menschliches Wesen missachtet in der Ausführung der Todesstrafe.

---

260 VG 5, 236

261 A 8, Aphorismus 369, 108f.

Martin. [...] Herrgott, ich bin ja doch nur a armer Teufel, der nach und nach so schwarz wordn is. Ich frag net, ob es gerecht is – aber is's menschlich, ein hinknien lassen – ein letzten Blick ins Land – d' schwarze Binden – „Fertig!“ – ah! (Bricht zusammen und umfaßt die Knie der Herwig.) Großmutter, helfen S'!<sup>262</sup>

Rosbacher sieht in dieser Aussage Martins „Anzengrubers Absage an innativen Determinismus“.<sup>263</sup> Gleichzeitig wälzt Martin die Schuld an seinem Handeln zur Gänze auf die Eltern ab, da die ihn nicht auf die Großmutter haben hören lassen. Auch bereits am Ende des ersten Akts hat er nach dem Besuch der besorgten Großmutter die Einsicht, sie hätte einen guten Einfluss nehmen können auf ihn und Josepha:

Martin (langsam vorkommen). Du, Pepi!

Josepha. Ja!

Martin. Ich weiß nit, ob's gut war, daß die Großmutter von uns Kindern fortkommen is!<sup>264</sup>

Sich selbst scheint Martin nicht in der Verantwortung zu sehen, weder in dieser, noch in seiner letzten Szene. Dies ist wohl sicher auch der Absicht Anzengrubers in diesem Stück geschuldet, das Versagen der Eltern abzubilden, jedoch ist es in dieser Ausprägung doch sehr auffallend. Im letzten Schluss kann natürlich das fehlende Verantwortungsgefühl Martins als Fehler der Eltern gedeutet werden, da sie ihm das weder vorgelebt noch ihn dazu erzogen haben.

Dies offenbart sich auch in dem kurzen Wortwechsel mit Eduard, der ihn erneut ermahnt, doch seine Eltern zu empfangen:

Eduard. Martin, wenn du deine Eltern doch noch sehen wolltest –

Martin. Nein! Sie habn mir nichts zu verzeihen und ich ihnen nichts abzubitten.

Eduard (im Tone versöhnlicher Einrede.) Denk an das vierte Gebot!

Martin. Mein lieber Eduard, du hast's leicht, du weißt nit, daß's für manche 's größte Unglück is, von ihre Eltern erzogn zu werd'n. Wenn du in der Schul den Kindern lernst: „Ehret Vater und Mutter!“, so sag's auch von der Kanzel den Eltern, daß s' darnach sein sollen.<sup>265</sup>

Josepha verspielt die Chance, in Zukunft ein stabiles und ehrbares Leben führen zu können, wie es ihr der rechtschaffene und fleißige Geselle Johann bieten könnte, der sie liebt. Weder sie noch die Mutter Barbara sehen ihn als geeigneten Ehemann an – zunächst da er ja 'nur' ein Geselle ist.<sup>266</sup> Sogar später, als sie bereits weit heruntergekommen ist und sich verkauft, um

---

262 VG 5, 234f.

263 Rosbacher, Karlheinz: *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien*. Wien: Jugend&Volk 1992, 301

264 VG 5, 182

265 VG 5, 235

266 VG 5, 168, 173f.



die Familie durchzubringen, und er sich auf Grund der Enttäuschung gehenlässt, trägt Johann ihr noch einmal an, mit ihm fortzugehen und ein neues, gutes Leben zu beginnen. Josepha sind jedoch mittlerweile ihre immer unsittlicher gewordenen Verfehlungen klar, und sie wehrt ab: „Ich denk gar nimmer ans Heiraten; für ein Braven wär ich a Unglück, und ein Schlechten möcht ich selber nit.“<sup>267</sup>

Mittlerweile empfindet sie nicht mehr sich zu gut für den Gesellen, sondern Johann zu gut für sie selbst. In ihren Worten zu Johann zeigen sich Zuneigung und Fürsorglichkeit, als sie ihn bittet, bald zu gehen, da sie nicht möchte, dass weiter auf ihn „gestichelt wird“, wie dies die 'Wiener Früchteln' Stötzl, Katscher und Sedlberger während der Unterredung tun.<sup>268</sup>

Josepha bittet Johann dann weiterhin:

Behalten S' mich im Andenken, aber schau'n S' mer net nach, mich tät's nur scheniern, und Ihnen machet's kein Freud. Wann S' aber amal hörn, daß ich gestorbn bin, dann kommen S' zu meiner Leich – gwiß – damit doch e i n ehrlicher Mensch dabei is, 's andere wird eh lauter Glumpert sein.<sup>269</sup>

Auch in ihrer Verabschiedung wird deutlich, was sie von sich selbst hält: „Sö, wann ich a bravs Madl find – so eine, die sich d' Hand, an der ich s' halt, sauber abwischt, wann s' erfahrt, wer ich bin – soll ich Ihnen s' rekommandiern? Ja?“<sup>270</sup> Mit dieser Szene stellt Anzengruber Josepha aber in ein helleres Licht als zuvor, wie auch Friedmann dies feststellt.<sup>271</sup> Sie erkennt ihre eigene Verkommenheit und sieht sich selbst als unwürdig für den (neben ihrer Großmutter) einzigen ehrlichen und rechtschaffenen Menschen aus ihrem Umfeld an.

Direkt in dieser Szene offenbart sich nebenbei erneut das vollkommen fehlende Sittlichkeitsgefühl der Mutter Schalanter: Während Josepha mit Johann spricht, drängt Barbara sie, den aktuellen oder potentiellen Geldgeber Katscher nicht warten zu lassen.<sup>272</sup>

Johann bringt es auf den Punkt, indem er bedauert: „Und das Madl haben s' mir verschandiern müssen!“<sup>273</sup> und bereits vorher schon: „Das is ja eben 's Elend, es müßt gar nit sein, wenn man den natürlichen Dingen ihren Verlauf ... wenn man den Dingen ihren natürlichen Verlauf

---

267 VG 5, 213

268 VG 5, 214

269 VG 5, 214

270 VG 5, 214

271 Friedmann 1902, 109

272 VG 5, 213

273 VG 5, 214

lassen hätt. Ah, Ihre Leut können's nit verantworten!“<sup>274</sup>. Dies erinnert erneut eindeutig an die Ansätze Rousseaus oder auch Ellen Keys, denen hier von den Eltern Josephas vollkommen entgegen gearbeitet wird: Das Natürliche wird dem gesellschaftlichen Zwang untergeordnet.

Sowohl beispielsweise Aust / Haida et al. als auch Pastuszka sehen das Ehepaar Schalanter als verhätschelnde, verwöhnende Eltern.<sup>275</sup> Nach heutigen Erziehungsmaßstäben ist wohl allerdings dem Aspekt der Vernachlässigung mehr Gewicht beizumessen, vor allem da das Verhätscheln der Eltern Schalanter sich ja auf die haltlose Steigerung des Selbstbewusstseins der Kinder beschränkt und keineswegs einen liebevollen Umgang oder dergleichen einschließt – zumindest soweit Anzengruber dies in seinem Text präsentiert. Auch bereits Ernst sieht in der Familie Schalanter den Mangel an Erziehung bzw. deren Abwesenheit.<sup>276</sup> Die Charakteristik des vernachlässigenden Erziehungsstils trifft in dieser Familie nahezu uneingeschränkt zu: Die Kinder werden weder gefordert noch gefördert und die Eltern schenken ihnen kaum echte Beachtung, und sogar die Neigung zur Aggressivität wird bei Hurrelmann angesprochen.<sup>277</sup>

Auch beim Ehepaar Schalanter kommt die Einsicht spät:

Barbara (wendet sich). Mir habn a Unglück mit dö Kinder!

Schalanter. Ja, ja – mir mit sö – Hebt den Kopf, sieht alle starr der Reihe nach an. – oder sö mit uns! (Senkt den Kopf wieder und geht mit Barbara durch die Mitte ab.)<sup>278</sup>

Die Verfehlungen der Kinder Schalanter liegen in der Erziehung der Eltern begründet, auch Rommel hält ausdrücklich fest, dass „das Schicksal der Familie Schalanter rein menschlich, nicht als Ereignis eines sozialen Entwicklungsprozesses“ aufzufassen ist.<sup>279</sup> Die Eltern sind schlechte, selbstsüchtige und sittenlose Vorbilder für die Kinder Josepha und Martin, oder wie Niewerth es ausdrückt: „arbeitsscheu, großspurig und trinksüchtig der Vater, lüstern und kupplerisch die Mutter – das muß für die beiden Kinder negative Auswirkungen haben.“<sup>280</sup> Die Eltern lassen es ihnen sowohl an Erziehung als auch an Bildung fehlen. Unter diesen Umständen haben die Kinder kaum Sittlichkeitsgefühl entwickelt.

---

274 VG 5, 213

275 Aust / Haida et al. 1989, 215; Pastuszka 2010, 131.

276 Ernst 1922, 46

277 Hörner / Drinck et al. 2010, 117ff.

278 VG 5, 228

279 VG-D 2, 532

280 Niewerth 2008, 118

Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass Anzengrubers Intention hier eben diejenige ist, auf die „Schäden, die schlechte Erziehung und Selbstsucht und Willkür der Eltern mit sich bringen“, hinzuweisen.<sup>281</sup> In anderen Werken haben die Figuren durchaus die Möglichkeit, sich entgegengesetzt ihrer Erziehung und des elterlichen Vorbilds oder bestimmten Zuschreibungen zu entwickeln, beispielsweise das *Diebs-Annerl* oder die *Tochter des Wucherers*. Es sollte also *Das vierte Gebot* nicht als Beispiel für einen deterministisch geprägten Ansatz genommen werden, sondern vor allem als Kritik an den starren und oberflächlichen, althergebrachten Strukturen, die Anzengruber gern überwunden gesehen hätte. Anzengruber spricht dem einzelnen Individuum durchaus eine Entscheidungsfreiheit zu, auf die er sein Moralverständnis und seine Ethik aufbaut.

Die Bedeutung des positiven Beispiels der Eltern, das Josepha und Martin nicht im geringsten vorgelebt wird, bringt ein Aphorismus Anzengrubers zum Ausdruck.

378. Das Sittliche.

Das Sittliche liegt sonach im Nachahmungstrieb und in der Auslese der Beispiele, es ist das mehr oder minder entwickelte Schönheitsgefühl für die Lebensführung.<sup>282</sup>

Es stellt sich natürlich die Frage, wie Beispiele für das nachzuahmende Verhalten ausgewählt werden sollen, wenn es nur schlechte im Umfeld der Kinder gibt. Jedoch hätte es ihnen beispielsweise freigestanden, sich mehr an der Großmutter zu orientieren.

Auch Pastuszka sieht vor allem in der Figur der Josepha die Folgen des schlechten Beispiels der Eltern und deren Fehlerziehung. Das Mädchen werde „ständig von den Eltern dazu angefeuert, lustig zu sein, unbekümmert und genussreich zu leben“ und leide“ „unter diesem vom Milieu und der eigenen Familie geforderten Leichtsinne“.<sup>283</sup>

Die Eltern haben den Kindern nicht die notwendigen Mittel mitgegeben, sich in der Welt erfolgreich behaupten zu können: Bildung sowohl auf der Ebene sozialer Normen als auch auf der beruflichen. Dies ist also erneut eine Verkehrung der negativen Erziehung Rousseaus, denn die Kinder werden ausschließlich zum Gefallen ihrer Eltern erzogen. Auch die Grundsätze Kants, die Kinder durch Kultivierung und Zivilisierung auf die Gesellschaft vorzubereiten und dafür Sorge zu tragen, dass sie sich gut zurechtfinden, also sie zu sozialisieren, kommen in dieser Familie leider nicht zum Tragen, ebenso wenig wie ein

---

281 Friedmann 1902, 102

282 A 8, Aphorismus 378, 112

283 Pastuszka 2010, 129

nachahmenswertes Vorbild für die Kinder: „Schon erzogene Eltern sind Beispiele, nach denen sich die Kinder bilden, zur Nachachtung.“<sup>284</sup>

#### 4.2.4 Eduard – die fehlgeleitete Moral

Eine der kürzesten Szene des Stücks, die achte Szene des ersten Akts, ist gleichzeitig diejenige, die in Gestalt Eduards Hedwigs Schicksal besiegelt, indem er Hutterer die verhängnisvolle Antwort gibt:

Hutterer (faßt sich, tritt Eduard entgegen). Ah, freut mich sehr. (Gibt ihm die Hand.) Hochwürden kommen eben recht. (Führt ihn vor.) Bitte, klären Sie meine Tochter auf über die Pflichten, die ein Kind gegen seine Eltern hat! Wir wollen nur ihr Glück – und selbst für den Fall, daß sie das Glück mit für a Glück halt, – gerade heraus, ohne Umschweife, – was soll sie tun?

Eduard. Gehorchen und das Glück Gott anheimstellen!

Hutterer. So ist's! Sie sind mein Mann!<sup>285</sup>

Sogar nachdem er bereits seinen Fehler erkannt und ihn mit den Eltern besprochen hat, hat er für die innerlich bereits abgestorbene Hedwig und den direkt vor seinem Tode stehenden Martin nur leere „Phrasen“, wie Hedwig sie nennt: „Fassen Sie Vertrauen. Gott, der so schwere Prüfungen über Sie verhängte, wird Ihnen auch die Kraft verleihen, dieselben zu ertragen“.<sup>286</sup> Hedwig kehrt ihm diese Phrase um, indem sie deren Bedeutung auf das von einem herzlosen Mediziner durchgeführte Experiment ummünzt, und schließt die Unterhaltung mit den beschämend gottergebenen Worten:

Ich will ihnen sagen, was mich tröstet. Ich habe mich einem Gebote gefügt, das das einzige ist, das eine Verheißung in sich schließt: „auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden!“ Das Wohlergehen hat nicht zutreffen wollen; ich hoffe zu Gott, daß auch der andere Teil der Verheißung sich als trügerisch erweist und daß mich mein Kind bald nachholt.<sup>287</sup>

Martin ermahnt er sogar unter Berufung auf dasselbe Gebot, das er schon einmal so unbedacht als Empfehlung missbraucht hat: „Martin, wenn du deine Eltern doch noch sehen wolltest – [...] Denk an das vierte Gebot!“ In Martins – bereits an anderer Stelle zitierter – Entgegnung findet Eduard mit seiner „armselige[n] pastorage[n] Ermahnung“ in gewisser Weise seinen

---

284 Kant 1839, 390

285 VG 5, 164f.

286 VG 5, 229

287 VG 5, 230

Meister, während diese gleichzeitig auch, wie Keller es formuliert, „in Form einer belehrenden Quintessenz“ die Schuldfrage beantwortet.<sup>288</sup>

So ist also Eduard, obwohl von einem liebenden und verantwortungsvollen Elternhaus umgeben und erzogen, ebenfalls durchaus keine rein positive Gestalt. Auch wenn den möglicherweise nach heutigem Maßstab zu sehr auf ihren eigenen Wirkungskreis beschränkten Eltern das Versäumnis zu Lasten gelegt werden könnte, dass sie ihren Sohn nicht ausreichend auf die Welt vorbereitet haben, so liegt doch Anzengrubers Hauptaugenmerk auch in der Figur dieses Stücks wieder auf der Kirchenkritik. Er ist „durch seine beschränkte Einsicht in menschliche Verstrickungen ein bemühter, anständiger, aber wirklichkeitsfremder Vertreter der Amtskirche“ und trägt dadurch einen großen Kritikpunkt Anzengrubers an der Kirche in sich, den wirklichkeits- und menschenfremden Dogmatismus.<sup>289</sup> Bereits *Die Volksbühne* von 1892/94 bezeichnet Eduard als einen „beschränkten Frömmeler, dessen am Wortlaute des Vierten Gebots klebender Fanatismus schicksalsvoll in den Gang der Handlung eingreift“.<sup>290</sup>

#### 4.2.5 Großmutter Herwig – die moralische Humanität

Barbara Schalanterers Mutter, die Großmutter Herwig, hat im Stück lediglich zwei Auftritte, und doch kommt ihr eine Schlüsselrolle zu. In ihr verkörpern sich hohe Werte und Sittlichkeit; ihr Bestreben war und ist es, guten Einfluss auf Josepha und Martin zu nehmen. Sie sieht das Übel in der Erziehung der beiden und versucht entgegenzuwirken. Früher wohnte sie noch bei der Familie, verließ aber das Haus, als sie bemerkte, dass ihre Ermahnungen ins Leere laufen und von den Eltern sogar boykottiert werden: „Hörts net auf die Alte!“<sup>291</sup>

Allein in der kleinen Geste, dass Josepha ihr einen Stuhl bringt, zeigt sich schon ein Respekt vor der Großmutter, den beide Kinder vor den eigenen Eltern nicht haben.<sup>292</sup>

---

288 Keller 1979, 98

289 Keller 1979, 99

290 Mehring, Franz: *Anzengrubers „Viertes Gebot“*. Die Volksbühne, 1. Jg. 1892/93, Heft 4. In: Mehring, Franz: *Aufsätze zur deutschen Literatur von Hebbel bis Schweichel*. Gesammelte Schriften Band 11. Berlin: Dietz Verlag 1961, 518-520, 520.

291 VG 5, 179

292 VG 5, 179

Auch jetzt, nachdem ihr Einfluss bereits erfolglos geblieben ist, versucht sie die Enkel noch einmal zum rechten Weg zu ermahnen, doch auch dieses Mal werden ihre Bitten und Warnungen wieder fruchtlos bleiben:

Kinder, es is jetzt Gelegenheit und die höchste Zeit, daß's gscheit werdts! Ös habts mir schon viel Sorg gmacht und manche schlaflose Nacht kost, ös wißts ja nit, was der Leichtsin und der Jähzorn aus ein Menschen machen können! (Sie erhebt sich.) Ich bitt euch mit aufgehobenen Händen, daß ich mir noch Guts von euch auf der Welt erhoffen kann, werdts gscheit! (Tritt zu Josepha.) Schau, Pepi, mein liebs Kind, du bist jetzt wieder frei ledig. Du warst jung, so viel jung und unbehüt, – viel schlimmer noch – ich will's nit bereden – laß dich jetzt auf kein so zweites Stückl ein, das eine verzeiht man dir, wann's dein einzigs bleibt, nach ein zweiten möcht man sich schon besinnen, weil man fürcht, das Verzeihen und die Leichtfertigkeit könnten fort dauern, daß kein Herrgott für a End stünd und du selber nit. Sei gscheit, und wie damat sag ich dir: bleib brav! (Wendet sich an Martin.) Und du, Martin, mein liebs Enkelkind, du kommst jetzt unter lauter fremde Leut, zum Militär, und da tragt man zwar Handschuh, aber nur zur Paradi, hab ich mir sagen lassen, und für gwöhnlich faßt mer kein mit zarte Händ an. Denk, wohin dich der Zornteufel bringen könnt, wenn du dich für besser halten möchst als die andern! Du hast's nit Ursach. Schau, wie dich dein Vater vorhin hat ein dummen Bubn gheißen, meinst wirklich, damit beweist man, daß man a Mann und gscheit wär, wenn man herumschreit wie a Wildling!? Drum sei gscheit, Martin, wie damat sag ich dir: Überheb dich nit! (Alle sind unterdem etwas nach rückwärts gekommen, sie trippelt nach der Tür, wo ein Weihwassergefaß hängt, sie macht Josepha das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne.) So, Pepi! (Sie geht zu Martin.) Bei dir reich ich nit so hoch. (Sie macht ihm das Kreuzeszeichen auf die Brust.) So! Und jetzt bhüt euch Gott! Seids gscheit, Kinder, – seids gscheit!<sup>293</sup>

Großmutter Herwig mahnt ihre Enkel, sie von nun an nur noch Gutes von ihnen hören zu lassen und „gscheit“ und „brav“ zu werden bzw. zu bleiben.<sup>294</sup> Sie erkennt ganz genau die Gefahren, die die Zukunft für beide birgt, wenn sie sich nicht von ihrem sitten- und maßlosen, schlechten Weg abbringen lassen, und legt ihnen diese ebenso schonungslos dar, wie sie ihnen ihre Schwächen aufzeigt. Jedoch spricht aus all ihren Worten ihre Liebe zu ihren Enkelkindern, und es ist eben diese Liebe, die sie darauf hoffen läßt, die beiden noch auf den rechten, moralischen Weg bringen zu können.

In den Worten der Großmutter läßt sich auch der Ansatz Kants wiederfinden, für den Erziehung aus Disziplinierung, Kultivierung, Zivilisierung und Moralisierung besteht. Gewissermaßen könnte man sogar Kants Erziehungsziele der Geschicklichkeit und Klugheit, sich in der sozialen Welt zurechtzufinden, und seinen Anspruch, eine eigene Gesinnung für gutes Handeln zu entwickeln, mit dem Appell der Großmutter gleichsetzen, „gscheit“ zu sein.

Außerdem springt ins Auge: Großmutter Herwig bringt mehrmals den Herrgott zur Sprache, und sogar der Teufel findet Eingang in ihre Worte – wenn auch als „Zornteufel“, vor dem sich

---

293 VG 5, 180ff.

294 VG 5, 181

Martin in Acht nehmen soll.<sup>295</sup> Einmal warnt sie Josepha davor, sich noch ein zweites Mal auf eine Episode wie die mit Stolzenhaller einzulassen, da dann die Befürchtung herrschen würde, dass weder Josepha selbst noch der Herrgott diesem Treiben ein Ende bereiten könnten. Ein zweites Mal, als sie beiden Enkeln zum Abschied mit Weihwasser bekreuzigt und diese Geste mit den Worten „Und jetzt bhüt euch Gott!“ begleitet.<sup>296</sup> Die so positiv dargestellte Figur der Großmutter ist also eine gläubige Frau, die auf Gott hofft, wenn sie sich für ihre Enkelkinder eine Wendung zum Guten wünscht. Angesichts Anzengrubers religionskritischer Einstellung überrascht dies doch einigermaßen, ergibt jedoch auch wieder Sinn, wenn man bedenkt, dass die Großmutter ja durchaus an die Vernunft der Enkelkinder appelliert und ihnen versucht klarzumachen, dass sie einen anderen Weg einschlagen müssen als den bisherigen. Tatsächlich trägt das Mahnen und Hoffen der Großmutter keine Früchte, auch nicht mit Gottes Hilfe.

In der Schlusszene jedoch, in der Martin sich vor dem Vollzug seines Todesurteils von der Großmutter verabschiedet und Vergebung von ihr erbittet, wird erneut der Bogen zum Religiösen gespannt.<sup>297</sup> In dieser Szene stellt sie gewissermaßen das Gegenbild zum farblosen und fehlgeleiteten Priester Eduard dar. Während dieser sich wieder hinter Religion und Bibel zurückzieht und Martin anhand des vierten Gebots ermahnt, seine Eltern hereinzulassen, spendet die Großmutter Herwig ihrem Enkel in seinen letzten Minuten echten Beistand. Obwohl sie schwer getroffen ist von der Tat Martins, hat sie doch kommen wollen, um ihn zu sehen.<sup>298</sup>

Herwig. Rühr mich net an mit dö Hand – mit dö Händ net! (Sie lehnt den Kopf an den Türpfosten links, leise weinend.) Das muß ich an dir erleben, Martin? Das hätt ich nit denkt! Hätt's nit denkt!

Martin. O Großmutter, weil S' nur da sein! Ich weiß ja, daß mich nix weiß brennen kann und daß ich Ihnen all die Lieb, Treu und Sorg schlecht heimzahl, aber Sie sein die einzige Seel auf Gottes Erdboden, um die mir is. (Mit gefalteten Händen.) Sein S' gut mit mir, Großmutter, sein S' gut!

Herwig. Der Gang is mir recht hart wordn bei meine alten Füß, und weil's mir da (zeigt aufs Herz) sitzt, aber sehn hab ich dich doch müssen, Martin, und ich bin nit kommen, daß ich dir 's Herz schwer mach.<sup>299</sup>

---

295 VG 5, 181

296 VG 5, 182

297 VG 5, 236

298 Niewerth weist darauf hin, dass es hier in der Castle-Ausgabe heißt: „[...] aber seg'n hab' i di do müssen, Martin [...]“, was er für „interpretatorisch bedeutsam“ hält. (vgl. Niewerth 2008, 121; VG-Ca, 79) Jedoch heißt es in dieser Ausgabe an anderer Stelle „wird sie schon selber einseg'n“, an der die Bedeutung von „segnen“ ausgeschlossen werden kann. (VG-Ca, 38)

299 VG 5, 234

Zuerst will sie sich von ihm nicht berühren lassen, fällt sogar bezeichnender Weise genau in dem Moment in Ohnmacht, in dem er ihre Knie umfasst, dann später legt sie ihm jedoch in der segnenden Geste der Vergebung die Hände auf den Kopf. Auch in dieser Szene handelt Herwig also – ganz im Gegensatz zu ihrer Tochter Barbara und deren Mann – selbstlos, indem sie sich nach seinem Bedürfnis richtet und von ihrem eigenen Befinden absieht.

Als die herzkrankte Herwig aus dem Ohnmachtsanfall erwacht, ist ihr Anliegen an Martin, sich nicht um sie zu sorgen, sondern stark zu sein: „Sorg dich net, ich bin schon wieder, wie ich sein soll. Bleib nur du stark, Martin!“<sup>300</sup> Diese Bitte der geliebten Großmutter ist es, die Martin offenbar die Kraft gibt, seinem Schicksal ruhig entgegen zu gehen und es annehmen zu können.

Sie schenkt ihrem Enkel das, was er sich am meisten – als einziges – wünscht: Vergebung. So kann er ruhig von dieser Welt gehen, nachdem er als letztes „in das ehrliche Gesicht, in die treuen Augen, denen ich manche Tränen kost hab und die schon über meiner Wiegen gewacht haben“ geschaut hat.<sup>301</sup>

Martin. [...] Großmutter, niemand weiß, was darnach kommt, damit ich aber – was auch kommt – ruhiger geh, verzeih mir!

Herwig (legt ihm die Hände auf den Kopf). Verzeih dir Gott, wie ich dir verzeih – und die Welt, wie dir Gott verzeihen wird.

Alle drei. Amen!<sup>302</sup>

Nierwerth spricht diesem zweiten Auftritt der Großmutter einen „Schimmer von menschlicher Güte und christlicher Vergebung“ zu, den sie in die „bedrückend-brutale Bühnengegenwart“ bringt und sieht in ihr ein „Symbol einer weisen, 'g'scheiten' Humanitas“.<sup>303</sup> Sie ist es, die Martin die erlösenden Worte sagt, sie und nicht der Priester Eduard: „Verzeih dir Gott, wie ich dir verzeih – und die Welt, wie dir Gott verzeihen wird.“<sup>304</sup>

So verkörpert die Großmutter Herwig im *Vierten Gebot* also Anzengrubers Ideal von Menschenliebe und Vernunft. Gegen die fehlgeleiteten und verziehenden Eltern ihrer Enkel kommt sie aber damit nicht an und Martin und Josepha gelingt es nicht, „gscheit“ zu werden: Ihr bleibt nur übrig, dem gescheiterten Martin in seinen letzten Minuten diese Menschenliebe entgegenzubringen.

---

300 VG 5, 235

301 VG 5, 236

302 VG 5, 236

303 Niewerth 2008, 116

304 VG 5, 236



## 5 Einfluss von Erziehung und sozialem Umfeld in weiteren Werken Anzengrubers

### 5.1 *Der Schandfleck* (1876/84)

*Der Schandfleck* ist der erste der Bauernromane Anzengrubers. Er erscheint zuerst in der Familienzeitschrift „Die Heimat“ und im Jahr darauf als Buch.<sup>305</sup> Von Redaktion und Verlag dazu angehalten, sich mit dem Schauplatz der Geschichte an die überwiegend städtische Leserschaft zu wenden und außerdem zu einem glücklichen Ende zu führen, wandelt sich in der ursprünglichen Fassung die Dorfgeschichte im zweiten Teil in eine Stadtgeschichte. Später entkoppelt Anzengruber diesen städtischen Teil in der Erzählung *Die Kameradin* (1881) und arbeitet den Roman zur jetzigen Fassung um.<sup>306</sup>

Anzengruber präsentiert den Schandfleck einer Familie in Gestalt der Magdalena, die Folge eines Seitensprunges der – bis dahin ihrem Ehemann treuen – Reindorferin. Diese möchte das Sündkind ins Kloster schicken, ihr Mann entschließt sich jedoch um Aufsehen zu vermeiden dazu, das Kind unter seinem Namen in der Familie zu belassen, und niemand erfährt von den wahren Umständen. Leni ist ein liebenswertes Wesen, das von der Mutter gemieden wird, das Herz des Reindorfer jedoch mehr und mehr gewinnt, so dass der bald nicht mehr rein aus sittlichem Pflichtgefühl heraus lediglich die Erziehung des Mädchens übernimmt, sondern sie wie ein eigenes Kind liebt. Erst als sie sich unwissentlich in ihren Halbbruder Müller-Flori verliebt und das junge Paar heiraten möchte, sieht er sich gezwungen, das Mädchen darüber aufzuklären, dass es nicht seine leibliche Tochter ist. Leni entflieht aus dem Umfeld des geliebten Halbbruders und nimmt eine Stellung beim reichen, verwitweten Grasbodenbauern an – mehrere Stunden des Wegs von ihrer Heimat. Sie widmet sich dort dessen Tochter Burgerl, die nicht bei guter Gesundheit ist und an Epilepsie leidet; später heiratet sie den rechtschaffenen Witwer. Die beiden Kinder des Reindorfer wenden sich gegen ihn, und so ist es am Ende seine Ziehtochter Leni, die zu ihm steht und ihm in den letzten Stunden bis zu seinem Tod ein liebevolles Heim gibt.

---

305 Pastuszka 2010, 191

306 Vgl. Latzke, Rudolf: *Anzengruber als Erzähler*. In: Bd.15/1. Prähistorisches. Vermischte Schriften. herausgegeben von Rudolf Latzke. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1922, 562-570. Im Folgenden bezeichnet mit der Sigle AE und der Bandzahl 15/1.

Latzke sieht in Anzengrubers 615. Aphorismus, Kindespflicht setze Elternpflicht voraus, bereits „die ideelle Achse, um die der Stoff des Romans kreist.“<sup>307</sup>

Die Mutter selbst hat von Beginn an Bedenken, sich nie für das Kind erwärmen zu können, da es sie für immer ihres Fehlers mahnt, so unschuldig es auch sein mag, und lange Zeit, bis dies heiratet und den Hof verlässt, beschäftigt sich lediglich die Schwester mit dem Mädchen.<sup>308</sup> Nur als Leni verschwunden war und der Bauer sie abends zurückbringt, zeigt sie Muttergefühle und Erleichterung darüber – und gleichzeitig Anklage und Entschuldigung ihrem Ehemann gegenüber: „Verzeih dir Gott, wie du mir wehe tust, Joseph, aber ich kann ja doch nicht anders, wie ich müssen tu!“<sup>309</sup> Grundsätzlich aber bleibt die Mutter in der Handlung immer im Hintergrund, und so bleibt es offen, wieviel Anteil die Rolle des Ehemannes an der kühlen Beziehung zwischen Mutter und Tochter hat und wieviel die Mutter selbst. Sie verleugnet zwar ihre „natürlichen Gefühle“ nicht, hat aber „doch eine Art Scheu vor dem Kinde, und das erweckte in demselben das gleiche Gefühl.“<sup>310</sup>

Hat der Bauer vor der Geburt der Magdalena noch den lebendigen Schandfleck vor Augen, der im Hause und in der Familie herumläuft und ihn an die Verletzung durch die Untreue seiner Frau erinnert<sup>311</sup>, so wandelt sich seine Einstellung doch mit der Zeit: „Es ist eigentlich nicht recht und ist ein jähes, unchristliches Wesen! Was kann das Kind dafür, was in ihm steckt? Und meinen tut es ja auch nichts damit, dazu ist es noch nicht gescheit genug.“<sup>312</sup> Gerade hatte er die kleine Leni noch ausgescholten und als „Kuckuckskind“ beschimpft, nachdem sie unwissentlich Bruder und leiblichen Vater kennengelernt und den Reindorfer damit schlimm verärgert hat, da trifft ihn diese Erkenntnis.<sup>313</sup> In diesem Moment setzt er sich zum ersten Mal über die genetische Bestimmtheit hinweg und sieht das Kind als eigenständiges Individuum.

Leni müht sich unter anderem um die Anerkennung und Zuneigung des Vaters, indem sie in der Schule nach Erfolg strebt und dem Vater ihr Können zeigt. Zuerst reagiert der unwillig, nimmt sich aber angesichts der bitteren Enttäuschung des Kindes zusammen und sieht ein,

---

307 AE 15/1, 549

308 Anzengruber, Ludwig: *Der Schandfleck*. Bd.9. Herausgegeben von Rudolf Latzke. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1920, 12, 48. Im Folgenden bezeichnet mit der Sigle SF und der Bandzahl 9.

309 SF 9, 59

310 SF 9, 60

311 SF 9, 7

312 SF 9, 58

313 SF 9, 57

dass ihm das Kind „wohl eine Freude habe machen wollen. 'Nur nicht unchristlich sein, unchristlich darf man nicht sein', sagte er vor sich hin“ und ermutigt dann Leni in ihrem Tun.<sup>314</sup> Das Kind empfindet zunächst auch eine Unzufriedenheit, vor allem im Vergleich zu anderen Kindern, da der Reindorfer „gar 'ernsthaftig“ ist und nie mit ihr spielt oder ihr kleine Geschenke macht, aber irgendwann ist sie stattdessen stolz darauf, dass er sie eben nicht wie ein Kind behandelt.<sup>315</sup> Sie spürt auch durchaus, dass etwas nicht ganz ist, wie es sein sollte, und nimmt die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn als Anlass dazu, den Vater darauf anzusprechen.

„[...] wenn ich von dir fort wär und käm wieder, ob du wohl auch Freude hättest?“ [...] „Schand möcht ich dir um alle Welt keine machen, aber nach Not und Elend fragte ich nicht, wenn du mich dafür möchtest auch ein bißchen lieb haben!“<sup>316</sup>

Im Moment selbst kann er darauf nicht recht reagieren und hat nur eine etwas unbeholfene Berührung und eine weitere, obwohl natürlich wohl gemeinte Ermahnung für das Mädchen: „Nun, sei nur brav, bleib nur hübsch brav“, sagte er leise“, aber offenbar erreichen ihn die Worte, denn ab diesem Tag gibt er sich zugänglicher und verbringt mehr Zeit mit Leni.<sup>317</sup> Seine Zuwendung besteht vor allem darin, dass er seine Erfahrung mit Leni teilt, ihr von der Welt und den Menschen erzählt, und sie so auf das Leben vorbereitet, und das Mädchen nimmt dies aufmerksam und gern auf.<sup>318</sup>

Als schließlich Leni und ihr Halbbruder Florian zueinander finden, muss der alte Bauer – siebzig Jahre zählt er inzwischen – wohl oder übel die Wahrheit herausbringen. Lenis Bitten, ihr den Grund zu nennen, aus dem er ihr die Beziehung untersagt, drücken all das aus, was bereits im *Vierten Gebot* schon Thema war:

„Du mußt es mir sagen“, sagte sie leidenschaftlich, „du kannst über mich schalten, das ist richtig, aber ich kenn dich doch, du wirst nicht wollen, daß ich denk, du tuest unrecht an mir! Dir, gerade dir, traue ich zu, selbst wo du hart bist, daß du hart sein mußt, und weil ich das tu, und weil ich alt genug bin, daß ich dich begreif und versteh, so sag mir auch deinen Grund, es ist ja kein Fremdes, das darnach fragt, ich bin ja doch dein Kind!“<sup>319</sup>

In dieser Ansprache zeigt sich das Vertrauen der mittlerweile erwachsenen, achtzehnjährigen Tochter, dass der Vater einen Grund haben wird für sein Verbot, das Wissen, dass er ihr nichts Schlechtes will und dass er nicht hart gegen sie wäre, wenn es anders ginge. Ganz klar spricht

---

314 SF 9, 64f.  
315 SF 9, 65f.  
316 SF 9, 87f.  
317 SF 9, 88  
318 SF 9, 88  
319 SF 9, 151

sie aus, dass sie sich fügen wird, weil sie ihn achtet. Gleichzeitig weiß sie auch, dass er nicht damit leben möchte, dass sie sich ungerecht behandelt fühlt. All dies drückt Achtung dem Vater gegenüber aus, dem die Tochter sich ohne Einschränkung anvertraut. Ein ähnliches Verhältnis sehen wir im *Vierten Gebot* zwischen Eduard und seinen Eltern, jedoch wirkt Leni um einiges reflektierter als Eduard, obwohl der ja bereits sein Heim verlassen und auch schon einen Beruf ergriffen hatte – ihr Horizont scheint weiter und ihr Einfühlungsvermögen besser entwickelt zu sein. Auch nachdem er ihr zuerst nur erklärt hat, dass er nicht ihr leiblicher Vater ist, ist sie sich nach wie vor sicher, dass er ihr mit seinem Handeln nicht wehtun möchte, und fragt erneut nach dem Grund – immer noch voller Vertrauen in den Wohlwollen des alten Mannes, aber nun doch verzweifelt genug, um in Erwägung zu ziehen, Poldi zu heiraten ohne „darnach [zu] fragen, was Gott und die Welt davon halten“.<sup>320</sup> Als sie endlich den Grund erfährt, sieht sich in ihrer Einschätzung des Vaters bestätigt: „Wohl, du hast recht, du denkst allzeit ehrenhaft und der Sache nach. Ich dank dir!“<sup>321</sup> Der Alte verhält sich in dieser Situation ganz wie ein Vater: mitfühlend und mitleidend, voller Liebe, und vermag es gleichzeitig, dem Mädchen Halt zu geben.

Da Leni nun die Wahrheit kennt, verabschiedet sie sich von den Eltern, um Flori nicht mehr um sich zu haben. Die Mutter vertraut ihr ihr mühsam erspartes Geld an und vergießt auch Abschiedstränen, schafft es aber nicht, die Tochter zum Abschied zu umarmen. Sie gibt ihrer Tochter die Ermahnung auf den Weg, brav zu bleiben, und Leni küsst sie scheu auf die Wange, bevor sie geht. Auch hier steigt Anzengruber aus seiner distanzierten Erzählerposition heraus und spricht die beiden direkt an, wie im *Diebs-Annerl* den „schönen Herrn“: „Hättet ihr doch die Augen gehoben, ihr wäret euch in die Arme gesunken, ihr hättet eines an dem Herzen des andern geweint, ihr hättet euch nicht der Liebkosung geweigert [...]“.<sup>322</sup> Weder die Mutter noch die Tochter können einander also beim Abschied ihre Gefühle zeigen, genau so, wie die Mutter Leni zeit ihres Lebens ihre Mutterliebe nie hat zeigen können. Der Abschied vom Vater ist hingegen für beide schmerzvoll und voller Emotion, voller Liebe und Zuneigung und Sorge füreinander. Leni bedankt sich zuerst für sein Verhalten ihr gegenüber und bittet ihn anschließend für die Mutter:

---

320 SF 9, 152

321 SF 9, 152

322 SF 9, 164

[...] du hast dir nie eine Unlust anmerken lassen gegen mich, [...] du hast mich streng rechtschaffen vor aller Schlechtigkeit gewarnt und bewahrt, kein Heiliger vom Himmel hätt anders sein können, wie du gegen mich warst. Darum bet ich zu unserm Herrgott, er möcht mir meine höchste Freud geben und eine Zeit kommen lassen, wo ich dir nur zu zeigen vermöcht, wie ich dich in Ehr halt, und dir vergelten könnt, was die Mutter übel an dir getan! [...] damit ich ruhig fort vom Haus gehen kann, sag mir, du wirst nicht hart sein gegen die Mutter!<sup>323</sup>

Nach seiner Zustimmung erbittet sie sich dann noch seinen Segen für die Reise, und er kommt tief berührt ihrem Wunsch nach: „Ich segne dich wie mein eigenes Kind – wie mein eigenes Kind!“<sup>324</sup> Die Verabschiedung der beiden ist von ehrlichem Gefühl füreinander geprägt, und doch lassen beide sich nicht einfach davon hinreißen, sondern bleiben vernünftig dabei: Leni bittet für ihre Mutter, und der Vater ermahnt sie ein weiteres Mal, gescheit zu sein.

Leni fühlt sich dem alten Reindorfer so verbunden, dass sie es ausschlägt, die Erbschaft des Müllers anzutreten, ihres leiblichen Vaters, nachdem dessen Sohn Flori gestorben ist. „Aber meinst du nicht, daß dem alten Mann dabei hart und weh geschehen möcht?“ und „Ich verlass den Vater nicht.“, so wehrt sie das Vorhaben des Müllers und damit sein Vermögen ab – ganz in Loyalität zu ihrem Ziehvater.<sup>325</sup>

Sie entgegnet dem Müller mit einer flammenden Rede gewissermaßen gegen den Determinismus:

Wie ich geworden bin, ist doch nicht dein Verdienst, und das Leben allein ist das Geringste, das man euch schulden kann; [...] aber ich – wär's lieber nie geschehen – bin wider Ehr und Recht gekommen, du hast mir die Mutter elend gemacht und den mir liebsten Menschen auf der Welt gekränkt, ich kann kein Herz zu dir fassen. [...] Was auch die Leute schwätzen von verwandtem Blut, das ordentlich aufsieden müßt, wenn sich Kind und Eltern, auch unbekannt, zusammenfinden, es ist doch nur gefabelt, aber für allzeit wahr bleibt Dankbarkeit und Lieb – nicht für den, der einmal Vater gewesen war –. sondern für den, der es auch immer geblieben ist! [...] Ich heiße nicht nur, ich bin auch Reindorfers Magdalen [...] Wie ich auf die Welt gekommen bin, hab ich ihn gekränkt, das war unverschuldeter Weis, verschuldeter Weis kränk ich ihn, seit ich bei Verstand bin, nimmer [...] <sup>326</sup>

Das Erbe also ist es nicht, was sie als Menschen ausmacht, und auch der Umstand, dass sie mit dem Müller verwandt ist, kümmert sie nicht und macht ihn nicht zum Vater für sie. Der Müller ist nur in einem Moment ihr Vater gewesen, dem der Zeugung, die Beziehung zu ihrem Vater Reindorfer aber ist gekennzeichnet von Dankbarkeit und Liebe, was für sie gewichtiger und vor allem dauerhafter ist. Und diesem Mann möchte sie nicht wehtun; sie

---

323 SF 9, 167

324 SF 9, 167

325 SF 9, 321

326 SF 9, 322f.

zieht es vor, auf die Mühle zu verzichten, statt ihren Vater wissentlich zu kränken. Dies ist nun ein Paradebeispiel für die Art Vernunft, von der Anzengruber in seinen Aphorismen und anderen Texten spricht: Eine Vernunft, die sich an der Liebe zum Menschen orientiert und misst. Kurz vor seinem Tod erklärt sie auch noch einmal dem alten Vater:

„Du hast kein anderes Kind als mich“, sagte eifrig Magdalena. „Bin ich gleich nit als das geboren, ich bin es geworden, ich hab ja dein Herz und Herz für dich, ich hab auch dein Denken; frag nur 'n Kaspar, ob er nit gleich meine Reden aus den deinen herausgehört hat?“<sup>327</sup>

Burgerl, die Tochter des Grasbodenbauers, für die Leni zunächst die Rolle der Gesellschafterin übernimmt, überbringt dem Leser eine weitere Botschaft von Anzengruber:

Nein, Leni, und wie ich 'n gern hab, braucht er den [Respekt] auch nit, glaub mir, das ist für die Männer unter einander, für uns is 's Gernhaben, [...] wann mir aber eins Respekt abverlangt, is mir immer, als müßt ich mich hinter sein'm Rücken lustig machen, wie mir's mit'm alten Schulmeister ergeht.<sup>328</sup>

Wer es also notwendig hat, Respekt einzufordern, der verdient ihn eigentlich nicht; zur Zuneigung jedoch kommt auch die Achtung mit dazu. Auch als der Großvater sie nach dem vierten Gebot fragt und was daraus folgt, wenn Leni nach der Heirat mit ihrem Vater ihre Mutter wird, antwortet sie entsprechend: „Daß ich s' gern hab.“<sup>329</sup>

Der alte Reindorfer hat seine eigenen Ansichten zum Thema der Vererbung und spricht sich damit mit Anzengrubers Worten gegen die Idee des Determinismus aus:

„Sie bedenken's nicht“, meinte er, „daß Art nicht von Art zu lassen braucht und doch anders sein kann, pfpopf ich einen Widling, so bleibt er der nämliche und trägt doch bessere Frucht, und steht der Baum auf einem Hügel, so kann der Apfel gar weit vom Stamm rollen. Sprichwörter gelten auch nur vom gleichen auf gleichen Fall und treffen nicht für allemal. Hätten auch hier nicht einzutreffen gebraucht.“<sup>330</sup>

Auch der Grasbodenbauer stellt später in einer Gärtner-Allegorie fest:

Ich weiß aber auch, die Menschen sein kein Gartenhecken, und d' allgemeine Schicksamkeit is kein Buchsscher, mit der man alle zsamm fein sauber nach der Schnur zustutzen kann, und jeder gilt auch an seiner Stell und in seiner Art [...] <sup>331</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Nicht die Anlagen sind ausschlaggebend, sondern die Erziehung, die das einzelne Individuum achtet.

---

327 SF 9, 403

328 SF 9, 246

329 SF 9, 349

330 SF 9, 252

331 SF 9, 377

Die leiblichen Kinder des alten Reindorfer schlagen beide einen falschen Weg ein und wenden sich gegen den Vater bzw. missachten ihn. Paradoxe Weise lässt Anzengruber anklingen, dass die beiden leiblichen Kinder am Reindorferhof möglicherweise auch deshalb missraten, weil der Vater ihnen gegenüber nachlässig wird:

Seit dieses Kind Wartung Pflege heischte, meinte der Bauer für die anderen ein übriges tun zu müssen, er war gegen die Fehler derselben nicht mehr so streng, sah ihnen manche Nachlässigkeit nach, gestattete ihnen mehr Freiheit [...] Etwas mußten sie doch vor dem anderen Kinde voraus haben, meinte er, das war nur recht und billig.<sup>332</sup>

Reindorfer selbst erklärt am Ende dem Grasbodenbauern:

Daß ich's dir nur sag, die Leni, die ist mir das liebste von meinen Kindern, die andern... [...] Es mag am End doch leichter sein, fremde zu erziehen, an denen einem das Gute weniger Freud und das Schlimme weniger Unlust macht. Bei meinen eigenen Kindern hab ich's verfehlt, soll noch was Rechtes aus ihnen werden, muß jetzt Schicksalshärte statt Vatershärte über sie; ich hab gemeint, die brauchten keine besondere Nachhilf, um nach uns, nach den Eltern zu arten, nun zeigen sie ein trutziges, verstocktes Wesen, nehmen, was ich für sie tu, nicht anders, als müßt es sein, und haben kein Herz dafür – kein Herz!<sup>333</sup>

Ist es nun wirklich die Härte und Strenge, die Leni im Gegensatz zu den Geschwistern hat ein gutes Kind werden lassen? Jedenfalls kommt in dieser Rede erneut zum Ausdruck, was auch in der Beziehung von Leni und dem alten Reindorfer so eine große Rolle spielt: die Dankbarkeit. Im Gegensatz zu Leni zeigen sich Elisabeth und Leopold nicht dankbar ihrem Vater gegenüber, sie wollen dem Greis nicht einmal ein Heim bieten und jagen ihn aus.<sup>334</sup>

Als der Grasbodenbauer bei ihm um Lenis Hand anhält, bietet er dem alten Reindorfer an, mit ihm zu seiner Tochter mit an seinen Hof zu kommen, doch der lehnt ab.<sup>335</sup> Später erst, nachdem er sein Heim verloren hat, findet er sich mit letzter Kraft bei Leni ein. Seine große Sorge ist, er könnte ihr und ihrer Familie zur Last fallen und Umstände machen, und dabei wird er doch von allen am Hof mit Freuden willkommen geheißen.<sup>336</sup> Sowohl Leni und ihr Mann als auch Burgerl kümmern sich in seinen letzten Stunden liebevoll um ihn, und so kann Leni ihm nun am Ende doch noch zeigen, wie sie ihn in Ehren hält, wie sie es sich einmal gewünscht hatte.<sup>337</sup>

---

332 SF 9, 48

333 SF 9, 379f.

334 Vgl. SF 9, 394-307

335 SF 9, 381f.

336 Vgl. SF 9, 401-407

337 Vgl. SF 9, 408-411, 167

Anzengruber zeigt im *Schandfleck* eindrucksvoll, wie durch die Geburt Vorgegebenes überwunden werden kann. Dank des sittlichen Pflichtgefühls des Bauern kann das Sündkind Leni ohne schlimme Folgen aufgrund seiner Herkunft aufwachsen und sogar die aufrichtige Liebe seines Ziehvaters gewinnen. Er wiederum erzieht sie nach seiner einfachen Moral und wird dafür mit ihrer uneingeschränkten Liebe und Achtung belohnt. Friedmann sieht in Magdalena und Reindorfer „entschlossene, klare, von Winkelzügen und Schwankungen in ihrem Handeln freie und gerade Charaktere“, die „ein wohlthätiges, heilsames Beispiel [sind] bei der Fülle von Menschen, die sich zu keinem entschlossenen Wollen aufraffen können, von Halbcharakteren, mit dem unendlichen Zweifeln und Schwanken, in der Litteratur sowohl als im Leben“.<sup>338</sup>

Auch zeichnet Anzengruber in diesem Roman ein sehr ideales Bild von der Familie: seine vorbildliche Familie „enthält die herzliche Pflege für alle Pflegebedürftigen und die alltägliche zuversichtliche Zusammenarbeit“, sie soll das Sinnbild „des hilfreichen menschlichen Zusammenlebens“ sein.<sup>339</sup>

## 5.2 *Diebs-Annerl* (1875)

Ebenfalls ein leuchtendes Beispiel für Anzengrubers Auseinandersetzung mit Erziehung und Sozialisation ist die Erzählung *Diebs-Annerl*. Hier spielen interessanterweise die Eltern von Annerl in der erzählten Zeit kaum eine Rolle, für Annerl selbst allerdings eine um so prägendere. Geschildert wird vielmehr die Sozialisation Annerls durch einen Gleichaltrigen und die Dorfgemeinschaft und ihr erfolgreiches Bestreben, diese hinter sich zu lassen.

Annerls Eltern sind ein Tagelöhner und dessen Frau, die mit ihrer Tochter in der letzten, ärmsten Hütte des Dorfes leben – wie viele von Anzengrubers Figuren. Sie sind in ihrer Armut von einer „Begehrlichkeit nach allem, was zu sehen und zu wünschen, aber nicht zu erreichen und zu erringen war“ erfüllt.<sup>340</sup> Von Beginn an versucht Anzengrubers Darstellung, mittels Sozialkritik Verständnis beim Leser zu wecken:

---

338 Friedmann 1902, 152

339 Pastuszka 2010, 197

340 Anzengruber, Ludwig: *Diebs-Annerl*. In: Bd.11. Dorfgänge 1. Teil. Herausgegeben von Rudolf Latzke. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1920, 61. Im Folgenden zitiert mit der Sigle DA und der Bandzahl 11.



Auf den Höhen des Lebens und in den Niederungen desselben verflachen die Charaktere, sie tragen nur noch die Signatur gut oder böse, aber eigengeartet sind sie nimmer, sobald ihre Stellung nur vom Überfluss oder Mangel bestimmt wird [...]

Man hat leicht Genügsamkeit und Zufriedenheit denjenigen zu predigen, die das Nötige haben, aber denen, welche an allem Mangel leiden, kann man nicht beibringen, sich mit nichts zufrieden zu geben [...] <sup>341</sup>

So bleibt auch die Liebe für das Kind angesichts der ständigen Sorge um Existenz und Kind auf der Strecke, und diese Kindheit prägt Annerl. <sup>342</sup> Die „Begehrlichkeit der Eltern war auf das Kind übergegangen“ und die „verhängnisvolle Neigung“ zu stehlen ist auch durch Zurechtweisungen und Schläge nicht mehr in den Griff zu bekommen, was ihr im Dorf den Namen „Diebs-Annerl“ einbringt. <sup>343</sup> Deutlich wird hier – neben dem vordergründigen Aspekt der Vererbung - vor allem die Rolle des Vorbilds. Obwohl die Mutter durchaus zumindest zeitweilig durch Strenge und Ermahnungen „das Ihrige versuchte“, kommt sie nicht dagegen an, was sie ihrer Tochter bis dahin vorgelebt hat. <sup>344</sup> Die Mutter wird es irgendwann müde, das Kind zu schlagen, und die Dorfbewohner haben großteils Verständnis dafür, da dies das Erziehungsmittel auch ihrer eigenen Wahl wäre und nicht einmal das von Erfolg gekrönt wird – „da sie es ja nicht – wie sie christlich beisetzen – erschlagen dürfe, was wohl das einzige, freilich etwas sehr gründliche Mittel wäre“. <sup>345</sup> Was hier ganz deutlich zwischen Anzengrubers Zeilen zu lesen ist, ist eine Verurteilung der Züchtigung, da sie in seinen Augen auf keinen Fall ein geeignetes Erziehungsmittel sein kann.

Als Kind findet Annerl ein Goldstück und wird von Leopold dazu überredet, es dem Eigentümer zurückzugeben. Doch Dank oder gar Belohnung für die Ehrlichkeit des Kindes bleiben aus, und stattdessen erntet Annerl von dem „schönen Herrn“ <sup>346</sup> nur einen „sehr ungnädigen Blick“ und wird angefahren, sie solle sich fort machen. <sup>347</sup>

Annerls Enttäuschung über den Ausgang der Situation ist verständlich in Anbetracht der Tatsache, dass sie sich nur dazu hat überreden lassen, da sie erstens Angst vor der Bestrafung für den Diebstahl hat – laut Leopold angeblich der Galgen – und ihr zweitens von ihm ein Finderlohn in Aussicht gestellt wird. <sup>348</sup> Ganz typisch für ein Kind in ihrem Alter orientiert sie

---

341 DA 11, 61f.

342 DA 11, 61

343 DA 11, 62

344 DA 11, 63

345 DA 11, 64

346 in der Erzählung ebenfalls mit Anführungsstrichen versehen

347 DA 11, 58

348 DA 11, 49ff.

sich an Strafe und Belohnung, also der ersten Stufe nach Kohlbergs Theorie der moralischen Entwicklung.

*Diebs-Annerl* ist kein Bühnenstück, sondern eine Erzählung. So ist hier Anzengrubers Medium, um sein Publikum zu erreichen, nicht die Bühne, sondern er richtet sich an dieser Stelle direkt an die Leserschaft:

Du aber, „schöner Herr“, hast du auch bedacht, daß du hier sehr unklug gehandelt hast? Mit wenig hättest du diese Kinder glücklich gemacht, so aber hast du die Freude über die Ehrlichkeit in einem ganz jungen Herzen gerade nicht aufgemuntert, und an der Genugtuung an sich findet kaum ein hübsch erwachsener Mensch Genüge, um wieviel weniger einer, der kaum sieben Jahre zählt, wie das Annerl.<sup>349</sup>

Aus Einfühlungsvermögen und Verständnis für das Kind heraus mahnt Anzengruber hier seinen Leser, diesen in Gestalt des „schönen Herrn“, die Anlage der Ehrlichkeit in den Kindern zu fördern. Gleichzeitig macht er den Leser darauf aufmerksam, dass auch für den Erwachsenen diese Ehrlichkeit nicht selbstverständlich ist. Bemerkenswert ist an diesem Appell für mehr Verständnis für das Wesen der Kinder, dass Anzengruber hier ein Verständnis für die moralische Entwicklung beweist, das seiner Zeit gewissermaßen voraus ist.

Während sie von nahezu der gesamten Gemeinde verachtet wird, lässt sich Annerl von Leopold über seine Freundschaft zu ihr täuschen und schwängern. Nachdem der Vater das Dorf zum Militärdienst verlassen hat und Annerl ihren Sohn während einer Haftstrafe auf Gemeindegeldern zu einer Häuslerin geben musste, nimmt sie das Kleinkind nach ihrer Rückkehr wieder zu sich.<sup>350</sup> Fremd ist ihr der Junge geworden und hat sich an die Pflegemutter gewöhnt, und doch hält Annerl diese Enttäuschung aus und nimmt damit die erste Hürde, um ihre Mutterrolle wieder zu übernehmen und wieder eine Beziehung zu ihrem Sohn aufzubauen.<sup>351</sup> Sie ist aus Liebe zu ihrem Kind fest entschlossen, es vor ihrem eigenen Schicksal zu bewahren – wie es auch Schöns Grundsatz im *Vierten Gebot* ist: Das Kind soll es einmal besser haben als sie.

In Zwiesprache mit dem Kind, das noch nicht sprechen kann, bringt sie ihre Erfahrungen zum Ausdruck, schließt sie mit der Vergangenheit ab und fasst gute Vorsätze, wobei ihr durchaus bewusst ist, dass sie bei der Gemeinde einen schweren Stand hat und es daher nicht allzu viel

---

349 DA 11, 59

350 DA 11, 66, 68f.

351 DA 11, 70f.

Grund zur Hoffnung auf deren Entgegenkommen und einen Neubeginn gibt.<sup>352</sup> Wichtig im Sinne von Anzengrubers Menschenbild ist aber, dass sie den Entschluss fasst, von nun an anders zu handeln: Sie allein trifft die Entscheidung, was für ein Mensch sie in Zukunft sein möchte.

Als der im Krieg verwundete und zum Krüppel gewordene Leopold ins Dorf zurückkommt, verschmäht er Annerl zuerst und würdigt auch sein Kind keines Blickes. Erst er feststellen muss, dass er im Dorf keine Existenzgrundlage mehr hat und auch keine Unterstützung bekommt, nistet er sich ihrem Widerstand zum Trotz bei Annerl ein, da sie die einzige Möglichkeit darstellt, die ihm noch bleibt.<sup>353</sup> Er beruft sich dabei auf seine Stellung als der Kindsvater und lässt sich davon von Annerls Zorn auf ihn nicht abbringen, und nach einigen Stunden heftiger Auseinandersetzung nimmt sie sogar sein Angebot an, das Kind zu hüten.<sup>354</sup>

In der kurzen Zeit, in der die Mutter fort in der Kirche ist, bringt das Kind Leopold zum Nachdenken. Er wird sich bewusst darüber, dass jede seiner Taten Konsequenzen mit sich bringt, dass er Verantwortung dafür trägt und dass er nicht gedankenlos zu handeln hat. Als Annerl nachhause kommt, berichtet er ihr ehrlich und offenbar reflektiert von dem Hergang.<sup>355</sup> Er hat seine Lehre aus der kurzen Zeit mit dem Kind gezogen: „[...] denn es ist ein rechter Lehrmeister, so klein und hilflos, wie's ist, wenn's auch weiter nichts lehrt, als daß die Großen gescheiter sein sollen“.<sup>356</sup>

Das Kind ist auch Anlass für ihn, sich bei Annerl für sein Verhalten und für seine Rede ihr gegenüber zu entschuldigen, „ich möcht mich jetzt völlig schämen vor ihm, ich werd mich hüten und scheuen für künftighin mit jeder Red vor dem Kleinen“.<sup>357</sup> Anzengruber erklärt Leopolds Verhalten mit dem Versagen des Dorfes, der Gesellschaft: „Herkommen bin ich wie ein Wilder, das ist wahr, aber daran waren die Leut schuld, die eins im Elend wie ein scheues Tier noch mehr verhetzen“.<sup>358</sup>

Leopold fasst den Entschluss, dem Kind ein Vater sein zu wollen, der es zu Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit erzieht. Die Leute würden ihnen beiden das nicht zutrauen, „wir zwei

---

352 DA 11, 71

353 Vgl. DA 11, 73-86

354 Vgl. DA 11, 86-91

355 Vgl. DA 11, 92-96

356 DA 11, 95

357 DA 11, 95

358 DA 11, 97

haben's einmal in der Leut Augen verscherzt, sie vermeinen, wir könnten gar nimmer anders“, aber um des Kindes willen will er beweisen, „daß wir doch ganz andere Leut gwesen sind, als sie uns nachgesagt haben“. <sup>359</sup> Auch Leopold fasst also aktiv Entschluss, wie vorher Annerl; und auch er dem Kind zuliebe.

Im Schlusskapitel der Erzählung berichtet Anzengruber vom Erfolg der Vorsätze der Eltern Annerl und Leopold:

[...] und so erlosch die Jahre über der Name „Diebs-Annerl“. [...] denn es ging ein gar rechtschaffen erzogener Junge im Orte herum, den alle Welt gern leiden mochte, und da hütete man die Zunge. Wer hätte es auch übers Herz gebracht und von seiner Mutter als „Diebs-Annerl“ geredet?! <sup>360</sup>

Die Bemühungen der Eltern ihrem Kind zuliebe stellen sich also als erfolgreich heraus. Anzengruber bezeichnet den Sohn Poldi dezidiert als „rechtschaffen erzogen“, was ein aktives Tun der Eltern bezeichnet im Gegensatz zu etwa einem rechtschaffenen Charakter, also einer Anlage bzw. Disposition. In einer sehr dramatisch dargestellten Szene reagiert der entsetzte Vater entsprechend auf einen vermeintlichen Diebstahl des kleinen Kindes - wobei angesichts dessen Alters kaum von bewusstem Stehlen die Rede sein kann. <sup>361</sup>

Latzke interpretiert die Szene dahingehend, dass Annerl „verzweifelt, als sie in ihrem Kinde die unselige Erbschaft, das Gelüste nach glänzenden Dingen, das schlechte Erziehung, Unverstand und Schmutzerei zur unseligen Gier nach fremdem Gut gesteigert hatten, wieder aufleben sieht“. <sup>362</sup>

Ganz diametral zum Beginn der Erzählung hat nun also das Verhalten des Kindes Auswirkungen auf die Mutter. Deren persönlicher Wandel dem Kinde zuliebe und der Erfolg, den sie erzielt, werfen das positive Ergebnis auf die Mutter zurück: Die Gesellschaft in Gestalt der Dorfgemeinschaft erfüllt nicht nur den Wunsch der Eltern, das Kind solle ein besseres Ansehen haben als die Eltern selbst, sondern auch das Verhalten ihnen gegenüber wird ein anderes.

In dieser kurzen Erzählung scheint Anzengruber mehrere Anliegen zu verfolgen. Zum einen möchte er Verständnis wecken für diejenigen Menschen, die unter keinen günstigen

---

359 DA 11, 97

360 DA 11, 106

361 Vgl. DA 11, 102-105

362 AE 15/1, 502f.

Voraussetzungen aufwachsen bzw. leben und es dadurch schwer haben, er übt hier klare Kritik an etwaigen Vorurteilen an niederen Gesellschaftsschichten. Zum anderen aber zeigt er auch, dass es möglich ist und sich lohnt, sich aus den gegebenen Verhältnissen zu befreien. Negative Verhaltensweisen und Eigenschaften, Dispositionen also, müssen nicht vererbt, sondern können auch überwunden werden.

Rudolf Latzke stellt hierzu fest: „Denn das wichtigste ist, den Schlüssel zum menschlichen Herzen zu suchen, die Handlungen des Menschen verstehen zu lernen, ganz gleichgültig, ob solches Erkennen dem Leser paßt oder nicht.“<sup>363</sup>

Ganz ähnlich erzählt dies übrigens auch Marie von Ebner-Eschenbach im *Gemeindekind*. Das Gemeindekind Pavel vollzieht trotz aller widrigen Umstände seinen persönlichen Wandel zum guten Menschen und lässt den Dieb hinter sich. Trotz des schlechten Vorbilds des Vaters und vermeintlich auch der Mutter und trotz seiner mehr als kärglichen Existenz schafft er es, seine negativen Erfahrungen hinter sich zu lassen. Durch einige wenige gute Erfahrungen, Vorbilder und Einflüsse ist es ihm am Ende möglich, seinen Lebenswandel und letztendlich sogar das Bild der Menschen im Dorf von ihm zum Positiven wenden. Auch für ihn ist ausschlaggebend übrigens die Liebe zu anderen Menschen: zu seiner Schwester Milada, die über ihren Tod hinaus positiv auf ihn wirkt, indem er ihr zuliebe ihren Auftrag erfüllt, ein guter Mensch zu werden und sein Leben so zu gestalten, dass er die Mutter nach ihrem Gefängnisaufenthalt bei sich aufnehmen kann.<sup>364</sup> Annerls Kind Poldl hätte leicht ebenso zum Gemeindekind werden und einen ähnlichen Weg einschlagen können, hätte die Mutter nicht so verantwortungsvoll gehandelt.

---

363 AE 15/1, 507

364 Vgl. Marie von Ebner-Eschenbach: *Das Gemeindekind*. In: Leseausgabe in vier Bänden. Hrsg. von Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl und Ulrike Tanzer. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2014/15. Bd. 1. Aus Franzensbad. *Das Gemeindekind*. Hrsg. von Evelyne Polt-Heinzl und Ulrike Tanzer. Vorwort von Ulrike Tanzer. Mitarb. von Lina Maria Zangerl. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2014

## 6 Conclusio

Es wurden drei Werke Anzengrubers im Hinblick auf Erziehung und Sozialisation und ihre Folgen für die Heranwachsenden beleuchtet, *Das vierte Gebot*, *Diebs-Annerl* und *Der Schandfleck*.

Wie Martini feststellt, schwankt Anzengruber zwischen „einer pessimistischen Psychologie des determinierten Lebens und einem sich subjektiv erhebenden Glauben an die Widerstandskraft des Moralischen in den reinen Naturen“.<sup>365</sup>

Auch hierzu sei ein Aphorismus Anzengrubers angeführt:

391. Schlechte Eigenschaften vererben leichter, das heißt: gute sind erweckte, vom Individuum gewonnene, ihm aufgedrängte durch Zeit und durch Umstände, schlechte – egoistisch pointierte sind Anlage des gesamten menschlichen Geschlechts.<sup>366</sup>

Den einzelnen Figuren werden durchaus teilweise schwere Voraussetzungen auferlegt, seien es schlechte Eltern oder schlechte Erziehung wie das Ehepaar Schalanter, schlechte Anlagen oder ein Aufwachsen am Existenzminimum wie beim Diebs-Annerl, oder gar das Geborenwerden als Sündkind wie bei Magdalena. Alle haben sie jedoch die Möglichkeit, sich für den guten, den sittlichen Weg zu entscheiden. Josepha und Martin Schalanter hätten sich mehr an die Großmutter und deren Ratschläge halten können, und auch Hedwig hätte sich gegen die falschen Forderungen ihres Vaters stellen können. Der Priester Eduard hat sich von seinem leeren Glauben leiten lassen und es sogar versäumt, aus seinem verhängnisvollen Fehler zu lernen. Annerl und Leni jedoch gelingt es, diese Determiniertheiten zu überwinden, und sie finden beide einen guten Weg, ihren eigenen Weg. Friedmann unterstreicht den Optimismus Anzengrubers, den er auch im Drama „des Elends und des Lasters“, dem *Vierten Gebot*, sieht: Anzengruber „entläßt uns mit der Ueberzeugung, daß die Besserung der socialen Schäden vom guten Willen des Einzelnen abhängt“.<sup>367</sup>

Nicht nur im *Vierten Gebot* zählen nicht die guten, althergebrachten und konfessionell sanktionierten Verhaltensmaximen, sondern „die Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen individuelle Entwicklungen vonstatten gehen“.<sup>368</sup> Die Autoren Aust / Haida et al. sehen einen „geradezu experimentell konkrete[n] Nachweis solcher Einflüsse“, der aber nicht nur

---

365 Martini 1964, 479

366 A 8, Aphorismus 361, 116

367 Friedmann 1902, 111

368 Aust / Haida et al. 1989, 214

den Missstand benennt, sondern gleichzeitig auch seine Vermeidbarkeit aufzeigt.<sup>369</sup> Sie sehen hierin den „besondere[n] ästhetisch-didaktische[n] Anspruch Anzengrubers, der eine Dramaturgie der Konsequenz mit dem pädagogischen Amt der Führung verbindet“.<sup>370</sup>

Ergänzend sei hier der bereits angesprochene Auszug aus Schillers Text *Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet*, der die Erziehung auf der Bühne behandelt sehen möchte:

Mit ebenso glücklichem Erfolge würden sich von der Schaubühne Irrtümer der *Erziehung* bekämpfen lassen; das Stück ist noch zu hoffen, wo dieses merkwürdige Thema behandelt wird. Keine Angelegenheit ist dem Staat durch ihre Folgen so wichtig als diese, und doch ist keine so preisgegeben, keine dem Wahne, dem Leichtsinne des Bürgers so uneingeschränkt anvertraut, wie es diese ist. Nur die Schaubühne könnte die unglücklichen Schlachtopfer vernachlässigter Erziehung in rührenden, erschütternden Gemälden an ihm vorüberführen; hier könnten unsre Väter eigensinnigen Maximen entsagen, unsre Mütter vernünftiger lieben lernen. Falsche Begriffe führen das beste Herz des Erziehers irre; desto schlimmer, wenn sie sich noch mit *Methode* brüsten und den zarten Schöbling in Philanthropinen und Gewächshäusern systematisch zugrund richten. Der gegenwärtig herrschende Kitzel, mit Gottes Geschöpfen Christmarkt zu spielen, diese berühmte Raserei, Menschen zu dreheln und es Deukalion gleichzutun (mit dem Unterschied freilich, daß man aus Menschen nunmehr Steine macht, wie jener aus Steinen Menschen), verdiente es mehr als jede andere Ausschweifung der Vernunft, den Geißel der Satire zu fühlen.<sup>371</sup>

In jedem Fall ist Anzengrubers Intention diejenige, auf die „Schäden, die schlechte Erziehung und Selbstsucht und Willkür der Eltern mit sich bringen“, hinzuweisen, wie bereits Friedmann feststellt.<sup>372</sup> Auch Pastuszka bemerkt, dass die Familienzwänge im *Vierten Gebot* weitaus stärker als die Milieuzwänge: Das Schicksal der Kinder ist zwar bis zu einem gewissen Grad milieutypisch und auch milieubedingt, aber Anzengruber konzentriert sich wie bereits angesprochen auf die persönliche Schuld der Eltern. Die Kinder hätten nicht verloren sein müssen, hätten die Eltern ihrer Vorbildfunktion gemäß gehandelt statt nur den materiellen Nutzen im Sinn zu haben.<sup>373</sup> Anzengrubers Figuren haben allerdings die Möglichkeit, sich entgegengesetzt ihrer Erziehung und des elterlichen Vorbilds oder bestimmten Zuschreibungen zu entwickeln – ob sie dies tun, ist dann Ausdruck ihrer Entscheidungsfreiheit und ihrer Moralität sowie Menschenliebe, im Guten wie im Schlechten. Keller sieht im *Vierten Gebot* „unentwirrbare Verflechtung von aktivem Tun und passiver Getriebenheit der Personen“.<sup>374</sup> Zwar gibt diese Formulierung an sich nicht gerade Anlass zu Optimismus, unterstreicht aber beim zweiten Hinsehen ebenfalls wieder, dass es in der aktiven Handhabe und Verantwortung des Einzelnen liegt, das Beste aus der ganz

---

369 Aust / Haida et al. 1989, 214f.

370 Aust / Haida et al. 1989, 215

371 Schiller 1962, 828

372 Friedmann 1902, 102

373 Pastuszka 2010, 118f.

374 Keller 1979, 99

persönlichen Situation zu machen – wenn dies auch durchaus schlechte Voraussetzungen sein können.

Anzengruber begründet in einem Aphorismus, warum er die richtige Erziehung für so wichtig hält:

390. Man muß auch die mit schwacher Vernunft denken lehren.  
Das – dieses Erziehungssystem ist das einzige, was not tut.  
Man muß endlich die Einsicht gewinnen, daß Dumm und Schlecht eins ist.  
Der Dümme muß zu der Ansicht gebracht werden, daß schlecht Handeln dumm gehandelt sei, schon den Folgen nach, die es bringt.  
Es ist dies fürs erste kein idealer Standpunkt, aber er ist praktisch: ob einer aus angeborener Rechtlichkeit oder aus angelernter kalter Berechnung und Überlegung eine Schlechtigkeit ungetan läßt, ob sie ihn anwidert oder nur unklug dünkt, das bleibt praktisch für das Endergebnis gleich.  
Der ideale Standpunkt ergibt sich dann von selbst, der Aufbau einer guten Gesellschaft aus der nur materiell schlaun, vernünftigen.  
Die Gemeinschaft umschließt und umfängt uns vom Morgen bis in die Nacht [...] Daß dieses Gemeinwesen des einzelnen Wesens bedarf, daß Sonderinteressen nur in seinem Rahmen, nicht wider dasselbe bestehen dürfen, daß das Gemeinwesen wirklich ein Wesen sei, dessen Struktur aus unzähligen Einzelwesen gebildet wird, das muß rückhaltlos erkannt werden.  
Es muß zur Fortentwicklung dieses Gemeinwesens [...] ein festes System der Erziehung zur Fortentwicklung treten. [...]  
Vernunft ist für alle Zeit und alle Fälle das allein Vernünftigste.<sup>375</sup>

Hierin wird erneut der aufklärerisch geprägte Ansatz Anzengrubers deutlich: Der Weg, ein guter, ein gescheiter Mensch zu sein, führt über die Vernunft. Doch auch die bewusste Auseinandersetzung mit der Erziehung sieht er als notwendig an, ganz ähnlich auch in diesem Punkt wieder dem Ansatz Kants. Der Mensch muss als Mitglied der Gesellschaft, des Gemeinwesens gesehen werden und leben, und hierfür ist es unumgänglich, dass er vernünftig und verantwortungsvoll handelt. Nicht Einzelinteressen dürfen rücksichtslos durchgesetzt werden, sondern die Menschenliebe muss das Motiv zum Handeln sein.

Interessante Beobachtungen in Bezug auf Verbindung zum Naturalismus sammelt Pastuszka: Im Gegensatz zu naturalistischen Dramen sind die Figuren Anzengrubers zu – wenn auch zu später – Einsicht fähig.<sup>376</sup> Vor allem wird dies am Beispiel von Hutterer und auch Schalanter deutlich, die ja beide am Ende ihre Fehler sehen und bereuen. Auch seien zwar die Themen ähnlich denen des Naturalismus, jedoch wird die „sozialpsychologische Determiniertheit der Charaktere“, wie sie für den Naturalismus typisch wäre, „durch das aufklärerisch-

---

375 A 8, Aphorismus 390, 115f.

376 Kafitz, Dieter: *Grundzüge einer Geschichte des deutschen Dramas von Lessing bis zum Naturalismus*. Königstein: Athenäum-Verlag 1982, 285



individualistische Menschenbild eingeschränkt“.<sup>377</sup> Außerdem stellt Cowen fest: „Der naturalistische Mensch hat den Kampf, den Anzengruber Menschen führen, bereits verloren oder überhaupt nicht angefangen.“<sup>378</sup>

Für Manfred Kuhne sind es die „zum Besitzverhältnis erstarrten Beziehungen der Eltern zu ihren Kindern in der bürgerlichen Gesellschaft“, auf die Anzengruber Kritik im *Vierten Gebot* abzielt.<sup>379</sup> Ganz seinem DDR-Hintergrund entsprechend legt er auch größten Wert auf dessen Sozial- und Religionskritik: „Das Denken und Fühlen mußte sich der Realität unterordnen und ließ sich daher aus den beschränkten Existenzbedingungen unschwer ableiten. Ökonomische und soziale Beziehungen, die zu nüchternem Handeln zwangen, trugen auch den religiösen Überbau, der nur scheinbar dem „Seelenheil“ der Menschen diene und gerade diesen entwicklungssträgen Verhältnissen angemessen war.“<sup>380</sup> Es wurde gezeigt, wie vor allem auch im *Diebs-Annerl* Anzengruber versucht, beim Leser Verständnis zu wecken für die widrigen Umstände, unter denen sich manche Menschen in ihrer Sittlichkeit behaupten müssen und darin eben auch scheitern können. Auch Kleinberg sieht in Anzengruber einen „unbeirraren, rückhaltlos (wenn auch natürlich nicht schematisch) bis zu den letzten Folgerungen fortschreitenden Soziologen“ und für Niewerth „legt [Anzengruber], differenzierend, eine radikale Zeichnung einer verlogenen, verkommenen, inhumanen Gesellschaft vor – und zwar quer durch die Schichten.“<sup>381</sup>

Im *Schandfleck* wie auch im *Sternsteinhof* zeigt Anzengruber mit den dargestellten Patchwork-Familien für die damalige Zeit unübliche Familienkonstellationen. Er bietet der althergebrachten Auffassung von Familie und Ehe eine gänzlich andere Bewertung zwischenmenschlicher Beziehungen. Wie auch im *Vierten Gebot* untersucht er die Verknüpfung der formalen Verpflichtung Vater und Mutter zu ehren und der geleisteten Erziehungsarbeit. Auch Kuhne sieht in diesen Untersuchungen das Ergebnis, dass abseits biologischer Beziehungen höhere sittliche Werte die Verbindungen der Menschen bestimmen müssen.<sup>382</sup> Während beispielsweise im *Vierten Gebot* die Kinder der Familie Schalanter ganz nach den Eltern geraten, da diese keinesfalls mittels der Erziehung dagegen halten, schafft es das *Diebs-Annerl*, ihren Sohn entgegen der Dispositionen zu einem ehrenwerten, im Dorf

---

377 Kafitz 1982, 285f.

378 Cowen, Roy C.: *Das deutsche Drama im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler 1988, 189

379 EK, XVII

380 EK, XIII

381 Kleinberg 1921, 289; Niewerth 2008, 114

382 EK, XIXf

gern gesehenen Menschen zu erziehen. Im *Schandfleck* schließlich wird dies überdeutlich, da Leni dem Ziehvater mehr entspricht und auch mehr Liebe entgegenbringt als dessen leibliche Kinder.

Möchte man heutige Erziehungsmaßstäbe miteinbeziehen, so bietet sich ein Blick in das Bundesverfassungsgesetz Kinderrechte und auf das Jugendwohlfahrtsrecht an, genauer auf die Grundsätze des Kindeswohls und entsprechend auch der Kindeswohlgefährdung.

Am 16. Februar 2011 tritt in Österreich das BVG Kinderrechte in Kraft und nimmt damit zentrale Bestimmungen des UN-Übereinkommens über die Rechte des Kindes in die Verfassung auf. Ein Teil der Artikel sei hier angeführt:

Artikel 1

Jedes Kind hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge, die für sein Wohlergehen notwendig sind, auf bestmögliche Entwicklung und Entfaltung sowie auf die Wahrung seiner Interessen auch unter dem Gesichtspunkt der Generationengerechtigkeit. [...]

Artikel 2

(1) Jedes Kind hat Anspruch auf regelmäßige persönliche Beziehungen und direkte Kontakte zu beiden Elternteilen, es sei denn, dies steht seinem Wohl entgegen.  
[...]

Artikel 4

Jedes Kind hat das Recht auf angemessene Beteiligung und Berücksichtigung seiner Meinung in allen das Kind betreffenden Angelegenheiten, in einer seinem Alter und seiner Entwicklung entsprechenden Weise.

Artikel 5

(1) Jedes Kind hat das Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, die Zufügung seelischen Leides, sexueller Missbrauch und andere Misshandlungen sind verboten. Jedes Kind hat das Recht auf Schutz vor wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung.  
[...]<sup>383</sup>

Genauer führt diese und weitere Punkte das Allgemeine bürgerliche Gesetzbuch aus, siehe hierzu § 138 ABGB Kindeswohl:

In allen das minderjährige Kind betreffenden Angelegenheiten, insbesondere der Obsorge und der persönlichen Kontakte, ist das Wohl des Kindes (Kindeswohl) als leitender Gesichtspunkt zu berücksichtigen und bestmöglich zu gewährleisten. Wichtige Kriterien bei der Beurteilung des Kindeswohls sind insbesondere

1. eine angemessene Versorgung, insbesondere mit Nahrung, medizinischer und sanitärer Betreuung und Wohnraum, sowie eine sorgfältige Erziehung des Kindes;
2. die Fürsorge, Geborgenheit und der Schutz der körperlichen und seelischen Integrität des Kindes;
3. die Wertschätzung und Akzeptanz des Kindes durch die Eltern;

---

383 Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern,  
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20007136>,  
zuletzt aufgerufen am 10.12.2019

4. die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes;
5. die Berücksichtigung der Meinung des Kindes in Abhängigkeit von dessen Verständnis und der Fähigkeit zur Meinungsbildung;
6. die Vermeidung der Beeinträchtigung, die das Kind durch die Um- und Durchsetzung einer Maßnahme gegen seinen Willen erleiden könnte;
7. die Vermeidung der Gefahr für das Kind, Übergriffe oder Gewalt selbst zu erleiden oder an wichtigen Bezugspersonen mitzuerleben;
8. die Vermeidung der Gefahr für das Kind, rechtswidrig verbracht oder zurückgehalten zu werden  
oder sonst zu Schaden zu kommen;
9. verlässliche Kontakte des Kindes zu beiden Elternteilen und wichtigen Bezugspersonen sowie sichere Bindungen des Kindes zu diesen Personen;
10. die Vermeidung von Loyalitätskonflikten und Schuldgefühlen des Kindes;
11. die Wahrung der Rechte, Ansprüche und Interessen des Kindes sowie
12. die Lebensverhältnisse des Kindes, seiner Eltern und seiner sonstigen Umgebung.<sup>384</sup>

Nimmt man nun diese Punkte zusammen, so finden sich in den dargestellten Werken Anzenrubers einige Verletzungen derselben.

Bei Hedwig wird vor allem der Anspruch auf den für ihr Wohlergehen notwendigen Schutz und die Fürsorge sowohl auf bestmögliche Entwicklung und Entfaltung und auf die Wahrung ihrer Interessen nicht erfüllt, indem Hutterer sich – wissentlich – über all ihre Neigungen, Gefühle und Interessen hinwegsetzt und damit ihr Wohlergehen zerstört. Außerdem kommt hier in weiter Auslegung sogar das Recht auf Schutz vor wirtschaftlicher Ausbeutung zum Tragen, da dies alles ja zum wirtschaftlichen Vorteil des Vaters geschieht. Von der Berücksichtigung der Meinung und dem Schutz der seelischen Integrität des Kindes sowie Wertschätzung und Akzeptanz durch die Eltern kann ebenfalls keine Rede sein, und die Beeinträchtigung, die Hedwig durch die Umsetzung der väterlichen Maßnahme gegen ihren Willen erleiden könnte, wird von ihm in Kauf genommen. Die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten wird ebenfalls hinter die Pläne des Vaters zurückgestellt.

Auch bei Josepha und Martin Schalanter lassen sich ähnliche Versäumnisse erkennen. Die Vernachlässigung durch die Eltern ist entsprechend gekennzeichnet durch die Unterlassung einiger der genannten Punkte, vor allem der Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten, indem sie den Kindern Bildung und Erziehung verwehren.

---

384 § 138 ABGB Kindeswohl,

<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40146725>

zuletzt aufgerufen am 10.12.2019

Außerdem hat jedes Kind das Recht auf Schutz vor sexueller Ausbeutung, und wenn auch Mutter Barbara Josepha nicht aktiv zur Prostitution zwingt, so begünstigt und befürwortet sie das freizügige Verhalten Josephas doch aus egoistischen, finanziellen Beweggründen heraus, und hält sie später sogar dazu an, sich um potentielle Geldgeber zu bemühen. Dass Martin nicht (mehr) Opfer von körperlicher Gewalt seitens des Vaters wird, ist lediglich seiner körperlichen Überlegenheit dem Vater gegenüber zu verdanken.

Bei Eduard Schön ist die Wahrung sämtlicher Kinderrechte und auch das Kindeswohl gegeben. Er wird liebevoll, fürsorglich und voller Achtung erzogen, bekommt die Möglichkeit, seine Anlagen und Neigungen zu entfalten und sich entsprechend zu entfalten, und seine Meinung wird in vollem Maße berücksichtigt. Dass aus ihm trotzdem kein uneingeschränkt als gut anzusehender Mensch wird, ist eher an wenigen Details der Erziehung festzumachen und hätte schon sehr große Weitsichtigkeit der Eltern verlangt.

Bei Annerls Sohn Poldl und dem Sündkind Leni trägt nun die sorgfältige Erziehung vollends Früchte, wie bei Eduard bereits kommen alle sämtliche Aspekte der Kinderrechte und des Kindeswohls zum Tragen, obwohl die Voraussetzungen hierfür alles andere als günstig sind. Bei beiden Kindern kommt außerdem noch der Punkt betreffs des Kontakts zu den Elternteilen hinzu. Während Annerl sich die Entscheidung nicht leicht macht, den Vater in Poldls Leben aufzunehmen, und sich dies als die genau richtige herausstellt, nimmt der Reindorfer die Vaterstelle für Leni an und es wird kein Kontakt zum leiblichen Vater ermöglicht. Jedoch erweist sich auch hier diese Entscheidung als die richtige. Einerseits wäre es gut möglich gewesen, dass Leni unter dem Bekanntwerden des Seitensprunges ihrer Mutter gelitten hätte, und andererseits wäre der Einfluss des leiblichen Vaters wohl kein guter gewesen. Die Entscheidung des Ziehvaters findet ihre größte Rechtfertigung in der Reaktion Lenis, als sie die Wahrheit erfährt und auch als sie es ausschlägt, die Position der Tochter ihres leiblichen Vaters anzunehmen.

Es sei hier zum Abschluss noch einmal die Quintessenz des Vierten Gebots und gleichzeitig auch des Erziehungsgedankens Anzengrubers zitiert:

Mein lieber Eduard, du hast's leicht, du weißt nit, daß's für manche 's größte Unglück is, von ihre Eltern erzogn zu werd'n. Wenn du in der Schul den Kindern lernst: „Ehret Vater und Mutter!“, so sag's auch von der Kanzel den Eltern, daß s' darnach sein sollen.<sup>385</sup>

---

385 VG 5, 235

## 7 Bibliographie

### 7.1 Siglenverzeichnis

- AE 15/1: *Anzengruber als Erzähler*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.15/1  
A 8: *Aphorismen*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.8  
BR 15/3: *Biographie*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.15/3  
DA 11: *Diebs-Annerl*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.11  
EK 1: *Einleitung*. In: *Werke in zwei Bänden* (Aufbau-Verlag), Bd.1  
PK 2: *Pfarrer von Kirchfeld*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.2  
PK-L 2: *Lesarten und Dokumente*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.2  
SF 9: *Der Schandfleck*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.9  
VG 5: *Das vierte Gebot*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.5  
VG-L 5: *Lesarten und Dokumente*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.5  
VG-D 2: *Anzengruber als Dramatiker*. In: *Sämtliche Werke* (Schroll), Bd.2  
VG-Ca: *Das vierte Gebot*. (Reclam)

### 7.2 Werke Ludwig Anzengrubers

Anzengruber, Ludwig: *Sämtliche Werke*. Unter Mitwirkung von Karl Anzengruber herausgegeben von Rudolf Latzke und Otto Rommel. Kritisch durchgesehene Gesamtausgabe in 15 Bänden. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1920-1922

Bd.2. *Ländliche Schauspiele*. Herausgegeben von Otto Rommel. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1922

Bd. 4. *Die Kreuzelschreiber*. Herausgegeben von Otto Rommel. In: Ludwig Anzengruber. *Sämtliche Werke*. Dorfkomödien. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1921

Bd.5. *Alt-Wiener Stücke, Erste Sammlung*. Herausgegeben von Otto Rommel. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1921

Bd.8. *Gott und Welt. Aphorismen aus dem Nachlasse*. Nach den Handschriften herausgegeben von Otto Rommel. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1920

Bd.9. *Der Schandfleck*. Herausgegeben von Rudolf Latzke. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1920

Bd.11. *Dorfgänge 1. Teil*. Herausgegeben von Rudolf Latzke. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1920

Bd.15/1. *Prähistorisches. Vermischte Schriften*. Herausgegeben von Rudolf Latzke. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1922

Bd.15/3. *Schriften zum Theater*. Herausgegeben von Otto Rommel. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1922

Anzengruber, Ludwig: *Das vierte Gebot*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co 1979. Der Text folgt der Ausgabe: Anzengrubers Werke. *Gesamtausgabe nach den Handschriften in zwanzig Teilen*. Fünfter Teil. Herausgegeben von Eduard Castle. Leipzig: Hesse & Becker, [1921].

Anzengruber, Ludwig: *Anzengrubers Werke in zwei Bänden*. Ausgewählt und eingeleitet von Manfred Kuhne. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1971

### 7.3 Weitere Literatur

Aust, Hugo/ Haida, Peter et al.: *Volksstück. Vom Hanswurstspiel zum sozialen Drama der Gegenwart*. München: Beck 1989

Becker, Sabina: *Bürgerlicher Realismus*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 2003

Becker, Sabina: *Literatur- und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden und Theorien*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007

Bettelheim, Anton: *Ludwig Anzengruber: Der Mann – Sein Werk – Seine Weltanschauung*. Berlin: Ernst Hofmann & Co 1894

*Die Bibel*. Einheitsübersetzung. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2006

Brezinka, Wolfgang: *Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft*. München: Ernst Reinhardt Verlag 1990

Bunzel, Wolfgang: *Einführung in die Literatur des Naturalismus*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011

Cowen, Roy C.: *Das deutsche Drama im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler 1988

Dilthey, Wilhelm: *Die geistige Welt*. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Abhandlungen zur Poetik, Ethik und Pädagogik, Band 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1978

von Ebner-Eschenbach, Marie: *Das Gemeindegeld*. In: Leseausgabe in vier Bänden. Herausgegeben von Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl und Ulrike Tanzer. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2014/15. Bd. 1. Aus Franzensbad. *Das Gemeindegeld*. Herausgegeben von Evelyne Polt-Heinzl und Ulrike Tanzer. Vorwort von Ulrike Tanzer. Mitarb. von Lina Maria Zangerl. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2014

Ernst, Adolphine Bianka: *Frauencharaktere und Frauenprobleme bei Ludwig Anzengruber*. Wisconsin 1912

Freudenthal, Margarete: *Bürgerlicher Haushalt und bürgerliche Familie vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. In: Rosenbaum, Heidi (Hsg.): Seminar. Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978, 375-399

Friedmann, Sigismund: *Ludwig Anzengruber*. Leipzig: Hermann Seemann Nachfolger 1902

Gieseke, Hermann: *Einführung in die Pädagogik*. München: Juventa 1970

Guski, Alexandra: *Metaphern der Pädagogik. Metaphorische Konzepte von Schule, schulischem Lernen und Lehren in pädagogischen Texten von Comenius bis zur Gegenwart*. Studien zur Erziehungswissenschaft, Band 53. Peter Lang: Frankfurt am Main 2007

Hassel, Ursula: *Familie als Drama. Studien zu einer Thematik im bürgerlichen Trauerspiel, Wiener Volkstheater und kritischen Volksstück*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2002

von Hentig, Hartmut: *Jean-Jacques Rousseau (1712-1778)*. In: Tenorth, Heinz-Elmar (Hsg.): *Klassiker der Pädagogik*. München: C.H.Beck 2003. 72-92

Hörner, Wolfgang / Drinck, Barbara et al.: *Bildung, Erziehung, Sozialisation. Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2010

Horkheimer, Max: *Die Erziehungsleistung der bürgerlichen Familie*. In: Rosenbaum, Heidi (Hsg.): Seminar. Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978, 425-433

Kafitz, Dieter: *Grundzüge einer Geschichte des deutschen Dramas von Lessing bis zum Naturalismus*. Königstein: Athenäum-Verlag 1982

Kant, Immanuel: *Schriften zur Anthropologie und Pädagogik*. In: Immanuel Kant's Werke, sorgfältig revidierte Gesamtausgabe in zehn Bänden. Bd.10. Leipzig: Modes und Baumann 1839

Keller, Mechthild: Nachwort zu: Anzengruber, Ludwig: *Das vierte Gebot*. Stuttgart: Reclam 1979

Key, Ellen: *Das Jahrhundert des Kindes*. Weinheim, Basel: Beltz 1991

Kleinberg, Alfred: *Ludwig Anzengruber. Ein Lebensbild*. Stuttgart, Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1921

Köppe, Tilmann / Winko, Simone: *Neuere Literaturtheorien*. Stuttgart, Weimar: J.B.Metzler 2013

Kuhne, Manfred: Einleitung zu: Nationale Forschungs- und Gedenkstätte der klassischen

deutschen Literatur in Weimar (Hsg.): *Anzengrubers Werke in zwei Bänden*. Ausgewählt und eingeleitet von Manfred Kuhne. Band 1. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1971

Laube, Heinrich: *Der Pfarrer von Kirchfeld*. In: Ludwig Anzengruber. Sämtliche Werke. Bd.2. Ländliche Schauspiele. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1922

Latzke, Rudolf: *Anzengruber als Erzähler*. In: Ludwig Anzengruber. Sämtliche Werke. Bd.15/1. Prähistorisches. Vermischte Schriften. Herausgegeben von Rudolf Latzke. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co 1922

Ludwig, Otto: *Dickens und die deutsche Dorfgeschichte*. In: Ludwig, Otto; J., William: Romane und Romanstudien. München: Lillyman 1977, 545-551

Ludwig, Otto: *Der poetische Realismus*. In: Ludwig, Otto; Heydrich, M: Der poetische Realismus aus den Jahren 1858-1860. Halle: Genesis 1911

Luserke-Jaqui, Matthias: *Deutsche Literaturgeschichte in 10 Schritten*. utb: Tübingen: utb 2017

Martini, Fritz: *Deutsche Literatur im bürgerlichen Liberalismus 1848-1898*. Epochen der deutschen Literatur: Geschichtliche Darstellungen Band 5/2. Zweite, durchgesehene Auflage. Stuttgart: J.B.Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1964

Mazohl, Brigitte: *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. In: Winkelbauer, Thomas (Hsg.): Geschichte Österreichs. 391-476. Reclam: Stuttgart: Reclam 2018

Mehring, Franz: *Anzengrubers „Viertes Gebot“*. Die Volksbühne, 1. Jg. 1892/93, Heft 4. In: Mehring, Franz: Aufsätze zur deutschen Literatur von Hebbel bis Schweichel. Gesammelte Schriften Band 11. Berlin: Dietz Verlag 1961, 518-520

Mitterauer, Michael / Sieder, Reinhard: *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. München: C.H.Beck 1977

Montada, Leo: *Moralische Entwicklung und moralische Sozialisation*. In: Oerter, Rolf/ Montada, Leo (Hsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union 1998, 863-894

Müller, Gerd: *Das Volksstück von Raimund bis Kroetz. Die Gattung in Einzelanalysen*. München: R. Oldenbourg Verlag 1979

Niewerth, Heinz-Peter: *Du sollst die Großmutter ehren! Ludwig Anzengrubers Das vierte Gebot. Zensurprobleme und Dramenstruktur*. In: Niewerth, Heinz-Peter (Hsg.): Von Goethe zu Krolow. Analysen und Interpretationen zu deutscher Literatur. 101-122 Frankfurt am Main/ Wien u.a.: Peter Lang 2008

Ort, Claus.Michael: *Was ist Realismus?* In: Begemann, Christian (Hsg.): Realismus. Epoche Autoren Werke. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, 11-25



Pastuszka, Anna: *Die Ehe- und Familienproblematik im Werk von Ludwig Anzengruber*. Lublin: Wydawnictwo UMCS 2010

Raithel, Jürgen / Dollinger, Bernd u.a.: *Einführung Pädagogik: Begriffe - Strömungen - Klassiker – Fachrichtungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007

Rommel, Otto: *Biographie*. In: Anzengruber, Ludwig: *Sämtliche Werke*. Unter Mitwirkung v. Karl Anzengruber herausgegeben von Rudolf Latzke u. Otto Rommel. Kritisch durchgesehene Gesamtausgabe in 15 Bänden. Wien: Schroll 1920-1922. Band 15/3 *Schriften zum Theater*, 273-470

Rosenbaum, Heidi: *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft

Rossbacher, Karlheinz: *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien*. Wien: Jugend&Volk 1992

Rousseau, Jean-Jacques: *Emile oder Über die Erziehung*. Band 1. Leipzig: Reclam o.J.

Schenk-Danzinger, Lotte: *Entwicklungspsychologie*. Wien: öbv&hpt 2002

Schiller, Friedrich: *Was kann eine Schaubühne eigentlich wirken?* In: Schiller, Friedrich: *Sämtliche Werke*, Band 5. München: Hanser 1962, 818-832.

Schmidt-Dengler, Wendelin: *Die Unbedeutenden werden bedeutend. Anmerkungen zum Volksstück nach Nestroys Tod: Kaiser, Anzengruber und Morre*. In: Bartsch, Kurt / Goltschnigg, Dietmar et al. (Hg.): *Die Andere Welt. Aspekte der Österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Festschrift für Hellmuth Himmel zum 60. Geburtstag. Bern und München: Francke 1979, 133-146

Schmidt-Dengler, Wendelin: *Ludwig Anzengruber*. In: Grimm, Gunter E. (Hsg.): *Deutsche Dichter*. Bd. 6: Realismus, Naturalismus und Jugendstil. Stuttgart: Reclam 1989. 228-237

Schöblier, Franziska: *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen: Francke 2006

Skiera, Ehrenhard: *Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart. Eine kritische Einführung*. München: Oldenbourg Verlag 2010

Spörk, Ingrid: *Liebe und Verfall. Familiengeschichten und Liebesdiskurse im Realismus und Spätrealismus*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2000

Stearns, Peter N.: *Kindheit und Kindsein in der Menschheitsgeschichte*. Essen: Magnus Verlag

Tenorth, Heinz-Elmar: *Geschichte der Erziehung*. Weinheim, München: Juventa 2008

Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die Kindheit. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag 1997

Wienerroither, Peter: *Jugendwohlfahrtsrecht*. In: Loderbauer, Brigitte: *Kinder- und Jugendrecht*. Wien: LexisNexis 2004, 175-204

Winkler, Martina: *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017

Zeyringer, Klaus / Gollner, Helmut: *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*. Innsbruck: Studienverlag 2012

## 8 Abstract

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, wie Erziehung und Sozialisation in ausgewählten Werken von Ludwig Anzengruber dargestellt werden.

Diese Thematik wird in einem Querschnitt durch die Textsorten verfolgt. Im Volksstück *Das vierte Gebot* (1877) stellt Anzengruber die „Verziehung“ verschiedener Heranwachsender und die dramatischen Folgen dar. Ergänzt wird die Untersuchung anhand der Erzählung *Diebs-Annerl* (1875) und des Romans *Der Schandfleck* (1876/84), da diese Werke ebenfalls besonders die Entwicklung der jeweiligen Heranwachsenden im Fokus haben.

Einleitend wird das Werk Anzengrubers in einen historischen und literaturgeschichtlichen Kontext gestellt. Um den gesellschafts- und kulturwissenschaftlichen Hintergrund zu verdeutlichen, werden auch speziell die Stellung der Familie zu dieser Zeit und die Entwicklung der Erziehung in Augenschein genommen. Es schließt ein kurzer Abriss zu Lebens- und Gedankenwelt des Autors an, um dessen Zugang zu der Thematik zu verdeutlichen.

Der Hauptteil der Arbeit besteht darin, in der Textanalyse den Einfluss von sozialem Umfeld und vor allem Erziehung auf die Protagonisten in den angeführten Werken von Ludwig Anzengruber zu zeigen. Der Autor bewegt sich hier im Spannungsfeld von der Zeit entsprechenden deterministischen Ansätzen und seinem Anspruch an den Menschen, dessen Schicksal und Menschlichsein selbst zu gestalten. Den einzelnen Figuren werden von Anzengruber durchaus teilweise schwere Voraussetzungen auferlegt, seien es schlechte Eltern oder schlechte Erziehung im *Vierten Gebot*, schlechte Anlagen oder ein Aufwachsen am Existenzminimum im *Diebs-Annerl*, oder gar das Geborenwerden als Sündkind im *Schandfleck*. Alle haben sie jedoch die Möglichkeit, sich für den guten, den sittlichen Weg zu entscheiden.

In einem abschließenden Fazit werden weitere Analysevorschlage der besprochenen Werke aufgezeigt und außerdem ein Bogen zur heutigen Auffassung von Kindeswohl und Kindeswohlgefahrung gezogen.